Arnold von Brescia

und seine Zeit.

m

Arnold von Brescia

und seine Zeit,

nebst einem Anhang:

über die Stiftung des Paraklet bei Nogent an der Seine.

Von

Dr. Heinrich Francke.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zürich,
in der Geßner'schen Buchhandlung.
1825.

79. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem geliebten Vater

Friedrich Wilhelm Gustav Francke,

Prediger zu Boitin und Witzin

in Mecklenburg-Schwerin

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Um der Schweiz, diesem schon vor alter Zeit gastlichen Lande der Freiheit, ein bleibendes Andenken zu hinterlassen, glaubte ich aus der frühern Geschichte der mittlern Jahrhunderte keinen anziehenderen Gegenstand wählen zu können, als den dieses Buches. Meine Aufgabe, alle Strahlen des religiösen und politischen Reformationsgeistes jener Zeit in den Einen Brennpunct des Lebens Arnolds von Brescia zu vereinigen, hätte bei größerem Reichthum von Nachrichten über den Mann vollkommener gelöst werden müssen. Die vorhandenen Quellen, welche ich so ziemlich alle benutzt zu haben glaube, verdanke ich den ausgezeichneten Stadtbibliotheken zu Bern und Zürich, und der liberalen Freundschaft ihrer Vorsteher. Mit dem wärmsten Danke für Ermunterung, Mittheilung und Beihülfe mancher Art scheide ich von den Herren

Professoren Caspar von Orelli in Zürich, Friedrich Kortüm in Basel und Ernst Münch in Freiburg im Breisgau, und sage allen meinen Freunden am Fuß der Alpen mit gerührtem Herzen ein inniges Lebewohl.

Zürich, den 8. October 1825.

Heinrich Francke.

Inhalt.

Einleitung: drei Perioden christlichen Heldenthums, deren letzte das Reformationszeitalter eröffnet Seite 1—9

Erster Abschnitt.

Seite

Arnold's Leben bis zu seinem Auftreten in der Lombardei 10

Arnolds erste Bildung in Brescia und Studium der Klassiker 12

Scholastisches Ritterthum 15

Geschichte Peter Abälards bis zur Stiftung des Paraklets 16

Arnold von Brescia, Abälards Schüler im Paraklet, macht die Lehre seines Meisters: „von der Freiheit des Willens" zur theoretischen Grundlage seines Reformationsplans 30

Mystisches Sectenwesen 37

Geschichte der Waldenser. Ursprung des Collectivnamens Waldenser 38

Seite
Lebensart der Waldenser 41
Kirche und Kirchenzucht der Waldenser 43
Die vornehmsten Lehrer der Waldenser:
Claudius, Erzbischof zu Turin 46
Berengar von Tours 53
Arnulph 57
Peter von Bruys 58
Heinrich, Arnolds von Brescia Freund und Lehrer . 60
Arnold von Brescia 64
Arnold besucht auf seiner Heimreise nach Italien die Katharer. Lehre derselben 66

Zweiter Abschnitt.

Arnolds Leben von seinem Auftreten in der Lombardei bis zur Gründung der Republik Rom.

Seite
Die Lombardei seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums 69
Politischer Zustand der lombardischen Republiken um das Jahr 1136 72
Arnolds Character, Lehre und Wirksamkeit in Brescia, und Verbannung aus Italien 78
Arnolds Rückkehr nach Frankreich und Kampf gegen Bernhard von Clairveaux.
Abälards Schicksale seit seiner Trennung von Arnold 87
Character Bernhards von Clairveaux, als Reformators des Mönchswesens und Vertheidigers der Hierarchie 90
Abälards Proceß zu Sens 1140 105
Arnolds Aufenthalt in Frankreich bei dem Legaten Guido de Castello 122

Seite

Arnolds Wirksamkeit in der Schweiz.

Arnolds Aufenthalt bei dem Erzbischof Herrmann von Constanz 125

Arnolds Wirksamkeit in Zürich. Damalige Verfassung der Stadt Zürich 128

Arnolds Einfluß auf die Verfassung der Stadt Zürich 132

Arnolds Einfluß auf die Schwyzer und übrigen Waldstädte 134

Anderweitige durch Arnold mittelbar veranlaßte Reformationsversuche der Schweizer und ihrer Nachbarn 137

Dritter Abschnitt.

Arnolds Leben, von der Gründung der Republik Rom, bis zu seinem Ende.

Seite

Kurze Vorgeschichte der Stadt Rom, und Versuche des Volks, die Herrschaft des Reichs und der Kirche abzuschütteln und sich republicanisch zu constituiren. Seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums bis auf Arnold von Brescia 141

Kampf der Römer gegen den bilderstürmenden Kaiser Leo Isauricus im Jahr 727 142

Versuch der Römer, die alte Republik wieder herzustellen im Jahr 798 144

Anarchie in Rom 891 bis 960. Theodora und ihre Töchter Marozia und Theodora. — Alberich: republicanische Verfassung 146

Die Ottonen in Rom. Cincius. Crescens . . 148

Heinrich V. in Rom 151

Päpstliches Schisma zu Arnolds Zeit . . . 154

Die Kirchenspaltung veranlaßt eine Fehde der Römer mit den Tiburtinern 160

Seite

Arnold von Brescia veranlaßt die Römer, sich eine republicanische Verfassung zu geben, 1143 160

Arnold von Brescia geht mit einem Heer von Schweizerbauern über die Alpen nach Rom, und vollendet die Verfassung der Republik, im Jahr 1146 . . 178

Kaiser Friedrich I. in Italien. Arnolds Martyrertod . 191

Demüthigung der Republik Rom 194

Schluß 202

Anhang:

über die Stiftung des Paraklet bei Nogent.

I. Die Stiftung des Frauenklosters zum Paraklet durch Abälard, nebst Schenkungsacten und andern Urkunden 204

II. Heloisa, die erste Aebbtissin des Paraklet . . 214

III. Regel der Sanctimonialen des Paraklet . . 222

IV. Folge der Aebbtissinnen des Paraklet vom zwölften bis zum siebzehnten Jahrhundert 256

Einleitung:

drei Perioden christlichen Heldenthums, deren letzte das Reformationszeitalter eröffnet.

Die christliche Religion hat von jeher ihre Bekenner zum Heldenthum begeistert, welches sich in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte nur verschieden gestaltete, sonst aber im Grunde immer dasselbe blieb, weil die Quelle der Begeisterung dieselbe war. Man kann, einem sehr natürlichen Eintheilungsgrunde zufolge, dieses christliche Heldenthum nach den Hauptepochen der politischen und allgemeinen geistigen Entwickelung der abendländischen Welt in drei Perioden darstellen, welche die der Stiftung und ersten Ausbreitung, die des Wachsthums und der Blüthe, und endlich die des Verfalls der Kirche oder der christlichen Religionsverfassung sind.

Helden der ersten Periode waren die Apostel und die vorzugsweise so genannten Martyrer. Die Lehre von christlicher Demuth, Duldung, Feindesliebe, vom Aufopferungstode und durch alles dieses zu erwerbender Vergebung der Sünden und ewigem Leben, flößte denjenigen, welche sich trostlos bei der zu bloßer Form gewordenen Mythologie der Griechen und Römer, mühselig und beladen durch die Leiden der durch Despotie entmuthigten, erschlafften und zerrütteten Zeit, in den Schooß der seligmachenden Kirche geflüchtet hatten, eine bei den unendlichen Drangsalen der Verfolgung allein auf Glauben und

Hoffnung gegründete schwärmerische Begeisterung ein, in welcher sie voll Verachtung der Welt, die sie als ein prüfungsvolles Jammerthal hinter sich ließen, mit Siegestrunkenheit den Scheiterhaufen bestiegen und unter Lobgesängen ihren Heldengeist in den Flammen aushauchten. Sie betrachteten sich nicht als unglückliche Schlachtopfer, sondern mit Recht als Helden und Sieger in der Liebe und im Glauben; als Ueberwinder, welchen die Krone des Lebens gebühre. Die Stellung jedoch, welche ihre Gesellschaft bisher im Staate einnahm, und die Grundsätze, durch welche sie entstanden war und zusammengehalten wurde, brachten es nothwendig mit sich, daß sie ihr christliches Heldenthum durch Leiden bewährten, während sie nach dem Maaßstabe ihrer Begeisterung und Kraft unter günstigern Umständen eine Unsterblichkeit durch Thaten errungen hätten.

Die zweite Periode beginnt mit dem durch Konstantin den Großen herbeigeführten Siege des Christenthums über das Heidenthum. Die zu Thaten begeisternde, durch das Gefühl des errungenen Sieges erweckte und beförderte heroische Stimmung dieser Zeit allein würde jedoch der Religion ihre Herrschaft nicht gesichert haben, wenn nicht fast zu gleicher Zeit jene innere Stimmung der Gemüther durch das äußere Band der Kirche befestigt und für die Dauer begründet worden wäre. Diese nach dem Vorbilde der konstantinischen Reichsverfassung entworfene Verfassung der Kirche, machte Rom bald zum zweiten Mal zum Mittelpunkte der Welt; der Papst ward bald durch die Schenkung des Exarchats ein weltlicher Monarch, und die Kirche strebte nun wie jede Macht nicht bloß nach Erhaltung, sondern auch nach Erweiterung derselben, und gewährte durch dieses Streben Stoff zur Entwickelung jenes Heldenthums, welches diese zweite Periode besonders charakterisirt. Dieses Heldenthum würde aber nimmer jene außerordentlichen Erscheinungen hervorgebracht haben, welche das Mittelalter verherrlichen, wenn die neue Lehre nicht

das Glück gehabt hätte, mit einem andern Elemente vereint zu werden, um mit ihm verschmolzen auf die Menschheit wirken zu können.

Die Germanen, bestimmt, die alte Welt physisch, und durch Annahme der christlichen Religion moralisch zu verjüngen, waren dazu ihrer ursprünglichen Natur nach fähiger, als irgend ein anderer Menschenstamm, welcher bisher in der Weltgeschichte bekannt geworden ist; denn sie brachten schon manche Grundüberzeugungen mit, die mit denen des Christenthums übereinstimmten, und nur mit diesen zusammenfallen durften, um den mystischen Glauben zu erzeugen, welcher die Triebfeder der größten Thaten des Mittelalters geworden ist. Eine jener Grundüberzeugungen der alten Germanen, welche mit der Christuslehre übereinstimmten, und mit derselben einen geraden Gegensatz gegen das griechische und römische Alterthum bildeten, war die von der Freiheit der Individuen. Bei Griechen und Römern galt des Individuums Freiheit an sich Nichts, sondern nur in so fern sie der Freiheit des Staates diente. Bei den Germanen und in der christlichen Lehre galt des Individuums höchste Vollendung durch und in Freiheit Alles, der Staat Nichts; bei Griechen und Römern galt eben deßhalb das Weib Nichts, denn es konnte die Freiheit des Staates weder mit den Waffen in der Hand gegen den Feind, noch durch Beredsamkeit in der Volksversammlung vertheidigen, sondern ward als unpersönlicher Besitz des Mannes von ihm theils zum Prunk, theils zu Sclavendiensten und als Werkzeug zur Fortpflanzung der Bürgerschaft gebraucht. Bei den Germanen schrieb man ihm eine ahnungsvolle prophetische Natur zu, und durch den Hinzutritt des Christenthums ward es dem tiefen Gemüthe der Nation möglich, jenes wundervolle Idol der reinen Jungfrau zu dichten, in dessen andächtigem Anschauen sich alle Strahlen jener phantasiereichen Jahrhunderte und die seligsten Hoffnungen für diese und jene Welt vereinigten;

in welches sich der fromme Verehrer vertiefte, wie man sehnsuchtsvoll in einen goldenen Kelch schauet, um in seiner mystischen Tiefe das zurückgestrahlte eigene Bild verklärt zu erblicken *); bei Griechen und Römern, welchen Vollendung der Form, die Idee des Staats, also das höchste Irdische Alles galt, mußte deßhalb der Gedanke der Unsterblichkeit fehlen, oder höchstens als die farblose Kehrseite des schönen genossenen Lebens erscheinen; — in den Germanen, welchen Vollendung des subjectiven Wesens, die höchste persönliche Freiheit, und die aus derselben entspringende Vollendung des Individuums, also die nie befriedigte Sehnsucht nach einem idealen Daseyn Alles galt, mußte eben deßhalb schon der Gedanke der Unsterblichkeit wohnen. Die Unsterblichkeit der Helden in Walhalla wurde mit der christlichen Vorstellung verschmolzen und durch dieselbe veredelt, zur Unsterblichkeit der verklärten Geister des Himmels. Der Gedanke an die durch Thaten erworbene Unsterblichkeit der Helden Walhalla's hatte jeden Germanen schon von seiner Geburt an zum Helden prädestinirt; denn nur durch Heldenthum konnten sie ihr Ideal subjectiver Freiheit verwirklichen.

Dieses Element der ursprünglichen Natur der Germanen mußte mit dem Streben der Kirche zusammentreffen, um die erhabenen Erscheinungen christlichen Heldenthums zu erzeugen, welche das Mittelalter verherrlichen; das germanische Heldenthum mußte die Welt erobern, um das Christenthum zur Weltreligion des Occidents zu machen, und um das christliche Heldenthum des Mittelalters, oder jene oben bezeichnete zweite Periode, die des Wachsthums und der Blüthe der Kirche zu bilden; die Helden Wodans

*) In einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands herrscht der Glaube unter dem Volke: man könne in dem Gefühl, daß Gott die Sünden vergeben habe, bei dem Hineinschauen in den goldenen Abendmahlskelch sein eignes Antlitz verklärt im Chor der Seligen erblicken.

mußten zu Helden der Kirche Gottes und der heiligen Jungfrau werden, damit die Menschheit einem höhern Ziel entgegen geführt würde; denn nur durch germanisch-christliches Geblüt und Gemüth ist die Menschheit bisher in wahrer Humanität fortgeschritten.

Dies den Germanen von jeher eigenthümliche Streben nach subjectiver Freiheit erlosch auch nach dem Untergange ihrer Verfassung nicht; denn das Lehenwesen änderte den Volkscharakter nicht wesentlich, sondern gab der Thatkraft der Individuen und ihrem Streben nach Unabhängigkeit bloß eine veränderte Richtung. Saß der alte Freie sonst auf seinem Wehrgut, so saß der Lehnsritter jetzt auf seiner Burg; that der freie Mann sonst seine Pflicht im Heerbann nur wenn die Noth zwang, so leistete der Lehnsmann im Gefolge seines Herrn seine Lehnspflicht auch nur so weit ihn die Schuldigkeit trieb; gelüstete es sonst den Freien nach Kriegsthaten und Beute, so schloß er sich an ein Gefolge an, nicht anders als später der kriegslustige Lehnsritter auf seine eigene Faust zur Fehde auszog, wegelagerte und aus dem Stegreif lebte.

Dieser Geist des Individualisirens dauerte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in Deutschland fort. Bestand Deutschland vor dem Feudalsystem aus einer unendlichen Menge in sich abgeschlossener und auf ihren Haag beschränkter freier Männer, so bestand es jetzt aus einer eben so unendlichen Menge kleinerer und größerer, in und durch einander verwickelter und verpflichteter Lehnsherren und Lehnsträger, welche sämmtlich den König als höchsten Lehnsherrn anerkannten. Dieser Geist verkörperte sich im Ritterthum, in so fern dasselbe Orden bildete; in der Handwerks- und Handelsklasse, die sich in Zünfte und Hansen abschlossen; in dem republicanischen Streben der Städte, und später in der Gelehrtenklasse, welche sich zu Landsmannschaften verband. Selbst als aus dem individualisirenden Lehnsnexus die deutsche Reichsverfassung hervor-

gegangen war, verdrängte die Idee der Allgemeinheit die der Persönlichkeit nicht; denn die Idee des Reiches ist von der des Staates zu unterscheiden. Den Staat kannte und achtete der Deutsche eben so wenig als ehemals, und die Idee des Reichs war ein Ideal, nach dessen Verwirklichung stets vergebens gestrebt ward.

Dieses Streben spricht aber auch wieder den idealen Sinn des Germanen aus, denn die Idee des Reichs war gewissermaßen die Sehnsucht nach dem Unendlichen. Sie glich darin der durch die Religion erzeugten Idee der Kirche, deren endliches Ziel auch ein Unendliches war: die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. In dieser Sehnsucht nach dem Unendlichen treffen die heterogensten bis ins Kleinste vereinzelten Kräfte jener Zeit zusammen; treffen selbst trotz ihres wilden Kampfes die beiden Hauptgewalten, die des Papstthums und Kaiserthums zusammen. Hier ist christliches und germanisches Heldenthum eins. Jene Zeit ist einem gothischen oder deutschen Dom zu vergleichen; sie wollte, wie dieser, in der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Thürmchen, Bogen, Zacken, Blumen, eine organische Unendlichkeit in endlicher Einheit darstellen. Das Endliche, Massenhafte, sollte wie vom Himmel die Erde, von einer Unendlichkeit umfangen, umhüllt, geschmückt, besiegt, in den Himmel selbst erhoben werden; aber weder der Dom wurde zur vollendeten Erscheinung seiner Idee gebracht, noch ist die Idee von Kirche und Reich jemals vollkommen verwirklicht worden. Dennoch war im Glauben und im Streben nach Verwirklichung der Idee einer unendlichen Einheit die ganze christlich-germanische Welt eins; es erzeugte die Helden dieser Periode. Sie fanden sich auf Petri Stuhl wie auf Thronen, im Harnisch wie in der Kutte, in der Kurie wie im Kabinet der Großen. Christliche Helden dieser Periode waren die Stifter germanischer Staaten auf den Trümmern des Römerreichs, waren Karl der Große, die Ottonen und

Hohenstaufen so gut wie die Gregore und Innocenze; jeder Ordensritter war, ächt germanisch, durch seine Regel zur höchsten Vollendung seiner Subjectivität angewiesen; sein Stand war als das höchste Ziel der Thatkraft anerkannt, und daher mußte jeder ein Held für den Glauben werden, und stritt und litt für dieselbe Idee wie der fromme Bekehrer, der sein Leben unter Keulenschlägen der Heiden aushauchte: für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Dieser Glaube begeisterte die Pilger, daß sie unter den größten freiwilligen Qualen voll Sehnsucht zum heiligen Grabe walleten, dieser unnennbar seligen Stätte, wo des Erlösers Füße gewandelt und seine Gebeine schlummerten; begeisterte die Helden, dieses verlorne Palladium wieder zu erobern, und so dem Christenthum seinen endlichen Sieg über das Heidenthum zu erkämpfen.

Dies waren die Ursachen und so die Beschaffenheit des christlichen Heldenthums der zweiten Periode.

Die dritte Periode, die des Verfalles der Kirche, mußte naturgemäß erfolgen, sobald die Blüthe des Glaubens ihre Frucht getragen hatte; aber nur das Menschenwerk der Verfassung zerfiel, nachdem es seine Bestimmung erfüllt hatte; der heldenzeugende Geist der Religion blieb, obgleich er jetzt in ganz anderer Gestalt auftrat. Aehnliche Gründe veranlaßten fast zur nämlichen Zeit den Verfall des Reichs, obgleich auch hier der volksthümliche Geist derselbe blieb, und keineswegs — wie scheinbar es auch sey — ein politischer Rückschritt eintrat, sondern wie in der religiösen Entwicklung ein großer Fortschritt gemacht ward.

Der Geist der germanischen Völker ward religiös und politisch mündig, und zerriß sein früheres Gängelband; das Gerüste der Hierarchie, so wie das der Reichsverfassung, welche freilich durch die goldene Bulle erst ausgebildet erschien, aber dennoch nur ein hohles Gehäuse war,

aus welchem der Geist entfloh der es erbauete, — die Krücke auf welcher der kranke nicht sterben könnende Riesenkörper langsam zu Grabe hinkte — war die ihm zu eng gewordene Wohnung seiner Kindheit und Jugend, welche er, zum Manne gereift, verließ, um prüfend in dem neuen Lichte umherzuschauen und ein neues Recht zu gründen. So trat er denn hier als Protestantismus, dort als Republicanismus auf, und nicht selten unter beiden Gestalten zugleich, wie in der Person Arnolds von Brescia. Die alten dogmatischen Formen, religiöse wie politische, wurden zerbrochen und mußten gleich unnützen Schlacken fallen, als der junge Geist des Kriticismus aus dem Schoße des Glaubens die Frucht der Erkenntniß entband.

Der Trieb zu herrschen, sauer erworbenen Besitz zu wahren und zu mehren ist dem Menschen angeboren; deßhalb sucht sich jede politische Macht nicht nur zu erhalten, sondern auch zu erweitern, und greift in diesem leidenschaftlichen Ringen nicht selten zu Mitteln, welche vor dem Richterstuhle der Nachwelt verdammt werden müssen. Dies war auch der Fall mit der Hierarchie. Gerade die durch die Kirche und ihre Vorsteher beförderte höchste Blüthe des christlichen Heldenthums zweiter Periode, die Kreuzzüge, entwickelten Folgen, welche nicht im Plane des Conclave lagen; sie weckten den bisher unter dem Glauben gefangenen Funken der Vernunft aus seiner Asche, welche nun die Religion und ihre äußere Form, die Kirche, zum Gegenstande rechtlicher Untersuchung machte, und eine Reformation des Aeußern und Innern, des Hauptes und der Glieder versuchte. Die ersten Versuche der erwachten Vernunft, welche sich nothwendig als religiöse Skepsis erweisen mußten, fielen in die Zeit der höchsten Wunderwirkung des Glaubens, und mußten schon wegen des grellen Gegensatzes, zumal wenn sich der Geist des Protestantismus, wie bei Arnold von Brescia, in der Form des Republicanismus aussprechen wollte, ungemessenes Auf-

sehen erregen, den verzweifeltsten Widerspruch erwecken, und einen Vertilgungskampf veranlassen, dessen letzte krampfhafte Zuckungen erst im westphälischen Frieden endeten. Das Heldenthum des Glaubens verwandelte sich bald in dasjenige des neuen Lichtes der Erkenntniß, weil ein großer Geist sich stets seine eigene Form schafft; das Heldenschwerdt, welches mit gläubiger Begeisterung gegen Saracenen gefochten hatte, erlahmte, als es gegen Waldenser und Albigenser gezuckt, und Henkershänden anvertraut ward, wie denen Konrads von Marburg. Die jetzt begonnene Reformationszeit, die zwar ihren Triumph in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts feierte, aber durch stete Opposition gegen jeden dogmatischen Obscurantismus fortdauert bis auf den heutigen Tag, und, weil der Glaube selbst durch die Vernunft die letzte unerschütterliche Stütze erhält, nie aufhören kann, erzeugte nun in der dritten Periode Helden und Martyrer wie in der ersten und zweiten; das Heldenthum blieb dasselbe, weil die Quelle der Begeisterung dieselbe blieb, und war bloß darin von dem früheren verschieden, daß jenes mehr durch die That, dieses mehr durch innere Ueberzeugung, Schrift und Wort sich aussprach.

Erster Abschnitt.

Arnold's Leben bis zu seinem Auftreten in der Lombardei.

Wenn in der alten Nacht des die Sinne lieblich umfangenden Glaubens und der dem Egoismus oder geistiger Trägheit schmeichelnden, zu fixen Ideen gewordenen Vorurtheile, hie und da eine Fackel entbrannte, wie Arnold von Brescia, so diente solches Meteor nur dazu, den Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß desto schneidender hervorstechen zu lassen, und die schlummernde Welt auf eine unangenehme Weise aus ihren Träumen zu wecken. Bosheit und Dummheit, Glaube und Aberglaube, weltliche und geistliche Herrschsucht vereinten in solchem Fall gemeinsamer Gefahr ihre sonst einander selbst zerfleischenden Kräfte, einen Menschen zu vernichten, welcher, wider den Geist der Zeit, nach dem seinem Geschlechte angebornen Recht der Vernunft zu fragen und über die Ursachen geistiger und leiblicher Sclaverei nachzudenken wagte; welcher den Grund derselben in der, durch Geiz und Wollust der

Geistlichkeit veranlaßten Unterdrückung des Vernunftrechts, so wie in dem Mißbrauch des Schwerdtrechts durch die Herrschsucht weltlicher Großen fand, und dieses Ergebniß seines Nachdenkens Muth genug hatte öffentlich auszusprechen. Daher hat die Geschichte solcher erleuchteter Selbstdenker und Reformatoren, welche sich ihre eigene Bahn brachen und dadurch den Haß und die Verfolgung der Mitwelt auf sich luden, immer ein tragisches Interesse, das den früheren Helden des Christenthums fehlt, weil die der ersten Periode weniger in freiwilligem selbstgewähltem Kampfe, als vielmehr den Leiden der Zeit erlagen, und die der zweiten nicht im Kampfe mit dem Zeitgeist, sondern durch denselben geweckt, begeistert und getragen ihre Heldenlaufbahn gingen und dieselbe mit Sieg gekrönt beschlossen. Dagegen stellen sich die Titanen der Reformation in dem erhabenen Gefühl ihrer göttergleichen Herkunft, ohne das ungleiche Verhältniß der Kraft zu scheuen, kühn dem Tyrannen der Welt: dem hergebrachten Glauben der Zeit, entgegen; schaffen aus vorhandenen chaotischen Stoffen ein neues Geschlecht nach ihrem Bilde; rauben den himmlischen Funken beseelenden Feuers, um ihn ihrer Schöpfung einzuhauchen, und büßen, durch rohe Kraft und Gewalt, die Schergen gesetzlich anerkannter beleidigter Tyrannei, an die Erde gefesselt, von der sie sich zu weit entfernten, für die leidende Menschheit, deren Erlösung ihr großes Ziel war.

In der Vorhalle des Pantheons der Reformation steht das große Bild Arnolds von Brescia, welcher allen folgenden Reformatoren die Bahn brach, und durch Uebertragung seines Protestantismus auf republicanische Formen das Gebäude der Hierarchie und die Reichsverfassung dergestalt erschütterte, daß ihn der orthodoxe Glaube, der eifersüchtige Gott der Zeit, um so tiefer in den Staub zurückschleuderte, je mehr sich der Held über denselben erhoben, und seine Hände, dem Schneckengange der Zeit vorgreifend, nach dem Unendlichen ausgestreckt hatte.

Arnold's erste Bildung in Brescia und Studium der Klassiker.

Arnold, seiner Abkunft nach ursprünglich ein Deutscher 1), war im Anfange des zwölften Jahrhunderts 2) zu Brescia 3) einer Stadt Oberitaliens geboren, und ist von mehreren gleichnamigen Reformatoren seiner Zeit leicht zu unterscheiden 4). Seine Jugend ist dunkel, so wie seine

1) Dieses beweist sein Name Ar (n) Adler, das Stammwort von arnen, erarnen, d. h. erbeuten; und Holt, das niederdeutsche: Holz; also Adlerholz. — Pontus Henter in etymis varior. nom. germ. p. 217. — Wachter glossar. germ. ad hoc voc. — Vielleicht waren seine Vorfahren schon mit den niederdeutschen Longobarden eingewandert.

2) S. Anmerkung 36.

3) Einige haben ihn, durch die Aehnlichkeit der Stadtnamen verführt, für einen Tyroler aus Brixen gehalten; dieser Irrthum läßt sich aber schon durch die Vergleichung der römischen Benennungen beider Orte widerlegen; denn die rhätische Stadt, welche deutsch Brixen und italienisch Bressanone heißt, ward von den Alten theils Brixentes — Plinius III, 20 — theils Brixantiae — Ptolemaeus — und bei spätern Schriftstellern bald Brixenses — Paulus Diaconus — bald Brixinum oder Brixina genannt — Büsching Erdbeschreibung Tom. V. pag. 653. Dagegen heißt Brescia, die ehemalige Hauptstadt der Cenomani — Livius XXXII, 30 — wo Arnold nach dem Zeugniß Otto's von Freisingen und anderer gleichzeitiger Schriftsteller geboren ist — Otto Frisingensis II, 20 „Arnoldus iste ex Italia civitate Brixia oriundus“ — Guntheri Ligurinus III, 263. — St. Bernhardus epist. 195 — immer entweder Brixia — Tab. Peut — It. Anton. — Strabo — Plin. — Liv. — Tac. — Iust. — Ptol. — oder Brexia — Paul. Diac. 13; — bei Spätern selbst Bressa. — Stumpf Schweizerchronik IV, 47 „Anno Domini 1140 lebet Arnold von Bressa auß Lamparten“ — Tschudy Chronik ad an. 1141 „Anno Dom. 1141 zu Papst Innocentii Ziten was ein nüwer uffrührischer Lerer ufferstanden in Italia, Arnoldus genannt, der was bürtig von der Stadt Bressa in Lamparten.“

4) Unter Honorius II, welcher von 1124 — 1130 regierte, ward nämlich 1128 ein gewisser Arnold wegen seiner kühnen Strafpredigten von dem Klerus zu Rom getödtet — Platina in vita Honorii II. —

ganze Geschichte nur aus fragmentarischen Nachrichten besteht, welche zwar alle von hoher Bedeutung für die Größe des Mannes, aber, besonders chronologisch, sehr verworren sind, da seine eigenen Werke 5) wahrscheinlich schon nach

Dasselbe erzählt auch Io. Trithemius chron. Hirsaug. ad an. 1128. pag. 157. Edit. Basil. mit dem Zusatz, daß dieser Arnold Nachts heimlich ergriffen und in der Tiber ersäuft sey. Leger I. pag. 152 macht ihn, weiß Gott welcher Quelle zu Folge, zum Erzbischof von Lyon.

Ein zweiter eben so kühner Sittenprediger gleiches Namens war einer der vornehmsten Anhänger des Petrus Waldus von Lyon. Dieser Arnold führt den Beinamen Hot, — Perrin histoire des Vaudois cap. III. pag. 8. Edit. Gen. 1618 — floh aus Albi, wo er nach der Trennung von seinem Lehrer ein Hauptanführer der Albigenser oder Waldenser gewesen war, aus Furcht vor dem Bischof der Stadt nach Belgien zu Glaubensverwandten — Thuani historia univ. lib. VI. — Leger histoire générale des eglises Vaudoises tom. I. chap. XXV. „Pierre Valdo, chassé de Lyon, se retira és Pais-bas, qu'il ût un grand nombre de sectateurs en Picardie" — kam darauf nach Cöln, disputirte mit dem Abt Ekbert von Schönau, und ward den 5ten August 1163 daselbst mit einer Anzahl von Anhängern beiderlei Geschlechts verbrannt. — Trithem. chron. Hirsaug. pag. 193. — Ecbertus serm. VIII. adv. Catharos. — Caesarius Heisterbacensis dialog. de miracul. et vision. aevi sui V, 19. — Godofridus Coloniensis ad h. a.

Ein dritter Zeit- und Schicksalsgenosse Arnolds von Brescia war ein gewisser Arnold, welcher aus Frankreich nach Spanien kam, und hier, wahrscheinlich als Lehrer, die theologischen Schriften des heil. Augustin, Hieronymus und Bernhard angriff. Als er dasselbe mit einer Schrift Isidors von Sevilla versuchte, strömte vom Hausdach siedendes Wasser auf seinen Schädel herab, welches ihn der Augen beraubte. Sogleich fuhr er vor Schmerz mit der Hand an den Kopf; da zerbrach ihm der Arm und er gab nicht lange darauf unter den grausamsten Qualen — inter crudelissimas diaboli vexationes — seinen Geist auf. — Luc. Tudensis contra Albigenses III, 17. — Barth. Germon de vett. haeret. eccl. XIII, 325. — Schnitzlini de Arnoldo Brixiensi dissertatio, praeside Koelero. Goetting. 1742.

5) Daß Arnold von Brescia zugleich Schriftsteller gewesen, bezeugt das von Innocenz 1139 an die französischen Bischöfe gerichtete Breve,

dem Koncilium zu Rom 1139 als die eines Erzketzers vertilgt wurden, und uns nur die Zeugnisse seiner erbittertsten Feinde, großentheils beschränkter Menschen, übrig geblieben sind. Er ist ein durch den Vandalismus verfolgerischer Partheisucht vielfach verstümmelter Torso, welcher, obgleich aller Extremitäten beraubt, dennoch durch die ruhige gen Himmel gerichtete Haltung des Hauptes, den kräftigen Character des Ganzen bedeutend genug ausspricht.

Bis zum Jünglingsalter lebte er wahrscheinlich in seiner Vaterstadt Brescia, welche schon unter den Longobarden blühte 6), immer eine zahlreiche tapfere Bürgerschaft 7) und einen mächtigen Adel hatte 8), und sich einer fast ununterbrochenen Reihe ausgezeichneter Bischöfe erfreuete 9). Hier genoß er also auch den ersten Unterricht. Dieser war in den besseren Kloster- und Domschulen nicht mehr allein auf das Trivium und Quadrivium, so wie auf Vorbereitungen zum geistlichen Stande beschränkt, wie früher, wo Mönche die einzigen Inhaber der Gelehrsamkeit waren, sondern schloß jetzt schon das Lesen der durch christlichen Aberglauben bisher verdrängten Klassiker ein. Arnolds erste Bildungsjahre fallen in die Zeit des leidenschaftlichsten republicanischen Strebens der Städte seines Vaterlandes; in die Periode der zum Theil dadurch angeregten Bemühung: die unwissenschaftliche Verwirrung des Feudalrechts durch Anwendung des römischen Rechts auf den gegenwärtigen Zustand zu heben, und so das deutsche Reich nach dem System des spätern römischen zu beherrschen; in

worin er ihnen befiehlt: Abälard und Arnold einzusperren und ihre Schriften zu verbrennen.

6) Anonymus Mediolan. (Berti) in dissert. chorograph. de Italia med. aev. sect. XIII. §. 53. — Muratorii rerum ital. script. tom. X. p. 90.

7) Baronii annales eccl. ad an. 1146. n. 15.

8) Paul. Diacon. hist. Longob. V, 36.

9) Capreolus de rebus Brixianorum.

die angehende Blüthe der zu diesem Zweck zu Bologna gestifteten Rechtsschule, wo der Name eines Irnerius, Bulgarus, Gosias, Gratianus Tausende wißbegieriger junger Männer aus dem ganzen Abendlande versammelte. Wie mußte das Studium des römischen Rechts nicht das der Classiker überhaupt beleben! Welche Aufforderung für den mit jeder Anlage zum großen Manne ausgerüsteten Jüngling, sich der classischen Quellen ganz zu bemeistern, welche die Urbilder einer Republik und einer Monarchie aufstellen! Er schöpfte aus den Alten das Ideal einer Republik und verglich es mit den bestehenden Städteverfassungen der Lombardei; er lernte die stehende Lache des durch ein justinianisches Gesetz geknechteten römischen Rechts kennen, in welcher die blühende Republik nach und nach untergegangen war, und dachte an das deutsche Reich, welches jenem gewaltsam nachgebildet werden sollte; dessen eherne Schaaren so oft schon die in junger Freiheit blühenden Fluren seiner Heimath zertreten hatten. Was Wunder, wenn er bey dem im Herzen Europens um diese Zeit beginnenden Kampfe des republikanischen und monarchischen Prinzips, schon jetzt den Gedanken einer allgemeinen Eidgenossenschaft Oberitaliens im Gegensatze des Reichs faßte! 10)

Scholastisches Ritterthum.

Aber sein kühner Geist sollte noch durch eine höhere Schule gehen. Das Ritterthum, der Körper des Geistes, welcher die mittlern Jahrhunderte beseelte, war die

10) Arnolds Studium des römischen Rechts und überhaupt der römischen Historiker, wird zwar von keinem einzigen Schriftsteller ausdrücklich gemeldet, geht aber unwiderleglich aus seiner genauen Kenntniß der Verfassung der alten römischen Republik hervor, nach deren Vorbilde er später die neue von ihm gestiftete Republik Rom constituirte. — Martène et Durand ampliss. collect. epist. 383. — Sigonius XI ad 1141. —

Schule der höchsten Entwicklung des christlich-germanischen Heldenthums. Dieses aber umfaßte im weitern Sinne nicht bloß den Wehrstand, sondern auch den Lehrstand, denn Krieger, wie Diener der Kirche und Volkslehrer, schöpften ihre Begeisterung aus derselben Quelle der sentimentalen Mystik, und sprachen ihr Heldenthum zwar in verschiedener, aber stets in ritterlicher Form aus: jene durch äußere Waffen, diese durch die geistigen der Dialektik; jene turnten in der Stechbahn, in andächtiger Liebe, zu Ehren ihrer Damen, diese im Disputirsaal zur Ehre Gottes und der Wahrheit.

In Frankreich war das Ritterthum und Alles, was ihm diente und seine Form annahm, zu Arnolds Zeit schon edler ausgebildet als in den meisten Gegenden des Reichs; hier sangen schon Troubadours, als der Minnesang in Deutschland noch schwieg; hier blühte schon eine berühmte Schule der Scholastik in Paris, zu welcher die lernlustige Welt strömte wie nach Bologna, Montpellier und Salerno. — Diese Schule zu Paris hatte seit einiger Zeit an Peter Abälard einen der rüstigsten Streiter für Licht und Recht erhalten, welchen man als den Repräsentanten des ganzen scholastischen Ritterthums betrachtet.

Geschichte Peter Abälards bis zur Stiftung des Paraklets.

Peter Abälard 11) war im Jahr 1079 zu Palais, einer Stadt unweit Nantes in Bretagne, geboren. Sein Vater, ein Kriegsmann, hatte in frühern Jahren die Wissenschaften geliebt, und immer eine solche Vorliebe für dieselbe behalten, daß er seinen Söhnen, obgleich auch für

11) Diese Episode über Abälards Leben und Wirken, bis zu der Zeit wo Arnold von Brescia sein Schüler wird, ist größtentheils seiner Selbstbiographie, der historia calamitatum entnommen, welche in seinen Werken den ersten Brief bildet. —

den Kriegerstand bestimmt, dennoch vorher eine wissenschaftliche Bildung zu geben beschloß. Je lieber ihm Peter, sein Erstgeborner, war, desto sorgfältiger erzog er ihn, und der Jüngling, ein äußerst glücklicher Kopf, gewann bald eine solche Vorliebe für die Studien, daß er Erstgeburts- und Erbschaftsrechte seinen jüngern Brüdern überließ und sich ganz den Wissenschaften widmete. Das Studium der Logik unter Roscellin 12), gewährte seinem scharfen Verstande am meisten Befriedigung, und bedeutende Fortschritte in demselben machten ihn bald so kühn, daß er den Wanderstab ergriff, um als fahrender Scholasticus dialektische Wettkämpfe zu suchen. So durchzog er verschiedene Provinzen Frankreichs, und kam endlich nach Paris zu Wilhelm von Champeaux 13), der sich durch das gegen Roscellin aufgestellte System des Realismus einen großen Namen gemacht hatte. Roscellin behauptete nämlich um das Jahr 1089, daß die Ideen, von ihm Universalien genannt, bloße Abstractionsbegriffe und Namen ohne Lebendigkeit seyen, weshalb seine Schüler sich Nominalisten nannten. Dagegen lehrte Wilhelm von Champeaux: das Wesen der Dinge bestehe allein in den Ideen; es gäbe nur Ein Seyn und Leben in allen Individuen, und diese seyen nicht wesentlich, sondern nur durch die Mannigfaltigkeit ihrer Accidentien verschieden. Darum hießen seine Schüler Realisten, und waren die bittersten Feinde der Nominalisten, bis beyde in Abälard ihren Versöhner und Mittelpunct fanden.

Obgleich nun Abälard wegen seiner ausgezeichneten Talente diesem Manne anfänglich gefiel, ward er ihm

12) Otto Frising. de reb. Fr. I. Lib. I, cap. 47, 48. „habuit tamen primo praeceptorem Roscellinum quendam, qui primus nostris temporibus in logica sententiam vocum instituit.“ — Aventinus Annal. Bojor. VI.

13) Hist. cal. Abael. II. — Otto Fris. I, 47.

dennoch dadurch bald verhaßt, daß er hin und wieder gegen ihn auftrat, seine Grundsätze zu bekämpfen und sogar öfters den Sieg in solchen dialektischen Wettkämpfen davon trug. Das ward ihm wegen seiner Jugend und kurzen Studienzeit von den Mitschülern als große Anmaßung ausgelegt; er aber faßte den kurzen Entschluß: einen eignen Lehrstuhl zu gründen und zwar zu Melun, wo damals der französische Hof residirte. Kaum vernahm Wilhelm von Champeaux diesen Plan, als er auch insgeheim Alles aufbot, denselben zu vernichten; aber er hatte Feinde unter den Hofleuten zu Melun, welche des geistreichen Jünglings Unternehmen förderten. Abälards Schule zu Melun untergrub den Ruhm seines Lehrers, verdunkelte die Talente aller Nebenbuhler, und erwarb ihm durch ganz Frankreich bald einen solchen Namen, daß er es wagte, sie von Melun nach Corbeil zu verlegen, um Paris näher zu seyn und seinen Widersacher durch häufigere Herausforderungen zu Disputationen noch mehr in die Enge zu treiben. Leider zog er sich jedoch durch zu angestrengtes Studieren eine körperliche Schwäche zu, welche ihn nöthigte, auf einige Jahre Ferien zu machen und sich in seine Heimath, die Bretagne, zu begeben. Mit Sehnsucht vermißten seine Schüler ihren Meister, bis derselbe endlich genesen wieder in ihrer Mitte erschien, aber den Kriegsschauplatz etwas verändert antraf, indem sein Feind, um sich durch den Nimbus der Heiligkeit eine höhere Prälatur zu verdienen, in ein 14) Kloster gegangen war, wo er jedoch wie sonst sein öffentliches Lehramt fortsetzte. Abälard hörte Rhetorik bey; benutzte die erste Gelegenheit ihn öffentlich wegen seiner Lehre von der Realität der Universalien anzugreifen, und zwang ihn einzugestehn:

14) Andreae Quercetani Turonensis notae ad hist. cal. Abael. „ingressus est regularem ordinem in capella S. Victoris extra urbem Parisiacam.“

»daß jedem einzelnen Individuum dieselbe Natur immer nur auf eine individuelle bestimmte endliche, nicht aber unendliche Weise inwohne,« wodurch er die Realisten und Nominalisten gewissermaßen in einen Mittelpunkt vereinte, indem er auch Roscellin ableugnete, daß die Universalien bloße Namen seyen. Champeaux ward gezwungen, die Lehre welche ihn allein berühmt gemacht hatte, öffentlich als Irrthum zu widerrufen, und verlor dadurch auf Einmal alles Zutrauen in einem solchen Grade, daß ihm die Studenten nicht einmal gestatten wollten, seine Dialektik weiter zu lesen, sondern vielmehr schaarenweise Abälard zuströmten, dessen Ruhm jetzt Alles überflügelte, was bisher in der Scholastik groß geheißen hatte. Der höchste Triumph jedoch ward diesem dadurch bereitet, daß ihm der Professor, welchem Champeaux beym Eintritt ins Kloster seinen bisherigen Lehrstuhl abgetreten hatte, denselben ehrfurchtsvoll einräumte, um selbst als Hörer zu dessen Füßen zu sitzen, der sich als Meister seines Lehrers und aller Verehrer desselben geltend gemacht hatte. Das war für Champeaux eine zu große Demüthigung. Hatte er seinem siegreichen Feinde öffentlich entgegengearbeitet, so that er es um so mehr jetzt heimlich, und brachte es wirklich dahin, daß derjenige, welcher Abälard seinen Catheder abgetreten, förmlich cassirt und durch einen Erzfeind desselben ersetzt ward. Konnte oder wollte Abälard diesem Gewaltstreich nicht trotzen, kurz er brach mit seiner Studentenschaft auf und lehrte wieder zu Melun wie vorher; aber Champeaux hatte auch nichts durch die Veränderung gewonnen, denn es entstand allgemeiner Unwille über sein Betragen, zumal darüber, daß er als Mönch noch immer einen öffentlichen Lehrstuhl in Paris hielt und sich nicht vielmehr in asketische Einsamkeit zurückzog. Deshalb bezog er mit der ihm anhängenden Klosterbrüderschaft und der ganzen Schule ein von der Stadt entferntes Dorf. So-

gleich kehrte Abälard, in der Hoffnung jetzt Ruhe vor ihm zu haben, nach Paris zurück und schlug sein Lager auf dem Berge der heiligen Genovefa auf, um von hier aus den Feind zu belagern, welcher seinen ehemaligen Lehrstuhl besetzt hielt. Champeaux vernahm nicht sobald das Gerücht von der Belagerung seines Jüngers, als er zum Entsatz desselben mit seiner ganzen Schaar von dem Dorfe aufbrach und an der Spitze derselben wieder ins Kloster marschirte. Aber vergebens! Sein unglücklicher Freund mußte das Feld räumen und von allen Zuhörern verlassen sich in ein Kloster begeben. Jetzt da der Bundsgenoß aus dem Felde geschlagen war, stand er der Kampflust des stolzen Siegers wieder allein bloßgestellt. Mit glänzendem Erfolge forderten Abälards Schüler den Gegner ihres großen Meisters nebst seinen Genossen zum Zweykampf heraus; man zog nach löblichem Ritterbrauch der Zeit auf den Plan; hier ward manche Lanze zur Ehre Gottes und der Wahrheit gebrochen, mancher Kampellenser im heißen Streit aus dem Sattel gehoben, und stets siegten Abälards Kämpen, so daß der Ruhm des großen Peripatetikers von Munde zu Munde der erstaunten Menge flog. Jedoch ward Champeaux das Daseyn etwas erleichtert, als Abälard wieder eine Reise in die Heimath unternehmen mußte und zwar seiner Mutter Lucia 15) wegen, welche, wie der Vater schon früher gethan, in ein Kloster ging. Bey der Rückkehr nach Paris fand er den Canonicus nicht mehr, denn dieser hatte seinen mühsam behaupteten Lehrstuhl mit dem bischöflichen zu Chalons vertauscht, worauf er längst aspirirt. Dies war im Jahr 1112. 16)

15) Calendarium Paraclitense: „XIV Cal. Novembris obiit Lucia mater magistri Petri.“

16) Andreae Quercetani notae ad hist. cal. Abaelardi. „Fuit autem ex canonico regulari S. Victoris assumptus ad episcopatum anno Christi MCXII, ut coniicere est ex electione Gelduini disci-

Um dem Feinde aber auch nicht den kleinsten Theil des Schlachtfeldes zu überlassen, beschloß er, mehr als bisher geschehn, Theologie zu studieren, und begab sich nach Laon, um hier den Scholasticus Anselm zu hören.

Er schildert den berühmten Anselm 17) zwar als einen beredten, von der Menge angestaunten, aber ungründlichen Mann, und vergleicht ihn mit einem Feuer, welches das Haus mit Dampf und Rauch erfüllt, aber nicht erleuchtet; mit dem verfluchten Feigenbaum im Evangelium, welcher durch schönes Gezweige anlockte, aber keine Frucht trug. In dieser bald gewonnenen Ueberzeugung vernachläßigte er die Vorlesungen, und behauptete eines Tages in gelehrter Unterhaltung vor seinen Mitschülern, daß er es sich besser zu machen getraue. Lautes Gelächter der Verehrer des Greises sollte den Uebermuth des Jünglings strafen, der zudem ein Neuling in der Theologie war; doch ließ sich derselbe nicht irren, und kündigte, als man ihm ironisch vorschlug: Vorlesungen über die schwierigen Weissagungen des Propheten Ezechiel zu halten, dieselben gleich auf den folgenden Tag an. Auf den Rath, sich doch wenigstens einige Zeit zu Vorbereitungen zu nehmen, antwortete er mit stolzem Unwillen: »Ich pflege durch Genie zu siegen und nicht durch den Schlendrian!« Man hielt dies für Prahlerey und es nicht der Mühe werth, sein Collegium zu besuchen. Deshalb wohnten nur Wenige der ersten Vorlesung bey, wurden aber durch dieselbe so entzückt, daß sie des neuen Lehrers Lob mit vollen Backen posaunten, ihn dringend baten, in der Erklärung fortzufahren, und den größten Theil der Zuhörer Anselms be-

puli eius in abbatem primum ecclesiae S. Victoris, quae celebrata est anno MCXIII, et onus episcopale sustinuit annis septem et mensibus sex. — Cal. Victorinum. — Ivo Carnotensis epist. CCLXVIII. — S. Bernhardus epist. III. — Otto Fris. I, 47. —

17) Hist. cal. Abael. III.

wogen, zu Abälard überzugehn. Die erhabene Poesie des Propheten gab seinem reichen Geiste volle Gelegenheit zu glänzen und den greisen Anselm in den Hintergrund zu stellen; darum aber wiederholte sich auch hier, was ihm früher schon widerfuhr und gewiß jedem Genius begegnet, der mit natürlichem Selbstgefühl auftritt: von der dummen, boshaften Menge mißverstanden, beneidet und verfolgt zu werden, bis er durch tapfere Beharrlichkeit seine höhere Abstammung geltend macht. Zwey dünkelhafte Schüler Anselms, Alberich von Rheims und Lotulph aus der Lombardey, reizten den Zorn des aufgebrachten Alten so sehr, daß derselbe dem gefährlichen Manne die Vorlesungen in seinem Hörsaal, welchen Abälard auch benutzte, verbot, und zwar unter dem Vorwande, es möchten ihm dessen Irrthümer angerechnet werden. Ungeachtet des ungemeinen Unwillens, welcher sich gegen Anselm erhob, gab Abälard dennoch nach, und verließ den Kreis seiner begeisterten Schüler, um seinen Ezechiel mit mehr Ruhe und Vortheil in Paris weiter zu erklären. Hier verlebte er nun einige Jahre im ungestörten Besitze des so oft erwähnten Lehrstuhls, erwarb sich einen eben so glänzenden Ruhm in der Theologie als früher in der Philosophie, und zugleich bedeutendes Vermögen.

Bisher hatte sein glühendes Herz nur nach Ruhm gedürstet, aber bald sollte es, um ihn zur höchsten Blüthe des scholastischen Ritterthums zu erheben und zum Repräsentanten desselben zu machen, auch von der Liebe besiegt werden. Er ward von den Reizen der geistreichen Heloisa dergestalt hingerissen, daß sein ganzes Wesen eine andere Richtung gewann. 18) »Grau war nun alle Theorie, doch grün

18) Ueber Heloisens culturhistorische Bedeutung siehe F. Christoph Schlossers für die Cultur- und Sittengeschichte Frankreichs im Mittelalter höchst wichtige Abhandlungen zu seinem Vincent von Beauvais. Erste Abtheilung pag. 16 und 17. Ihre Liebe war

des Lebens goldner Baum.» In die Schule der Weisheit ging der Meister jetzt mit größtem Widerwillen, die dialektische Schärfe des stolzen Verstandes war, durch eine mächtigere Gottheit gedemüthigt, in die höchste Poesie des Lebens dahingeschmolzen; das stachlichte unnahbare Treibgewächs war, im rechten Moment aus der künstlichen Wärme der dumpfen Zelle und dem trüben Dämmerlicht der Studirlampe das erste Mal plötzlich hinaus in die Strahlen der Sonne getragen, durch den schöpferischen Frühlingshauch der Liebe zu der kurzen Blüthe gesteigert, mit der sein langes Leben Einmal prangt und nicht wieder. Der finstre Scholasticus ward ein fröhlicher Troubadour und besang seine Geliebte in Minneliedern, welche noch lange nach diesen Geschichten im Munde der Verliebten aller Gauen Frankreichs wiederhallten. Die auf dem Felde der Liebe erkämpften Lorbeern brachten ihm jedoch nicht solche Wonne, als die mit den Waffen der Dialektik erstrittenen, sondern unsägliches unnennbares Weh. Der geschlagene Mann beschloß, nach dem Vorgange der Geliebten, auch sein Leben in heiliger Stille einsamer Klostermauern dem Herrn zu weihen, und ward Mönch zu St. Denis. 19)

Aber seinem rastlos strebenden Geiste ward die Ruhe dieses Grabes bald unerträglich, zumal da der Abbt Adam

immer noch edler als die obgleich leidenschaftliche aber höchst sinnliche Abälards, worüber folgende Aeußerungen desselben wohl keinen Zweifel lassen: „hanc omnibus circumspectis quae amantes allicere solent, commodiorem censui in amorem mihi copulare.“ „Quanta ejus simplicitas (Fulberti) esset vehementer admiratus, non minus apud me obstupui, quam si agnam teneram famelico lupo committeret.“ „Saepius ad sinus quam ad libros reducebantur manus.“ „Nullus est a cupidis intermissus gradus amoris, et si quid insolitum amor excogitare potuit, est additum.“

19) Hist. cal. Abael. — Otto Fris. — Guillelmus Nangius ad annum MCXLI. — Iotsaldus Cluniacensis in vita S. Oditonis II, 9.

und die übrigen Mönche dieselbe keineswegs in heiligen Uebungen, sondern in Unzucht und Völlerey verlebten; 20) deßhalb versuchte er diesen Augiasstall zu säubern, zog sich aber dadurch Entfernung von der Brüderschaft zu. Mit Ungestüm hatten ihn schon zu wiederholten Malen seine alten Schüler aufgefordert, wieder Vorlesungen zu halten, und der Abbt ergriff diese Gelegenheit, ihm das Priorat Dueil als eine entlegene Wohnung zum Schullocale anzuweisen. Kaum war der Lehrstuhl wieder aufgeschlagen, als der Ruf durchs ganze Abendland lief: der große peripateticus palatinus ist auferstanden! 21) Kein Hörsaal faßte die Menge und das Land war zu arm sie zu nähren. 22) Ein Freund schrieb ihm darüber: »Roma sandte dir ihre Zöglinge zur Unterweisung, und dadurch erklärte die ehemalige Lehrerin aller Wissenschaften und Künste dich für ihren Meister in der Weisheit. Nicht Entfernung der Länder, nicht Gipfel der Gebirge, noch Schluchten der Thäler, nicht die gefährliche räubervolle Straße hielt die Jugend von dir zurück. Weder das länderscheidende Meer, noch die stürmische Wuth der Wogen schreckte Englands Jünglinge als sie deinen Namen gehört. Das ferne Bretagne und Anjou überließ deiner Leier die Entwilderung seiner Bestien; die Völker von Poitou, Basques, Spanien, der Normandie, Flandern, Deutschland, Schwaben priesen deinen Geist. Die Stadt Paris, nebst den Orten,

20) Andreas Quercetanus notae ad hist. cal. Abael. führt mehrere Beweise an, daß der Abbt Adam, welcher 1099 sein Amt antrat, ein mildthätiger, frommer Mann gewesen sey.

21) Chronici Moriniacensis scriptor.

22) Abälard zählte die berühmtesten Gelehrten unter seinen Schülern: Bernhardus ep. CXCXIII. Derselbe bezeugt auch daß Guido von Castello sein Schüler gewesen. — Du Chesne notae ad hist. cal. führt auch Peter von Novara (Petrus Lombardus) als seinen Schüler auf.

welche sie nah und fern umgeben, dürstete nach dem Lichte deines Verstandes, wie nach der lieblichen Beredsamkeit deiner Zunge, und eilten zu dir als dem lautersten Quell der Weisheit.« Er las philosophische und theologische Collegien, und legte nach Origenes Beyspiel 23) die Philosophie der Theologie zum Grunde, um so den Glauben durch die Erkenntniß zu begründen. 24)

Seine Neider, Alberich und Lotulph, welche nach dem Absterben Wilhelms und Anselms eigne Lehrstühle zu Rheims aufgeschlagen hatten, brachten es jedoch bey dem Erzbischof Radulph von Rheims und dem päpstlichen Legaten Conan dahin, daß er wegen seiner Absichten über das Wesen der Ideen, und wegen eines Tractats über die Trinität, vor das eigens dazu anberaumte Concilium nach Soissons geladen wurde. 25) Er wollte sich vertheidigen, aber sowohl der Legat, ein unwissender Mensch, 26) als auch der Erzbischof und die übrigen Herren ließen sich nicht darauf ein, sondern verurtheilten ihn ohne Untersuchung: 27) sein Buch, die theologia, vor der versammelten Menge eigenhändig ins Feuer zu werfen, und darauf lebenslänglich in ein Kloster gesperrt zu werden.

23) Eusebii hist. eccl. VI, 13.

24) Hist. cal. IX: „non credi potest aliquid nisi primitus intellectum, et ridiculosum est, aliquem aliis praedicare quod nec ipse nec illi quos docet, intellectu capere possunt.“

25) Nach Du Chesne notae ad hist. cal. war es 1121. — Ivo Carnotens. epist. VII sagt, daß 1095 eben daselbst eins gegen Roscellin gehalten sey.

26) Hist. cal. l. c. „quia autem legatus ille minus quam necesse esset, literatus fuerat, plurimum Archiepiscopi consilio nitebatur, sicut et Archiepiscopus illorum.“ Ferner: „obstrepentes exclamaverunt: o sapiens consilium, ut contra eius verbositatem contendamus, cuius argumentis vel sophismatibus universus obsistere mundus non posset.“

27) Hist. cal. l. c. „sine ulla disquisitione.“

Unter Thränen des Mitleids bewog der Bischof Gottfried von Chartres seinen Freund, um größeres Unglück zu verhüten, zur Nachgiebigkeit, und versicherte, daß der Legat das Urtheil wider Willen unterschrieben habe, und ihn seiner Haft sogleich wieder entlassen werde. Bittere Thränen im Auge folgte der Verurtheilte, verbrannte sein Buch, und wollte darauf sein verlangtes Glaubensbekenntniß mit eignen Worten ablegen, aber die Pfaffheit fürchtete sich wieder vor unverständlicher Gelehrsamkeit und meinte, das Symbolum Athanasii wisse jedes Kind und sey hinreichend. Ihm waren die Worte nicht gegenwärtig, darum las er sie unter Seufzern und Thränen ab so gut er konnte; ward dann dem anwesenden Abte zum Kloster des heiligen Medardus überantwortet und von demselben in die Gefangenschaft abgeführt. Mit Entzücken nahmen die Mönche den berühmten Mann auf, in der Hoffnung, daß er bey ihnen bleiben würde. Sein Zustand gränzte an Verzweiflung; er klagte die Gottheit an, und hielt alles Unglück seines frühern Lebens für ein Spiel gegen den Verlust des unersetzlichen Buchs. Die Pfaffen schämten sich ihrer Unthat, lehnten die Schuld von sich ab, und der Legat, voll Reue, suchte seine Schwachheit dadurch wieder gut zu machen, daß er Abälard von St. Medard wieder nach St. Denis zurückschickte.

Doch hier waren ihm alle gram wegen seiner Reformationsversuche, 28) und warteten nur auf eine Gelegen-

28) Schon früher hatten die Könige Hugo und Robert eine Reformation des Klosters durch Odilo, Abt von Clügny veranstaltet. — Abälards Worte: „erat autem abbatia illa nostra secularis admodum vitae“ finden ihre vollkommene Bestätigung durch den heil. Bernhardt. Opp. ed. Mabillon tom. I. epist. 78. Nr. 4. pag. 79. „audivimus claustrum ipsum monasterii frequenter stipari militibus, urgeni negotiis, iurgiis personare, patere interdum et feminis. — Und durch Guillelmus Nangius ad an. 1123. ante ipsum (vor Süger) vix speciem religionis monachi praetendebant.“ Süger

heit, sich des beschwerlichen Menschen zu entledigen, welche sich auch bald fand. Er hatte nämlich zufällig eine Behauptung Beda's gelesen, daß Dionysius Areopagita wohl nicht Bischof der Athener, sondern vielmehr der Corinther gewesen sey, äußerte dieselbe in Gesellschaft mehrerer Mönche, und fügte gleichsam scherzend hinzu: ihr Klosterheiliger sey also wohl nicht der ächte Areopagit von Athen. Gleich eilten die Späher zu dem Bischof Adam, der ein Kapitel berief und den Ketzer verhaften ließ, um ihn dem Richterstuhl der beleidigten Majestät zu überliefern. Vergebens erbot sich Abälard zu der üblichen Klosterstrafe, und war in Verzweiflung, als man ihm dieselbe abschlug, um ihn zu einer glänzenden Rache aufzusparen. Da erbarmten sich seiner einige Brüder und Schüler und verschafften ihm Gelegenheit, heimlich bey Nacht auf die Güter des Grafen Theobald von Champagne 29) zu flüchten, wo er sich in dem Kloster St. Aigulph verbarg. 30) Der Prior, sein Freund, nahm ihn mit Freuden auf, und pflegte sein mit Sorgfalt, bis der Graf eines Tages Besuch vom Abbt Adam aus St. Denis empfing. Abälard glaubte diesen Zufall benutzen zu müssen, und suchte durch den Grafen bey Adam um die Erlaubniß an: als Mönch leben zu können wo er wolle. Der Abbt, weit entfernt die Beleidigungen vergessen zu haben, schlug die Bitte ab,

änderte später so viel möglich das Anstößige, konnte aber bey den Geschäften der Reichsverwaltung, welche er ganz in die Hände bekam, dennoch nicht stets die nöthige Disciplin handhaben, und trug durch den ungeheuren Reichthum, welchen er dem Kloster und zumal der Kirche desselben zuwandte, selbst nicht wenig zu dem weltlichen Sinn seiner Mönche bey. De rebus in administratione sua gestis apud Du Chesne script. Franc. IV, 341. —

29) Theobald II starb 1151.

30) Das Kloster St. Aigulph stiftete Theobald I bey Provins 1048.

befahl dem Flüchtling bey Strafe der Excommunication in sein Kloster zurückzukehren, und verbot dem gastfreien Prior, unter Androhung derselben Strafe, ihn länger zu behausen. In dieser heiligen Verstocktheit reis'te der Gottesmann nach St. Denis zurück und starb nach einigen Tagen. Ihm folgte Süger. 31) Bey diesem erneuerte Abälard sein Gesuch; richtete anfangs nichts aus; wandte sich darauf an den König selbst, und erhielt durch Verwendung des Truchses, Seneschal und Generalissimus (dapifer) Stephan von Garlandia, unter der Bedingung, in kein anderes Kloster zu gehn, endlich die Erlaubniß: in einer Einöde als Waldbruder leben zu dürfen. Der von der Welt Verstoßene begab sich in eine einsame Gegend der Diöcese von Troyes, 32) welche er schon kannte, erhielt dort einiges Land geschenkt, und von dem Bischof

31) Süger war bey Lebzeiten Adams als bloßer Mönch schon Archivar zu St. Denis gewesen, besaß schon damals des Königs Vertrauen, welcher sein politisches und besonders sein Finanzgenie entdeckt hatte, und mußte für den Hof häufig Gesandtschaften übernehmen. Ludwig der Dicke hatte ihn gerade an Calixt II geschickt, als Süger seine Ernennung zum Abbt erhielt, welches er in seiner Biographie des Königs erzählt: Sugerii vita Ludovici Grossi, script. XI. ed. Pithoei Franc. 1696. Daß diese seine Ernennung sogleich nach Adams Absterben und zwar im Jahr 1123 erfolgt sey, sieht man aus der Urkunde über die Dienstleute des Klosters, denen er die Freyheit schenkte. In dieser nennt er das Jahr 1125 das dritte seiner Administration.

32) Diplomata summorum pontificum ad Heloisam abbatissam Paracleti: Opp. Abael. pag. 346. „Innocentius episcopus servus servorum Dei, dilectis in Christo filiabus Heloisae Priorissae, ceterisque sororibus in oratorio S. Trinitatis, quod in pago Trecensi, in parrochia Quinceii, supra fluvium Arduconem situm est.“ Auch Guilielmus Nangius in chron. ad h. l. „construxit illud in pago Trecensi, super fluvium Arduzonem sive Ardiconem in parrochia Quinceii vicina Nogento super Sequanam.“

Hato 33) von Troyes die Erlaubniß: ein Bethaus zu erbauen. Dasselbe ward im Nahmen der heiligen Dreieinigkeit vorläufig aus Schilf und Rohr errichtet, und sodann von Abälard und einem Mönch aus St. Denis bezogen, welcher ihm aus Freundschaft gefolgt war. Bald aber war des berühmten Mannes Verborgenheit entdeckt, und nun verließen die zahllosen Schaaren seiner Freunde Städte, Burgen und Palläste, um sich Strohhütten in der Wüste zu erbauen; verließen die köstlichen Düfte reich besetzter Tafeln, um auf Tischen von Schollen und Rasen, Wurzeln des Feldes und Kleienbrot zu essen; verschmähten üppige Lager, um auf Stroh und Schilf zu schlafen, wie ihr großer Meister, den sie jetzt als einen Heiligen verehrten. 34) Solche Menschenmenge mußte aber trotz ihrer ascetischen Lebensart dennoch in dieser Wildniß bald den peinlichsten Hunger leiden, und Abälard selbst gesteht, daß ihn unerträglicher Mangel vermocht habe, seine Lehrvorträge als Erwerbsmittel zu betrachten. Die begeisterten Schüler sorgten schon freiwillig für die Befriedigung seiner Bedürfnisse; verschafften ihm Lebensmittel und Kleidung; bauten das Land und bestritten die Kosten der aufzuführenden Gebäude, so daß er sich um nichts der Art zu bekümmern hatte, und ungestört seinen Studien und geistlichen Uebungen leben konnte. Bald war das aus Schilf und Rohr vorläufig erbauete Bethaus zu klein für die Menge der Scholaren, darum erweiterten sie es, oder errichteten vielmehr ein ganz neues aus Holz und Stein. Obgleich der Stifter es anfangs im Namen der heil. Dreieinigkeit gegründet hatte, so gefiel es ihm dennoch jetzt besser, es ausschließlich dem heil. Geist zu weihen: dem

33) Du Chesne notae ad h. l. Dieser Hato war später Mönch zu Clügny und wird von seinem Abbt, Peter dem Ehrwürdigen, und dem heil. Bernhardt oft erwähnt.

34) Abael. opp. pag 28.

Paraklet, in Christi Sinne — Tröster; weil die stille Verborgenheit dieses Thals ihn der Welt entrissen und seiner Seele den entflohenen Frieden wieder geschenkt hatte. 35)

Arnold von Brescia, Abälards Schüler im Paraklet, macht die Lehre seines Meisters: „von der Freiheit des Willens,“ zur theoretischen Grundlage seines Reformationsplans.

So abentheuerlich sah es mit der geistigen Gymnastik in Frankreich aus, als Arnold seine oben angedeutete Jugendbildung in Italien vollendet hatte, und durch den Ruf des großen Peripatetikers angelockt, sein Vaterland verließ, um sich diesem gelehrten Kämpferleben der Scholastiker gleichfalls zu widmen, und das höchste Ziel der damaligen Geistesbildung zu erstreben. Wann er sein Vaterland verlassen, und wo er zuerst Abälards Schüler geworden, ist wegen Mängel und Verworrenheit der chronologischen Angaben schwer zu bestimmen, und kaum durch Vergleichung anderweitiger Nachrichten mit einigen spätern Begebenheiten seines Lebens zu errathen, deren Zeit bekannt ist. Demnach aber scheint es, als sey er gegen das Jahr 1119 zu Abälard nach Paris, oder vielleicht schon von Laon mit ihm dahin gekommen. 36) Dann begleitete

35) Die Päpste nennen die neue Stiftung in ihren Briefen bald paraclitense coenobium, bald oratorium S. Trinitatis, bald Paraclitus, bald oratorium S. Spiritus.

36) Bulaeus in histor. univers. Paris. tom. II. pag. 726. nennt Arnold von Brescia einen Schüler Abälards zu Paris, und daraus läßt sich einigermaßen auf die Zeit seiner Abreise nach Frankreich schließen. Abälard lehrte aber in drey verschiedenen Zeitabschnitten zu Paris: das erste mal vor 1112, wo sein Gegner Champeaux Bischof zu Chalons ward, und er, um sich zu ähnlichen Würden fähig zu machen, von Paris nach Laon ging zu Anselm — Cf. not. 16 —; das zweite Mal nach seiner Rückkehr von Laon nach Paris, welche

er seinen Lehrer nach St. Denis, und verweilte mit ihm im engsten Freundschaftsbündniß viele Jahre im Paraklet.

noch vor 1119 Statt fand — Thomasii hist. sapientiae et stult. tom. I. pag. 81. — Bayle dictionnaire tom. I. pag. 20, ad voc. Abelard —; diesmal hielt er sich über drey Jahr in Paris auf, bis er 1121 Mönch zu St. Denis ward. Das dritte Mal treffen wir Abälard einige Jahre vor der zu seiner Verdammung 1140 zu Sens gehaltenen Synode als öffentlichen Lehrer zu Paris an, welches, so viel mir bekannt ist, kein Schriftsteller außer Io. Sarisberiensis in metalogico lib. II. cap. 10, pag. 802 meldet, welcher erzählt: „cum primum, adolescens admodum, studiorum causa migrassem in Gallias anno altero postquam illustris rex Anglorum Henricus, leo iustitiae, rebus excessit humanis, contuli me ad Peripateticum Palatinum, qui tunc in monte St. Genovefae clarus doctor et admirabilis omnibus praesidebat. Ibi ad pedes eius prima artis huius rudimenta accepi et pro modulo ingenioli mei quicquid excidebat ab ore eius tota mentis aviditate excipiebam. Deinde post discessum eius, qui mihi praeproperus visus est, adhaesi magistro Alberico, qui inter caeteros opinatissimus Dialecticus enitebat, et erat re vera nominalis sectae acerrimus impugnator." König Heinrich der Erste von England starb aber im December 1135; Johann kam also, wie aus seinen Worten erhellt, 1136 zu Abälard nach Paris, drey Jahre vor dem zweyten Lateranischen Concilium 1139, welches Arnold aus Italien verbannte und wieder zu Abälard nach Frankreich trieb. Nun kommt es auf die schwierige Entscheidung an, welches von diesen dreyen Malen Arnold bey Abälard in Paris gewesen sey. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß er zu der Zeit seiner höchsten Thatkraft und seines Todes, welcher 1155 erfolgte, schon ein Greis zwischen 60 und 70 gewesen sey, so ist kaum zu glauben, daß er schon vor Abälards Abreise von Paris nach Laon 1112 an dem erstern Orte sein Schüler war; denn 18 Jahr muß man ihm doch wohl wenigstens geben, als er auf die Universität nach Paris ging, und diese zu 43 (1112 von 1155) machen 61. — Bey Abälards dritter Anwesenheit zu Paris, um oder nach 1136, kann er gleichfalls nicht füglich mehr sein Schüler gewesen seyn, weil wir ihm da zur Anregung und Begründung des Außerordentlichen, welches er bis zu seiner Verbannung 1139 in der Lombardey geleistet, nicht Zeit genug

Da die christliche Religion, das geistige Lebenselement des Mittelalters, durch ihre geheimnißvolle Symbolik, dem Gefühl und der Phantasie eben so sehr zusagt, als sie auf der andern Seite dadurch den forschenden Verstand herausfordert, so mußte im siebenten Jahrhundert mit der veränderten Richtung der Speculation, aus dem ihr bisher untergelegten Neuplatonismus, eine sentimentale Mystik oder innere Heiligungslehre, und aus dem zergliedernden Aristotelismus, welcher gleichfalls in ihrem Dienste gestanden hatte, eine dialektische Scholastik entstehn, deren Aufgabe ein dogmatisch-historisches Wissen war. Obgleich nun beyde Zweige der philosophischen Erkenntniß in der Anwendung oft vereinigt sind, so stehn sie sich dennoch im Begriff einander gegenüber wie ahnendes Schauen und begreifendes Wissen, und müssen unterschieden werden, um den Helden dieser Geschichte ihren Standpunkt auszumitteln. Beyde durchlebten mit den Fortschritten der Wissenschaft und allgemeinen Geistescultur verschiedene Perioden.

Die Mystik vollendete ihre erste, die biblisch-theologische Periode, mit dem dämonischen Gegner Abälards: Bernhard von Clairveaux; ihre zweyte, die platonisch-cabbalistische mit dem Ausgange des Mittelalters, und die dritte, die alchymisch-theosophische mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Die Jünger der Mystik wa-

einräumen würden. Wir sehn uns also genöthigt, ihn zu Abälards Schüler, während dessen zweiter Lehrthätigkeit zu Paris, zu machen, welche von 1118 oder doch 19 bis 1141 dauerte. Daraus folgt denn auch zugleich, daß er um den Anfang des zwölften Jahrhunderts geboren ward. Mag er Abälard immerhin schon zu Laon getroffen haben, so folgte er ihm dann doch nach Paris, begleitete ihn nach St. Denis, darauf in die Einöde des Paraklet, wo er geraume Zeit geblieben ist; denn Gunther Ligur. III, 265 sagt: „Gallia *diu* eum edocuit." Daß er ein Genosse der Asketen des Paraklet war, scheint Gunther III, 264 durch die Worte „Gallia tenui eum nutrivit sumtu" anzudeuten.

ren zwar in der Theorie eins, indem sie freie Speculation und Erkenntniß, dem Glauben und Schauen unterordneten, als dessen Blüthe sie Ertödtung des Fleisches und gänzliche Hingebung in Gott bis zur Entzückung (raptus) betrachteten; zerfallen aber in der Praxis in zwey wesentlich von einander verschiedene Zweige, indem die Einen die Auferbauung, Begründung und Verbreitung des kirchlichen Glaubens als höchstes Ziel ihres christlichen Heldenthums betrachteten, und also ächte Katholiken waren, wie ihr größter Koryphäe Bernhard von Clairveaux; die Andern aber den kirchlichen Glauben größtentheils verwarfen, deshalb sich von der katholischen Kirche schon früh trennten, und sich für ihr eigenes Glaubenssystem eine eigene Kirche als Form schufen, also, im Gegensatz der mystischen Katholiken, mystische Sectirer genannt werden können. Sie zerfielen in eine Menge mehr oder minder mit einander verwandter Secten, deren jede (wie die mystischen Katholiken in Bernhard) ihr Vorbild in irgend einem ausgezeichneten Anführer fanden, nach welchem sie auch gewöhnlich benannt werden.

Die Scholastik, welcher anfangs neben Aristoteles auch Plato, dann aber jener allein, vorzüglich durch seine Logik zur philosophischen Behandlung der christlichen Theologie diente, schloß diese ihre erste Periode, die theologische, mit dem Auftreten Abälards. Abälard führte, nach dem Beyspiel der Araber, neben den logischen auch die physischen Bücher des Aristoteles in die Schulen ein, und begründete, durch philosophische Betrachtung der natürlichen Dinge, die, der früheren theologischen folgende, eigentlich philosophische, Periode der Scholastik. Durch diese freie, nicht mehr im Dienste der Theologie stehende Speculation, begründete er ein System des Rationalismus, welches besonders durch seine Sittenlehre und den Gebrauch, welchen Männer, wie Arnold von Brescia von derselben machten, eine neue Zeit nicht bloß in religiöser, sondern zugleich

in politischer Hinsicht herbeyzuführen versprach. Wie dieses möglich war, und wie Arnolds später ans Licht tretende Reformationsgrundsätze einem großen Theil nach aus Abälards philosophischem System herzuleiten sind, muß eine kurze Beleuchtung desselben darthun. —

Seit der große Augustinus, das Bedürfniß der zu seiner Zeit ihre geistige und besonders religiöse Entwickelungsperiode kaum erst beginnenden christlichen Menschheit tief erfassend, Heiligung des innern Menschen als Grundlage alles geistigen Lebens und Strebens vorschrieb, und gläubige Annahme der geoffenbarten Wahrheiten der Religion, als Vorbereitung jeder andern durch freie Vernunftthätigkeit erworbenen Erkenntniß voransetzte, waren mehrere stürmische und dunkle Jahrhunderte verflossen, während welcher (einige erleuchtete Selbstdenker und Reformatoren, wie die Stifter und Häupter der Waldenser, ausgenommen) dieses Religionssystem unangefochten herrschte. Freies Nachdenken und Forschen über positive Glaubenslehren, galt als ketzerische Entheiligung derselben, bis sich der Parthey der contemplativen Mystiker gegenüber, eine andere bildete, als deren Haupt im Anfange des zwölften Jahrhunderts Abälard anzusehen ist. Er lehrte: »alle »Kräfte des Menschen seyen ihm von Gott zu irgend einem »guten Zweck verliehen; also neben der auf dem Gefühl »beruhenden Andacht, gleicher Weise der Verstand mit dem »Reflexionsvermögen. Durch diese Unterscheidungskraft »müsse der Mensch die letzten Gründe der Dinge zu erfor»schen suchen, und zumal solcher, die ihm die wichtigsten »sind: der religiösen. Durch Erleuchtung des Verstandes »müsse die leicht ausschweifende Phantasie geregelt, und »der religiöse Glaube geläutert werden; durch Erwerbung »menschlicher Wissenschaft werde die Grundlage der gött»lichen oder Theologie gelegt. Nur auf der durch freies »Nachdenken und Forschen gewonnenen Ueberzeugung, ruhe »der Glaube als auf einer unerschütterlichen Basis, und

»ein ohne diese Kräfte erworbener, ohne selbstthätiges »Prüfen angenommener Glaube, sey der Freyheit des »Menschen unwürdig.« Wenn dieser Grundsatz des Denkens consequent von ihm durchgeführt wäre, so hätte er die Bahn zum Sturz des kirchlichen Glaubensgebäudes gebrochen; aber das durch die Autorität seiner Stifter, so wie durch mehrhundertjährige Gewohnheit sanctionirte System der kirchlichen Dogmatik, ruhte auf diesen Grundpfeilern zu fest, und war zu tief im Geiste der Zeit gewurzelt, als daß sich selbst die kühnsten Denker über die heilige Scheu erheben und den Vorhang vor dem Allerheiligsten der Offenbarung hätten wegziehen können, um dasselbe dem prüfenden Auge des Volks bloßzustellen. Abälard führte seinen, allen Dogmatismus im Keim erstickenden und mit der Wurzel ausrottenden Grundsatz, von der Freiheit des Willens, in Bezug auf die Erforschung der kirchlichen Dogmen, nicht durch, sondern begnügte sich, ihn auf sein ethisches System zu beschränken; kam aber durch denselben auf diesem Felde zu außerordentlichen Resultaten, welche, von Männern wie Arnold ins Leben eingeführt, und auf bestehende Verfassungen angewandt, den letzten die äußerste Gefahr und selbst den Untergang drohten. Abälard lehrte nämlich: »manches natürliche Geschäft und Bedürfniß des Menschen ist, eben weil die Natur sich nicht willkührlich ändern läßt, keine Sünde, sondern nur durch beschränkte Mönchsmoral dazu gestempelt worden; überhaupt ist eine Handlung an sich weder gut noch böse, sondern wird es erst durch vorausgegangenen guten oder bösen Willen; Handlungen also, zu welchen der Mensch durch Naturnothwendigkeit gezwungen wird, oder welche er ohne freie Thätigkeit seines Willens begeht, sind ihm nicht moralisch zuzurechnen.« Daher seine Ansicht von der Buße. Wie er die That ohne vorausgegangenen guten oder bösen Willen für etwas Gleich-

gültiges hielt, und dadurch den durch Pharisäismus der Geistlichkeit zu bloßer Form herabgesunkenen Cultus angriff, so hielt er auch eine aus Furcht vor Strafe vom Priester mit Geld erkaufte Absolution nicht für Buße, sondern ebenfalls für gleichgültig, wie die Beichte, indem die Sinnesänderung etwas Inneres bleiben müsse, und erschütterte durch diese Ansicht vom Amt der Schlüssel des Himmelreichs den Grundpfeiler der Hierarchie, wie fest derselbe auch stehn mochte. Ganz folgerecht mußte er also die Kindertaufe, wie später sein Schüler Arnold, auch für einen Mißverstand und überflüssig halten, weil bey ihr weder freier Wille noch Zurechnungsfähigkeit statt findet. Uebrigens sagt er von den Sacramenten im Allgemeinen, daß die des neuen Testaments darin vor denen des alten Testaments einen Vorzug hätten, daß diese nur auf das jüdische Land und Volk, so wie auf die Verfassung desselben berechnet gewesen wären, und daher die Menschen damals auch ohne diese äußern Zeichen durch den Geist Gottes geheiligt, und zur Seligkeit hätten geführt werden können; die Taufe aber sey ein allgemeines, dem ganzen Menschengeschlechte angehöriges Sacrament.

Diese tiefgreifende Lehre vom freien Willen war es vornämlich, welche der weniger speculirende als in Zeit und Raum darstellende Arnold von Brescia auffaßte, und wie unten aus der Charakteristik seines Geistes und seiner Lehre hervorgehn wird, seinem ganzen Reformationsplan zum Grunde legte. Jedoch konnte er unter Abälard nur die theoretische Grundlage ausbilden; die durch das oben angedeutete Studium der Alten angeregte, und stets in ihm vorherrschende practische Richtung seines Geistes, welche seinen Namen in der Folge welthistorisch machte, ward in einer ihm weit mehr verwandten Sphäre, in der Schule der mystischen Secten, entwickelt.

Mystisches Sectenwesen.

Der Papst war, wie einst das alte Rom, durch die unveränderlichen Grundsätze seines Conclave, zu dem Coloß herangewachsen, deß einer Fuß den Niedergang, deß anderer den Aufgang drückte; sein Haupt sollte das unter ihm wogende Meer christlicher Völker, und ihr weltliches Richterschwerdt, den Kaiser erleuchten, wie die Sonne den Mond und die Planeten; er gebot, und die Menschheit des Abendlandes verließ die theuersten Kleinode, wodurch sie an die heimathliche Erde gefesselt war, um in fremden Welttheilen für die Kirche Gottes ein noch theureres zu erkämpfen; er drohte Kaisern und Königen mit ewiger Verschließung der Himmelsthür, und sie zerrissen das geliebte Band ihrer Ehen, traten ihm Länder und Völker ab, und empfingen sie aus seiner versöhnten Hand als Lehen zurück. Zu dieser Allmacht war der römische Bischof nicht bloß durch Verbreitung des positiven christlichen Glaubens und die dadurch erreichte Ueberwältigung der öffentlichen Meinung, sondern auch durch manche äußere Mittel gelangt. Die Uebertragung der Lehnsgrundsätze auf kirchliche Verhältnisse, die Investitur, das Cölibat, das Legatenwesen, welches die Freiheit der Concilien vernichtete, Dispensationen und Ablaß, wirkliche Verfügung über Kirchenpfründen, Weihbischöfe, waren die Stufen seines Throns, welcher aber schwankte, als die Freiheit entfloh, auf die er von Gregor gegründet war. Seit den Bischöfen durch die Unterjochung der Concilien ihre Macht genommen war, verloren sie ihre Ehre, und sonneten sich behaglich in den Strahlen des heiligen Throns; großentheils Staatsmänner und Krieger, sahen sie sorglos dem Verfall der Kirchenzucht zu: wie sich durch päpstliche Exemtionsprivilegien Klöster und Stifter ihrer Gewalt und Aufsicht entzogen, und nicht selten in Trinkhäuser und Buhlwinkel ausarteten; wie sich zahllose Schaaren hauptloser Mönche als Hofkaplane und Burgpfaffen an den

Höfen der Fürsten und auf den Burgen der Ritter füttern ließen, oder heimathlos ganz ohne Geschäft und Wohnort umherirrten. Je größer aber die Verderbtheit dieser Menschenclasse ward, desto weniger konnte sie der trostlosen, verlassenen Heerde den Frieden geben, nach welchem sich die Gemüther in jener wildbewegten Zeit sehnten. Darum wimmelte es schon zu Arnolds Zeit im südlichen Frankreich, in Allemannien, in Oberitalien und vielen andern Gegenden von größtentheils aus derselben Wurzel erwachsenen, mehr und minder mit einander in Verbindung stehenden mystischen Secten, welche das beseeligende Leben des Urchristenthums zum Vorbilde nahmen, oder vielmehr demselben stets treu geblieben waren, und unter verschiedenen Namen und Formen, durch eine eigene Kirchenverfassung, eine stete Opposition gegen die katholische Kirche und eine Zuflucht für alle diejenigen bildeten, welchen das Papstthum in seiner religiösen und politischen Ausartung nicht zusagte.

Arnolds großer Geist umfaßte sein Zeitalter in jeder Hauptrichtung. Römisches Recht und christliche Philosophie hatten ihm die Augen erschlossen für Staat und Kirche. Mehr aber noch als Abälard und die Scholastik, waren die mystischen Secten eine Schule für ihn; denn der kirchliche Theil seines Lehrsystems geht unmittelbar aus ihnen und den Grundsätzen ihrer Stifter und Häupter hervor, weshalb eine kurze Geschichte derselben zur richtigen historischen Würdigung dieses größten Helden der Reformation des Mittelalters nothwendig ist.

Geschichte der Waldenser.

Ursprung des Collectivnamens Waldenser.

Der Collectivname Waldenser umfaßt das ganze Sectenwesen seit Carl dem Großen bis auf den Waldenser Petrus, von welchem der Ursprung dieses Namens mit

Unrecht abgeleitet wird. 37) Valdenses, Vallenses, Vaudois heißt Thalleute, weil die Gebirgsgegenden von den Alpen bis zu den Pyrenäen der Hauptsitz dieser Gemeinden waren, und zum Theil bis auf den heutigen Tag noch sind. Die Waldenser zerfallen nach ihren Wohngegenden und nach den Namen ihrer vornehmsten Lehrer in viele Untergattungen, welche aber alle in genauer Verbindung mit einander standen; nach den ersten hießen sie Albigenser, Lombarden, Pauvres de Lyon, Transmontani, Thoulouzains, Piccarden, Lionisten, Bohemer; nach den letzten Petrobrüsianer, Henricianer, Arnoldisten, Esperonisten, Josephisten, Lollarden, und endlich ausschließlich nach demjenigen Waldenser, durch dessen Schicksal sie in alle Welt zerstreut wurden: Waldenser. Sie selbst nannten sich gern Apostolici; in Italien Fraticelli oder Frairots; hießen auch wohl spottweise in Dauphiné: Chaignards; in Provence: Siccars (Beutelschneider), Insabathas, weil ihnen zum Vorwurf gemacht ward, als feierten sie bloß den Sonntag; in Flandern Turlupins, weil sie zu Zeiten der Verfolgung in den Gebirgen unter den Wölfen wohnten. Chazarer (Kätzer), Bulgarn (bougres) nannte man sie nach den bekannten, spät zum Christenthum bekehrten und ihren heidnischen Gebräuchen lange treu gebliebenen Völkern; oder weil sie, wie einige höchst unwahrscheinlich behaupten, zu gewissen Zeiten in diesen Gegenden ihren Centralpunkt und Obere gehabt haben sollen. Patarener, Catharer, Arianer, Manichäer, Gnostiker, Adamiten, Passagers (Herumtreiber oder Schwärmer) Paulicianer, Cathaphrygianer sind gleichfalls Benennungen, und zum Theil durch die Aehnlichkeit waldensischer Grundsätze mit denen jener morgenländischen Secten veranlaßt. 38)

37) Leger II pag. 12. — Rorenco memorie istoriche cap. II.

38) I. G. Walch de variis Waldensium nominibus. — Perrin histoire des Vaudois pag. 8 — 10.

Hauptsitz der Waldenser.

Piemont war seit dem 9ten Jahrhundert Hauptsitz der Waldenser, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Der von ihnen am südlichen Abhange bewohnten Thäler sind drey, nämlich das Luzerna-, auch nach dem Bache der es durchströmt: Pelisthal benannt; das von Perusa, oder ebenfalls nach dem es bewässernden Bache: Clusonthal, und das von St. Martin, welches jetzt auch nach dem an seinem Ausgange befindlichen Fort Bosillethal heißt. Das Luzernathal, das beträchtlichste von allen, wird gegen Untergang von den Alpen begränzt, die es vom Gunirasthal in Dauphiné scheiden, und beginnt auf dieser Seite beym Kreuzpaß. In seiner ganzen Länge und dem Lauf des Pelis oder Pelicebachs, von West nach Ost, begreift es jetzt die Gemeinden von Lobi, Villas, la Tour und St. Jean in sich. Zwey Seitenthäler enthalten südlich die kleine Gemeinde von Rora und nordöstlich die beträchtlichere von Angrogna. Die Gemeinde von St. Jean ist noch bis auf den heutigen Tag der äußerste von Waldensern bewohnte Punkt, wie Rora auf der andern Seite des Pelis; obgleich Luzerna, südwestlich von St. Jean, der Hauptort des Thals ist. Um Schritt vor Schritt dem Waldenser-Landstriche zu folgen, der östlich und südlich von dem von Briguniras und von Luzerna begränzt wird, muß man nördlich den Hügel von St. Jean übersteigen, wornach man die Gemeinde von Angrogna begrüßt, die mit ihren Alpweiden die meisten Waldenser-Gemeinden berührt. Wendet man sich nach Nordost, so erreicht man das Thal von Rocheplatte, und mehr abwärts gegen Südost die Gemeinden von Prarustin, die ihrer im Angesichte von Pignerol befindlichen Weinberge wegen merkwürdig ist. Diese beiden Gemeinden werden das Mediatland genannt, weil sie zwischen den Thälern von Luzerna und Cluson liegen. Rocheplatte und Prarustin haben jede eine Kirche, bilden aber

nur Einen Pfarrsprengel, der noch ein Drittel der Gemeinde von Envers des Portes in sich begreift, welche sich gegen Cluson erstreckt. Wenn man von Rocheplatte nach dem Thale von Turine herabsteigt, so findet man die kleine Gemeine dieses Namens, die mit den übrigen zwei Dritteln von Envers des Portes zur Kirche von St. Germain gehört. Diese ist die erste im Clusonthal, am rechten Ufer des Baches dieses Namens. Nordwestlich davon öffnet sich das Thal, in dem sich die Gemeinde von Pramol befindet, deren Alptriften sich südlich bis gegen die von Angrogna und nördlich bis nach St. Martin erstrecken. Wenn man aber den Bach aufwärts steigt, und sich nach Nordost wendet, so gelangt man nach Envers-Pinache, das zum Sprengel von Pomaret gehört, welches sich dem Hauptorte des Thals Peruse gegenüber befindet, und nur eine halbe Stunde davon entfernt ist. Dort ist die Gränze der Waldenser. Von Pomaret gegen Nordwesten betritt man das Thal von St. Martin, welches das gebirgigste von allen ist. Dies Thal wird vom Germanasquebach durchströmt, und enthält drei Kirchen. Die zweite aufwärts gegen Nordwest ist Mancille, auf einer Anhöhe über dem Dorfe Perrier, dem Hauptorte des Thals. In einiger Entfernung davon sondert sich das Thal in zwei hohe Gebirgsthäler. Das eine derselben wird durch die Gemeinde Macel geschlossen, an deren Ausgange die berühmte Position von Batsille liegt; das andere links führt zu den vereinten Kirchen von Praly und Rodoret, welche die höchsten von allen sind. Man gelangt nur mit vieler Mühe nach Rodoret hinauf.

Lebensart der Waldenser.

Die Lebensart der Waldenser in diesen Alpthälern wurde durch das rauhe Klima bedingt [39]). Viele ihrer Wohnorte waren 8 — 9 Monate im Jahr mit Schnee bedeckt; die

39) Leger I., 158. I, 181.

Wälder waren voller Wölfe und Bären; die beinahe unzugänglichen Gebirge mit undurchdringlichem Urwald bekleidet, den diese armen Leute mit unbegreiflichem Fleiße lüfteten, und mit Orten bevölkerten, welche großentheils noch jetzt stehn und auf jenen Ursprung deuten. Mit aller Anstrengung gewinnt man hier nichts als kümmerlich Roggen, ein wenig Hafer und Gerste, und von Allem kaum die Aussaat wieder, welches den Leuten gewöhnlich begegnet, wenn der Schnee sie überrascht. Deßhalb lassen heutiges Tags die Männer die wenigen Lebensmittel ihren Weibern und Kindern zum Unterhalt, entfernen sich für den ganzen Winter und suchen ihr Leben in fremden Ländern zu fristen, indem die Einen Hanf kämmen, die Andern als Schreiner, Zimmerleute und Maurer arbeiten, noch Andere Holz fällen und Balken und Bretter hauen. Von dieser Arbeit kehren sie gewöhnlich gegen Ostern zurück, mit dem wenigen Gelde welches sie gewinnen konnten, und wodurch sie sich oft allein vor den Steuereintreibern retten, welche ihnen sonst ihr weniges Vieh oder ihren geringen Hausrath rauben würden. Die Weiber und Töchter dieser armen Gebirgsbewohner suchen sich auf eine andere Art ihren kümmerlichen Unterhalt zu verdienen, indem sie nämlich schlanke Espenbäume, die auf ihren Gebirgen wachsen, mit der größten Anstrengung oft 20 bis 24 Meilen weit bis Pignerol zum Verkauf bringen, um dieselben hier an die Einwohner als Nutzholz zu verkaufen, und für das gelöste Geld einige Pfund Salz mit nach Hause nehmen zu können, welches bei ihnen sehr theuer ist. Die tiefer liegenden wärmeren und fruchtbarern Gegenden der Gebirge sind demungeachtet so felsig, daß man fast nirgends mit Wagen fahren kann. Aller Bedarf muß durch Maulesel oder auf den Schultern der armen Leute selbst transportirt werden.

Kirche und Kirchenzucht der Waldenser.

In diesen von der Welt abgeschlossenen wilden Gebirgen, lebten die Waldenser, arm an Gütern der Erde, ein Jahrhundert nach dem andern, unwandelbar und einförmig, wie die sie umgebenden Alpen fort, auf deren freien Höhen ihre geistlichen Väter ihnen den Gott der Freiheit und das unverfälschte Evangelium verkündeten, welches die Apostel aus seines Sohnes Munde empfingen. Ihre Kirche war der des Urchristenthums nachgebildet, so wie die Sitten ihrer Priester denen der Apostel glichen. Die Erzählung von der unumschränkten Gewalt der alten Priester der Waldenser: »daß sie immer einen Hauptpastor hatten mit bischöflicher Gewalt, neben welchem zwei Gehülfen standen, deren einen er seinen ältesten und den andern seinen zweiten Sohn nannte; daß neben diesen noch ein Dritter als Diakonus arbeitete, so wie auch, daß dieser die übrigen Pastores durch Handauflegen einweihte, und dieselben mit päpstlicher Macht absetzen durfte,« ist völlig erdichtet 40). Die Berufung ihrer Geistlichen oder Barben 41) geschah durch das Volk, dessen Urtheil sich der Candidat unterwerfen mußte. Durch das Volk ward derselbe fähig oder unfähig erklärt, einem so wichtigen Amte vorzustehen; das Volk flehte Gott um Beistand und Stärke für seinen neuen Lehrer an. Keiner dieser Geistlichen konnte das Geringste unternehmen ohne die Einwilligung und den Rath seiner Brüder und Amtsgenossen. Sie hatten weiter durchaus keine Einkünfte als die, welche ihnen die fromme Hand ihrer Gemeindeglieder darbot. Diese geistlichen Väter ver-

40) Reinerus (Ord. Praedic.) contra Valdenses. — Leger I, 199.

41) Barbe soll soviel als Oheim bedeuten, welches in früherer Zeit ein Ehrenname war wie Leger I, 205 versichert. Andere übersetzen das Wort durch: Bartmann, weil die Geistlichen vielleicht größere oder anders geformte Bärte trugen. J. C. Freiherr von Moser Geschichte der Waldenser in den letzten dritthalb hundert Jahren p. 10.

sammelten sich jährlich Einmal, um in einer Generalsynode ihre allgemeinen Angelegenheiten zu besprechen. In spätern Zeiten war diese Synode im September, und in Zeiten der Verfolgung geheim; auch wohl im Winter auf einsamen Alpen, wo der Schnee die Verfolger zurückhielt. Einige dieser Barben verheiratheten sich, um sich dadurch von den römisch-katholischen Geistlichen zu unterscheiden; andere nicht, sey es aus Enthaltsamkeit, oder weil sie ihren Wohnort oft ändern mußten; auch wohl wegen der häufigen Reisen in fremde Länder. Sie unterhielten nämlich besonders seit der Verbannung des Petrus Waldus und ihrer darauf folgenden Zerstreuung eine ununterbrochene Communication mit ihren Glaubensbrüdern aller Länder, besonders in Böhmen, Deutschland, Gascogne, Provence, Dauphiné, England, Calabrien und der Lombardei, und durchwanderten diese Länder als Pilgrimme. Diejenigen Barben, welche zu Hause blieben, wandten außer dem Predigtamt und der Handhabung der Kirchenzucht besondern Fleiß auf den Unterricht der Jugend, und vorzüglich solcher Jünglinge, welche wieder zum Dienst der Kirche bestimmt waren 42). Größtentheils legten sie sich dabei, nach der Versicherung mehrerer Schriftsteller, auf Arzneikunde und Chirurgie, so daß sie Aerzte der Seelen und Leiber ihrer Pfarrkinder zugleich waren. Wie sehr unterschieden sich diese ehrwürdigen Männer von dem größten Theil der damaligen katholischen Geistlichen!

42) Da sie ihre zum geistlichen Stande bestimmten Jünglinge nicht zu den Scholastikern schicken konnten, so bildeten sie eigne Seminarien, welche sehr besucht waren: Flacius catalogus testium veritatis lib. XV. invenio eos esse solitos ex Bohemia theologiam addiscendi causa ad suos praeceptores Valdenses in Lombardiam proficisci veluti ad scholam seu academiam quandam. — Histoire des martyrs lib. I. pag. 22 sagt, daß die Elsasser denselben Gebrauch hatten: ihre zum geistlichen Stande bestimmten Jünglinge in die Thäler zu schicken.

Die Waldenser hatten ganz die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden; daher besaßen ihre Geistlichen zugleich eine große Autorität in der Anordnung und Regierung der äußeren Verhältnisse ihrer Gemeinden. In einem Entwurf ihrer Kirchenzucht heißt es 43): »Unter andern Vollmachten, welche Gott seinen Dienern verliehen hat, gab er ihnen auch die Macht, Führer zu erwählen, welche das Volk leiten, und Aeltesten anzustellen in ihren Aemtern, nach den verschiedenen Obliegenheiten für das Volk.« Und weiter unten: »Wir erwählen aus dem Volk diejenigen, welche es regieren sollen: Aelteste, nach der Verschiedenheit der Regierungsgeschäfte. Das Geld, welches uns vom Volk gegeben ist, wird von uns auf die allgemeine Synode gebracht, und vor Aller Augen in den gemeinschaftlichen Schatz gelegt; darauf durch unsere Oberen vertheilt, und ein Theil desselben denjenigen gegeben, welche Reisen für unsere Kirche machen müssen, wie es nothwendig ist erachtet worden; der andere Theil kommt an die Armen.« — »Kirchenstrafen sind nothwendig, um Gottesfurcht aufrecht zu erhalten bei denjenigen, welche nicht getreu bleiben, damit sie gezüchtigt oder ausgeschlossen werden können, wegen ihres irrigen Glaubens, wegen eines Fehltritts gegen christliche Liebe, wegen Mangels an Hoffnung, oder wegen ihrer schlechten Eigenschaften überhaupt. Wenn Uebertreter liebreiche Zurechtweisungen nicht annehmen wollen, so verfahre man nach dem Ausspruch Christi: zwei oder drei Zeugen mitzunehmen, weil die Wahrheit durch zweier oder dreier Zeugen Mund deutlicher spricht. Dies räth der Herr für den Fall, da der Fehltritt noch nicht unter Vielen bekannt ist. Ist aber der Fehltritt in der

43) Leger histoire des Vaudois I, pag. 190: „la discipline en vertu de laquelle les Barbes conservoient la doctrine, fidèlement copiée de leurs anciens manuscrits.“ Diese liegen zu Genf und Cambridge, wohin sie Cromwel 1658 schaffte.

Welt ruchtbar geworden, so muß auch die Strafe öffentlich seyn. Will der Uebertreter sich durch keine Mittel auf den Weg der Besserung zurückführen lassen, sondern bleibt er bei seiner Bosheit, so sollen wir thun was uns Christus in solchem Fall befiehlt: ihn, wegen seiner Beharrlichkeit im Bösen, von der Kirche, dem Gottesdienst und der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließen.«

Durch solche Disciplin hielten die ehrwürdigen Barben die Thalleute in steter Gottesfurcht, so daß selbst noch der schweizerische Reformator Bucer, welcher mit zwei waldensischen Geistlichen Bekanntschaft gemacht hatte, gegen Luther, Oekolampadius und Melanchthon das Zeugniß über die Waldenser ablegte: er müsse gestehen, daß die Waldenser die reine Lehre Christi unter sich bewahrt hätten, welches Lob er ihnen nicht verweigern könne. Auch Melanchthon schrieb im Jahr 1559 an sie wie folgt: »Wahrlich ich mißbillige diese strenge Weise, die Kirchenzucht in Euern Gemeinden zu handhaben nicht; wollte Gott, sie würde mit etwas mehr Kraft in den unsrigen geübt.«

Die vornehmsten Lehrer der Waldenser.

Claudius, Erzbischof zu Turin.

Die Kirche der Waldenser entstand unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen 44). Um diese Zeit lebte zu Turin der Erzbischof Claudius, dessen Ruhm damals ganz Italien erfüllte. Zu seiner Diöcese gehörten nicht bloß die savoyischen und piemontesischen Thäler, sondern selbst auf der andern Seite der Alpen ein Theil von Dauphiné, Provence und Frankreich. Er war ein Schüler des Felix von Urgel, ein Geistesverwandter seiner gleichfalls berühmten Zeitgenossen, Bertram's und Godiscal's; ein Freund Karls des Großen und seines Sohnes Ludwigs des Frommen. Dieser kühne Selbstdenker griff das damals

44) Leger histoire générale etc. Tom. I, chap. XXI. p. 137 ss.

kaum befestigte System der Hierarchie an; kämpfte mündlich und schriftlich gegen den Bilderdienst, gegen die Anbetung des Kreuzes und der Reliquien, gegen die Verehrung der Heiligen, die Wallfahrten, den Principat des Papstes und Anderes. Er war der erste oder wenigstens hauptsächlichste Kämpfer für die Reinheit der christlichen Lehre, und veranlaßte die erste Lossagung der Thalbewohner oder Waldenser vom päpstlichen Stuhl. Seine kühne Sprache gegen den Papst erhellet am besten aus einem Antwortsschreiben an den Abbt Theudemir 45):

»Deinen Brief voll Geschwätz und Spott habe ich erhalten. Du erklärst in jener Schrift, daß du durch meinen Ruhm in Unruhe versetzt worden seyst, welcher sich nicht bloß durch ganz Italien, sondern auch Spanien und andere Länder verbreitet hat: als ob ich eine neue Secte gepredigt hätte und noch predigte, was durchaus falsch ist. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn die Kinder des Satans so von mir sprechen, da sie ja unsern Herrn selbst einen teuflischen Verführer genannt haben. Ich lehre keine neue Secte, sondern halte mich an die reine Wahrheit, und predige und verkünde nichts als sie; aber nach Kräften unterdrücke, bekämpfe, schlage ich zu Boden und zerstöre ich die Secten, die Kirchentrennungen, den Aberglauben und die Ketzereien, und werde hiemit nie aufhören, so lange mir Gott hilft und meine Kräfte es zulassen.«

»Die, gegen welche wir es unternommen haben, die Kirche Gottes zu vertheidigen, sagen: wir halten die Bilder, welche wir anbeten, nicht für göttlich, sondern verehren sie nur dem zu Ehren, welchem sie nachgebildet sind. Darauf sage ich: wenn du die Bildnisse eines Petrus und Paulus, oder Jupiter, Saturnus und Merkur an die

45) Apologeticum atque rescriptum Claudii episcopi adversus Theutmirum abbatem in: Magna bibliotheca vett. patr. Tom. IV. Part. II. pag. 149.

Wand malst, so werden sie dadurch weder die ersten Apostel, noch die andern Götter, sondern es bleibt immer ein Irrthum, sie dafür zu halten. Wollte man ja Geschöpfe anbeten, so könnte man ja lieber lebendige anbeten, als solche Darstellungen in oder auf Holz und Stein, welche weder Gefühl noch Vernunft haben. Wenn man aber selbst das Meisterstück von Gottes Hand, den Menschen, nicht anbeten und ihm dienen soll, wie viel weniger darf man Werken von Menschenhand göttliche Ehre erzeigen, welche nur die Abbildungen jener sind. Wenn das Bild, welches du anbetest, nicht wirklich Gott ist, warum beugst du denn deine Kniee vor falschen Götzen, und krümmest deinen Rücken vor leeren Bildern und menschlichen Erdichtungen. Denn nicht bloß derjenige, welcher Bilder verehrt, sondern gleichviel irgend ein anderes Geschöpf, sey es himmlisch oder irdisch, sey es geistig oder körperlich, der verehrt es anstatt Gottes und erwartet von ihm das Heil seiner Seele, welches er allein von Gott erwarten sollte, und gehört zu denen, von welchen der Apostel sagt: »sie haben das Geschöpf lieber als den Schöpfer.«

»Siehe was die Verehrer der falschen Religion und des Aberglaubens sagen: »»wir verehren das Kreuz und beten es an, zu Ehren und zum Gedächtniß unsers Erlösers.«« Daraus geht hervor, daß sie, wie alle Gottlosen, die Juden und Heiden, die Auferstehung leugnen; daß sie glauben, Christus sey verschlungen durch den Tod, und sie müßten nun anstatt seiner das hinterbliebene Zeichen seines Leidens und Sterbens verehren. Diese Leute handeln Gottes Gebot gerade entgegen. Gott befiehlt: das Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen, nicht aber dasselbe anzubeten; und diese Menschen wollen es anbeten, ohne es weder körperlicher noch geistiger Weise auf sich zu nehmen. Gott so dienen, das heißt ihn verleugnen! Wenn man das Kreuz anbeten müßte, weil Christus daran gehangen hat, wie viel andere Dinge gäbe es dann noch, welche

Christus berührt, ja selbst im Fleisch hervorgebracht hat! Hat er nicht neun Monat im Leibe der Jungfrau gewohnt? Warum betet man denn nicht alle Jungfrauen an, weil eine derselben den Heiland geboren hat? Warum nicht Krippen und alte Windeln, weil er in einer Krippe lag und in Windeln gehüllt war? Warum verehrt man nicht Fahrzeuge, da er in einem derselben geschlafen hat? Warum nicht Esel, da er seinen Einzug in Jerusalem auf einem Eselsfüllen reitend hielt? Und Lämmer, da von ihm geschrieben steht: »siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.« Aber diese Leute essen die Lämmer lieber, und beten ihre Bildnisse an. Bete man doch Löwen an, da Christus der Löwe vom Stamm Juda heißt! Steine, weil er sich einen Eckstein nennt! Dornen, weil er mit denselben gekrönt ist, und Speere, weil einer derselben seine Seite durchbohrt hat! Alle diese Dinge sind lächerlich und sollten eher beweint als beschrieben werden; aber ich bin gezwungen, sie zur Bestreitung dieser Narren aufzuzählen; zu reden gegen diese versteinerten Herzen, bei welchen die Pfeile und Weisheitssprüche des göttlichen Wortes nichts ausrichten. Deßhalb muß man ihnen solche Steinwürfe versetzen. Geht in Euch, elende Sünder! Warum habt Ihr euch von der Wahrheit entfernt, und seyd Thoren geworden? Warum kreuziget Ihr von Neuem den Sohn Gottes, setzet ihn der Verachtung aus, und macht dadurch die Seelen zu Genossen des Teufels, indem Ihr sie durch das Verbrechen des Bilderdienstes von ihrem Schöpfer entfernt, und sie in die ewige Verdammniß stürzt?«

»Was deinen Vorwurf anbetrifft, daß ich die Welt hindere, nach Rom zu wallfahrten, so frage ich zuerst dich selbst: ob nach Rom wallfahrten, Buße thun heißt? Wenn das ist, warum hast du denn schon so lange die Menge armer Seelen in dein Kloster gesperrt und darin aufgenommen um Buße zu thun? Warum hast du sie auf diese Weise gezwungen, dir zu dienen, anstatt nach Rom zu

wallfahrten, welches ja doch nach deiner Meinung Buße thun heißt? Ich behaupte: wer dieser Geringsten Einem ein Aergerniß giebt, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. Wir wissen wohl, daß der Spruch des Evangeliums leider falsch verstanden wird: »du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.« Er veranlaßt die unerfahrne Menge, nach Rom zu strömen, um das ewige Leben zu erwerben. Das Amt der Schlüssel gehört allen wahren Wächtern und Hirten der Kirche, welche es so lange verwalten, als sie in der Welt sind, und welchen, wenn sie die Schuld des Todes bezahlt haben, Andere folgen, mit gleichem Ansehn und gleicher Macht. — Kehrt zurück ihr Blinden zu eurem Licht! Kehrt zurück zu dem, der alle Menschen erleuchtet, welche in die Welt kommen! Ihr wandelt allzumal in Finsterniß, wenn ihr nicht einzig diesem Lichte anhanget! Ihr wißt nicht, wo ihr wandelt, denn die Finsterniß hat eure Augen verstockt! Gott will nicht, daß Jemand weder auf eigene Verdienste, noch auf die Verwendung der Heiligen baue. Hört dies ihr thörichten Völker, ihr, die ihr Narren seyd! Werdet endlich weise und laufet nicht nach Rom, um dort die Fürsprache eines Apostels zu suchen! Was würde der heilige Augustin dazu sagen, von welchem ich euch so oft predige!«

»Der fünfte Punct, welchen du mir vorwirfst, ist, daß es dir mißfällt, daß der »apostolische Herr,« wie es dir beliebt den seligen Papst Pascal zu nennen, mich mit diesem Amte beehrt hat; aber wisse, daß nur derjenige ein Apostolicus ist, welcher die Lehre der Apostel bewahrt, und nicht der, welcher sich brüstet, auf dem Stuhl der Apostel zu sitzen, und sich nicht um das Amt der Apostel bekümmert; denn der Herr sagt, daß auch die Schriftgelehrten und Pharisäer auf Mosis Stuhl sitzen.«

So weit die Antwort des Bischofs Claudius. »Wollte Gott!« sagt Flacius, »daß wir diese und die übrigen Schriften des trefflichen Bischofs ganz besäßen, so würden wir ohne Zweifel noch mehr Irrthümer Roms gründlich und ausführlich widerlegt und verdammt finden.« Der Hauptinhalt der vorhandenen ist also die Erklärung, keine neue Secte zu stiften, sondern der alten Reinheit des Glaubens und Cultus getreu bleiben zu wollen; nur der Papst und die römische Kirche seyen eine Secte, weil sie abgewichen seyen. Seine und seiner Gemeinde Lehre sey die ächte christliche, die des Papstes dagegen eine falsche Religion. Er verspottete seine Autorität, seine Befehle und vorgebliche Gewalt der Schlüssel des Himmelreichs, und hatte schon in der Hauptsache dieselbe Ansicht wie alle spätern Reformatoren, nur daß er die Messe unangefochten läßt, und zwar wahrscheinlich, weil dieselbe zu seiner Zeit noch weniger als eigentlicher Glaubensartikel betrachtet ward 46).

Um dieselbe Zeit, etwa ums Jahr 840, trat auch der Priester und Mönch Bertram auf; vertheidigte die ursprüngliche Ansicht vom Abendmahl, und hatte dieselben Grundsätze, wie Claudius, in einem Buche niedergelegt, welches er Lothar I widmete 47).

Die Waldensergemeinden behaupteten ihre Grundsätze seit dieser Zeit ihrer Trennung von Rom stets mit Unerschrockenheit, und bildeten dieselben im Laufe der Zeit zu einem ausführlichen Lehrsystem aus 48), welches bei seiner

46) Rhabanus maurus de institutione clericorum I, 31. — Idem de universo sive de naturis rerum V, 11.

47) Flacius. — Trithemius de scriptoribus ecclesiasticis.

48) Leger lib. I, pag. 141. — M. Aurelio Rorenco narratione dell introduttione delle heresie nelle valli de Piemonte. Turin 1632. Eiusdem memorie historiche pag. 13 et 14. — Rorenko war Mitglied des Raths de exstirpandis haereticis; hatte an Ort und Stelle die

allgemeinen Bekanntwerdung (im 12ten Jahrhundert) noch ganz dieselben, schon von Claudius gelehrten, Grundsätze, nur in einer ausgebildeteren Form, enthielt.

Mit Ablauf des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung erwartete man, den Weissagungen des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis zufolge, den Antichrist und den Untergang der Welt. Wirklich war um diese Zeit eine solche Unordnung und Noth in manchen Theilen der bürgerlichen Gesellschaft eingerissen, daß die Weissagung in Erfüllung gehen zu wollen schien. Auch die Waldenser in den Thälern von Piemont und Savoyen scheinen um diese Zeit in hartem Drucke gelebt zu haben, wie aus den Geschichtschreibern erhellet, die den damaligen Zustand der Kirche und die Verfolgungssucht der Päpste beschreiben 49). Die armen Gemeinden durften ihren Gottesdienst nicht mehr frei wie sonst feiern, sondern mußten ihre Prediger auf hohen Gebirgen, in tiefen Wäldern oder in einsamen Dörfern hören, welche am weitesten von der Verfolgung der Päpste entfernt waren. Das Thal St. Martin war damals ein Hauptzufluchtsort der Bedrängten, so wie die Dörfer Salse, Macel, Rodoret und Prals; ferner das Thal Perouse, wo Talák, Pevi, Grand Diblon, Dormigliours, Prarouſtin, St. Barthelemi, Rocheplatte, de li Gaudini liegen; ferner das Gebirge von Vachere, das Thal von Luzerne, die Kommunen Angrogne, Boby und Noras. Wollten die verfolgten Gemeinden an andern als diesen genannten Orten sich versammeln, um Gottes Wort zu hören, so mußten sie, um der Wuth ihrer Feinde zu entgehn, dieses bei Nacht thun, in den entlegensten

Untersuchung über diesen Gegenstand bis in sein Alter fortgesetzt; war gebürtig in den Thälern; Conseigneur von Luzerne, und seine Bücher und Zeugnisse sind durch die Geistlichkeit von Turin als authentisch anerkannt worden.

49) Leger I, 159.

Privathäusern und oft sogar in Höhlen, Kellern und Wäldern, weßhalb ihre Dränger sagten, sie trieben an diesen verborgenen Orten die größten Abscheulichkeiten.

Berengar von Tours.

Bald nach dieser Verfolgung aber erhielten die Waldensergemeinden, nach der auf gelehrte Zeugnisse gestützten Versicherung ihres Hauptgeschichtschreibers 50), eine wenigstens mittelbar bedeutende Stütze an Berengar 51), Lehrer an der Stiftsschule seiner Vaterstadt Tours 52) und Archidiakonus zu Angers. Seine Lehre stimmte, auch außer der Abendmahlstheorie, in den meisten Puncten mit derjenigen der Waldenser überein, so daß ihm ein großer Theil der Gemeinden anhing, ihn als Haupt und Vorkämpfer betrachtete, und sich, der oben angeführten Gewohnheit gemäß, nach ihm Berengarianer nannte. Die durch viele Wunderfabeln bestätigte und vorzüglich von der italienischen Geistlichkeit beschützte Rotbertische Theorie von wirklicher Verwandlung im Abendmahle, fand besonders in Frankreich zuerst den lautesten Widerspruch. Berengar blieb, trotz des wohlmeinenden Widerspruchs seines Freundes, des Bischofs Adelmann von Brescia 53), bei der einmal gewagten Behauptung, daß eine wirkliche Verwand-

50) Leger I, 159 et seq.

51) Fabric. B. L. med. et inf. Tom. II. pag. 211. — Franc. de Roye de haeresi et poenitentia Berengar. — Oudin. diss. de vita scriptis et doctrina Berengar. in comm. Tom. II. pag. 622. Sigeb. Gembl. ss. eccl. c. 154. — Mabillon de multipl. damnat. Berengar in Analect. pag. 513. — Hist. litt. de la Fr. Tom. VII. p. 197. — Vogt biblioth. hist. haeresiot. Tom. I. pag. 97. — Lessings Berengar.

52) Launoyus de scholis celebr. cap. II. Opp. Tom. IV. P. I. pag. 11.

53) De veritate corporis et sanguinis Dom. epist. herausgegeben von Schmidt.

lung im Abendmahle der heiligen Schrift zuwider sey, und daß die Weihe des Priesters das Brod und den Wein bloß symbolisch als den Leib und das Blut des Erlösers bezeichnen könne. Eben so verwarf er den von den meisten Waldensergemeinden und später auch von Arnold von Brescia bestrittenen Glauben an die Nothwendigkeit und Kraft der Kindertaufe, als eines Gebrauchs ohne diejenige Bedeutung, welche diesem Sakramente ursprünglich ertheilt ward 54). Ob er über die Priesterweihe, so wie über die Ehe im Allgemeinen die liberaleren Grundsätze der Waldenser gehabt, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen 55). Lanfrank aus Pavia, Abt zu Bec, hernach zu Caen, verklagte ihn bei Leo IX, welcher Berengar's Ketzereien auf einer Kirchenversammlung zu Rom verdammte. Berengar war bei dem Concil nicht zugegen gewesen, kehrte sich auch wenig an seine Verdammung, sondern fuhr fort seine Grundsätze auszubreiten, bis derselbe Papst 1050 ein Concilium zu Vercelli in Piemont hielt, wohin Berengar citirt ward. Dieser aber fürchtete die ihm gestellte Falle, und weigerte sich, auf den Rath seiner Freunde Fervardus und Waldo (welcher nach Einigen den Waldensern den Namen gegeben haben soll), dort zu erscheinen, schickte jedoch zwei seiner Kleriker ab, seine Sache auf dem Concil zu führen. Auch hier wurde seine Lehre verdammt, und er bald darauf von seinem Könige Heinrich I ins Gefängniß gesetzt und aller seiner Habe beraubt; denn dieser Monarch hatte sich von dem Lütticher Bischof Deoduin überreden lassen, daß Ketzern keine Gerechtigkeit gebühre 56). Kaum war er wieder in Freiheit gesetzt, als er auch fortfuhr, seine Grundsätze

54) Deoduini epistola ad Henr. R. in Mabillon. Anal. pag. 147.

55) Henke allgemeine Geschichte der christlichen Kirche, herausgegeben von Vater. Theil II. pag. 152.

56) Baronii annales eccl. ad ann. 1035. N. 2. — Berengarii ep. ad Richard. in Dachery specil. Tom. III. pag. 400.

unerschrocken wie früher zu lehren, so daß sich sein Anhang außerordentlich vergrößerte; bis Papst Victor, Leo's Nachfolger, 1054 ein Concil nach Tours berief, auf welchem Hildebrand das Legatenamt versah. Dieser sprach vor den versammelten Vätern zu Berengar: »Ich zweifle nicht, daß du von dem Opfer Christi nach der Lehre der Schrift richtig denkst; doch weil ich gewohnt bin, in allen wichtigen Angelegenheiten zur heiligen Maria meine Zuflucht zu nehmen, trug ich einem gottseligen Freunde auf, von ihr zu erflehen, daß sie mir bestimmt durch ihn offenbarte, wohin ich mich in dieser Sache neigen, und worauf ich unbeweglich bestehen sollte. Da vernahm mein Freund von der Mutter Gottes, und verkündigte mir, daß man von dem Opfer Christi durchaus nichts anders denken, glauben und behaupten solle, als was die ächten heiligen Schriften darüber bestimmten, gegen welche du nichts gelehrt hast.«

Demnach war Hildebrand zufrieden, als Berengar öffentlich bekannte: »das Brod des Altar's sey nach der Einsegnung der wahre Leib des Herrn, wie er jetzt zur Rechten des Vaters sitze; und der Wein sey nach der Einsegnung das wahre Blut, welches am Kreuze aus der Seite des Erlösers geflossen wäre 57).« Er ward mit einem Geleitsbriefe entlassen, worin Jedermann bei Strafe des Bannes verboten ward, dem losgesprochnen Greise an Leib und Gut zu schaden, oder ihn mit dem Ketzernamen zu beschimpfen. Seine Gegner indessen ruhten nicht eher, bis Nikolaus abermals ein Concil nach Rom 58) berief, 1059. Hier mußte Berengar sich in die Noth des Augenblicks schicken, und ein von Humbert von Bourgogne verfaßtes Bekenntniß unterschreiben: »daß nämlich nach der Einsegnung des Brodes und Weines Christi Leib und Blut

57) Lessings Berengar S. 149.

58) Chron. Turon. in Martène et Durand. collect. ampliss. Tom. V. pag. 1005. — Harduin. concil. Tom. VI. P. I. pag. 1061.

ganz eigentlich und nicht nur bildlich gegenwärtig sey; von des Priesters Händen betastet und gebrochen, und von den Zähnen der Gläubigen zermalmet werde 59).« Kaum war er aber in seine Heimat zurückgekehrt und hatte die grobe Verfälschung der christlichen Lehre überlegt, die er hatte unterschreiben und als seine Ueberzeugung anerkennen müssen, als er den Schritt herzlich bereuete, Buße that und seine Grundsätze, denen er jetzt bis ans Ende treu blieb, mit neuem Heldenmuthe predigte. Er muß sich nach dem Concil noch tapfer gegen seine Feinde gewehrt haben 60); und alle Schriftsteller, wenn auch nicht immer derselben Ansicht, können diesem großen Manne ihre Verehrung nicht versagen; machen ihm wegen seines Widerrufs keine Vorwürfe, weil derselbe erzwungen war 61); nennen ihn einen durch Gelehrsamkeit und moralischen Charakter gleich ausgezeichneten Mann 62), eine Stütze der Kirche, und die letzte Hoffnung des Klerus 63). Seine letzten Tage lebte er im Rufe großer Heiligkeit auf der Insel Cosmas, und starb im Jahre 1088; nach Andern 1099. Seine Lehre ward besonders durch Lenserich, Erzbischof von Sens, fortgepflanzt 64).

59) Gratian. Decret. P. III. dist. II. c. 41. 70. pag. 1151. Ed. Boehm.

60) Usserius de statu et continua successione eccl. Christi in occid. cap. VII. — „Berengarius Leonis rugitum susque deque habuit, imo eos qui interfuere concilio, verbis et scriptis lacessere non destitit; Leonem Gummum non Pontificem sed Pompificem et Pulpificem vocans, eumque infatuatione Lanfranci infatuatum concilium vanitatis adunasse.“

61) Lanfrancus (Archiep. Cantuar.) de sacramento eucharisticae adv. Berengarium. — Boxhornius historia universal. ad ann. 1039.

62) Platina: doctrina et vitae sanctitate insignis.

63) Erzbischof Hildebert von Mans in seinem Epitaphium auf Berengar.

64) Helgaldus epitome vitae Roberti regis Galliarum.

Arnulph.

Auch jenen oben erwähnten 65) Arnold oder Arnulph machen die Geschichtschreiber der Waldenser zu dem Ihrigen 66). Dieser Mann von großer Gottesfurcht und außerordentlichem Predigertalent hatte in den Wohngegenden der Waldenser, im südlichen Frankreich und im nördlichen Italien, unter unendlichem Zulauf des Volks gegen die Mißbräuche der Kirche gepredigt 67), kam dann unter Honorius II nach Rom; trat gegen die Zügellosigkeit, Wollust, den Geiz und Stolz des Klerus auf; stellte die Armuth und Heiligkeit der Lehrer in den ersten Zeiten des Christenthums als Beispiel auf; gefiel damit als ein Zeuge der Wahrheit zwar dem römischen Adel sehr; zog sich aber den Haß der Kardinäle und andern Geistlichen in solchem Grade zu, daß sie ihn Nachts ergreifen und heimlich umbringen ließen 68). Man sagt, daß Gott ihm seinen Martyrertod schon frühe geoffenbaret habe, als er noch in Verborgenheit lebte; daß er ihn berufen habe, das Evangelium in Rom zu verkünden. Deßhalb predigte der kühne Mann: »ich weiß, daß ihr meine Seele verfolgt; weiß, daß ihr mich in kurzer Zeit tödten werdet. Aber warum? Ich sage euch die Wahrheit; strafe euern Uebermuth, eure Wollust, eure Habgier, mit welcher ihr Elenden nach Schätzen strebt; deßwegen gefalle ich euch nicht. Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen an, daß ich euch verkündige, was mir Gott befohlen hat; ihr aber verach-

65) S. Anmerkung 4.

66) Leger I, 152.

67) Hugo Sabellicus: „magno mortalium concursu divinam legem per Italiam Galliam et tandem Romae praedicans.“

68) Trithemii chron. Hirsaug. pag. 157. Leger l. c. nennt ihn einen Bischof von Lyon; behauptet, Tritheims Zeugniß zuwider, daß Arnulph gehangen sey (pendu) und übersetzt submersus: le clergé le firent égorger.

tet mich und euern Schöpfer, der euch durch seinen eingegebornen Sohn erlöset hat. Und kein Wunder, wenn ihr mich, einen sündigen Menschen, der euch die Wahrheit verkündet, dem Tode überantwortet, da ihr, wenn der heilige Petrus heute von den Todten wieder auferstünde und eure Laster strafte, selbst seiner nicht schonen würdet.« Als er dies mit lauter Stimme gerufen, fügte er noch hinzu: »ich scheue mich zwar nicht, den Tod für die Wahrheit zu erleiden; euch aber verkündige ich im Namen Gottes, daß der Allmächtige eure Laster nicht ungerochen lassen wird; denn ihr, mit jeglichem Unflath beladen, gehet dem euch anvertrauten Volk in die Hölle voran. Deß ist Gott mein Zeuge.« Er ward ersäuft.

Merkwürdiger als alle bisher genannten Häupter der mystischen Sectirer, sowohl wegen ihres schon vollständiger ausgebildeten Lehrsystems, als auch besonders wegen des Einflusses, welchen sie auf die Grundsätze und Reformationsplane Arnolds von Brescia übten, waren Peter von Bruys und Heinrich.

Peter von Bruys.

Peter von Bruys, ein Geistlicher von Toulouse 69), trat im Anfange des zwölften Jahrhunderts als Lehrer der albigensischen Waldenser auf, und behauptete sich zwanzig Jahre in diesem ehrwürdigen Berufe in Languedoc, Provence, Dauphiné und hier besonders in den Diöcesen Gab und Ambrün, bis er sein der Wahrheit geweihtes Leben im Jahr 1124 zu St. Gilles beschloß, wo man ihn als Ketzer verbrannte. Die Summe seiner Ueberzeugungen war die der Waldenserlehre überhaupt: nicht die zu bloßem Menschenwerk gewordene päpstliche Kirche, aus welcher

69) Petri Cluniacensis tract. adv. Petrobrusianos haeret. lib. I. ep. 1 et 2. — Flac. catal. test. ver. pag. 384. — Basnage hist. des églises reform. IV, 140.

der Geist Christi entflohn, ist die seligmachende; sondern diese wohnt in den Herzen der Gläubigen und äußert sich in der Form der ersten christlichen Gesellschaftsverfassung. An diesen Hauptsatz reihen sich alle übrigen Ansichten wie Säulen und Pfeiler des Tempels. Seine Anhänger legten ihr Glaubensbekenntniß in einer in der Provençalsprache abgefaßten Schrift nieder 70), deren Inhalt folgender ist:

»Das Fegefeuer ist eine neuere Erfindung; der Bilderdienst Abgötterei, denn Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen; Christus hat nur Einmal vor seinem Leiden seinen Leib in dem Brode hervorgebracht, und ihn seinen Jüngern gegeben, daher ist die Feier nicht zu wiederholen. Glaubt ja nicht — sprach Peter — dem euch verführenden Klerus, der, wie in vielen andern Dingen, so auch bei dem Dienst des Altars euch betrügt, wenn sie erdichten, daß sie den Leib Christi hervorbringen und euch zu eurem Seelenheil übergeben. Todtenmessen und Almosenaustheilung für Verstorbene sind überflüssig, weil es kein Fegefeuer giebt. Die Taufe ist kein absolutes Heiligungsmittel, weil das Wasser an sich nicht heiligt, sondern allein das Leben in Gott, welches der Täufling führt. Daher ist die Kindertaufe ein Mißbrauch, weil der Täufling noch gar kein Leben, oder wenigstens kein solches geführt hat, dessen Thaten ihm zuzurechnen sind. — Gott kann an jedem Orte und nicht bloß in der Kirche angerufen werden, denn die Kirche besteht nicht in äußern Dingen, sondern in der Gemeinschaft der Gläubigen. Daher ist alle Pracht christlicher Tempel unnütz; alles Ceremoniel verdammlich, wie das der Pharisäer; Gott wird nicht durch den kunstvollen Kirchengesang gerührt, sondern nur verspottet, sobald die Gesinnung gleichgültig, kalt oder schlecht ist. Die Vereh-

70) Diese Schrift führt den Titel: „aiçò ès la caoso de nostre despartimênt de la Glaise Romane.“ S. Leger Tom. I. pag. 153.

rung des Kreuzes, als eines äußern Zeichens, ist gleich dem Bilderdienst verwerflich; das abergläubische Fasten ist ein äußerer Gebrauch, und unstatthaft, wie die Annahme jeder religiösen Satzung, welche nicht aus der heiligen Schrift hervorgeht. Endlich ist der Cölibat verdammlich, weil er bloß eine Erfindung der Hierarchie, und heirathen besser ist als Brunst leiden.«

Heinrich, Arnolds von Brescia Freund und Lehrer.

Des ehrwürdigen Abbts Peter von Clugny Widerlegungsschrift machte bei den Petrobrusianern keinen großen Eindruck, da Peters Freund, Heinrich, in seine Fußtapfen trat 71), und ein gewaltiger Hort für die bedrängten Gemeinden ward. Dieser Mann, früher Mönch zu Clugny, war aus dem Kloster getreten, weil ihn der begeisternde Gedanke ergriffen hatte, nach Art der Apostel durch die Länder zu wandern und das Evangelium zu verkünden, wie es die heiligen Schriften überliefern. Sein Aeußeres war edel, und entsprach dem großen Geiste, welcher durch seinen Mund das Volk hinriß. Der Bischof Hildebert verstattete ihm zu Mans als Volkslehrer aufzutreten, während er selbst gleich darauf eine Geschäfsreise nach Rom machen mußte. Die Menge verehrte den großen Redner als einen Heiligen, indem er ihnen die einfache brüderliche Gemeinschaft der ersten Christen, den Geist des Glaubens und der Liebe vormalte, welcher sie beseelte, und sie zur Nachahmung aufforderte. Die bei dem Volk alle Achtung verlierende Geistlichkeit schrieb ihm 72):

»Unsere Kirche hat Euch brüderliche Liebe erwiesen, in der Hoffnung, daß Ihr das Volk über das Heil der

71) Gesta Cenoman. Pontiff. in Mabillon analect. p. 315. — Gaufridi Vita Bernardi III, 6. — Matth. Paris hist. maj. ad 1151. — Neander der heil. Bernhardt und sein Zeitalter pag. 254 ff.

72) Neander der heilige Bernhardt und seine Zeit; S. 257 u. 58.

Seelen belehren und den Saamen des göttlichen Worts in die Herzen säen werdet; aber Ihr habt Liebe mit Haß, Seegen mit Fluch vergolten und die Kirche zu beunruhigen gesucht; Ihr habt Zwietracht gesäet zwischen der Geistlichkeit und dem Volk; mit Knitteln und Schwerdtern die aufrührerische Menge gegen die Kirche bewaffnet; Ihr habt uns den Judaskuß gegeben, uns insgesammt öffentlich Ketzer genannt, und was das Aergste ist, von vielen Seiten den katholischen Glauben angegriffen. Daher verbieten wir Euch und allen Euern Genossen im Namen der heiligen Dreieinigkeit, der ganzen katholischen Kirche, des Ersten der Apostel des heiligen Petrus, seines Stellvertreters des Papstes Paschalis, so wie auch unsers Bischofs Hildebert, in dem ganzen Bisthum von Mans ingeheim oder öffentlich zu predigen, und Eure verkehrte Lehre fortzupflanzen. Wenn Ihr aber, einem so großen Ansehn zuwider, Euch wieder erkühnt, aus Eurem schändlichen Munde das Gift zu verbreiten, so excommuniciren wir, vermöge desselben Ansehns, Euch und alle Eure Genossen; es treffe Euch am Tage des furchtbaren Gerichts der ewige Fluch dessen, deß Gottheit Ihr unaufhörlich angreift.«

Heinrich glaubte Gott mehr gehorchen zu müssen als den Menschen, und fuhr fort Bruderliebe zu predigen, wie sie die ersten Christen übten; die Verderbniß der Kirche zu bekämpfen; innere Reinheit und Genügsamkeit, äußerem Schein und Geiz gegenüberzustellen. Unkeuschheit strafte er hart; verdammte aber auch den unnatürlichen Cölibat und die Hindernisse, welche die Kirche oft den Heirathslustigen in den Weg legte. Deßhalb verheirathete er, unbekümmert um kanonische Satzungen, viele junge Leute, nachdem er dieselben zu lebenslänglicher unverbrüchlicher Treue verpflichtet. Vielleicht zog sich der edle Mann durch diese liberalern Ansichten über Liebe und Ehe bei seinen Gegnern einen bösen Ruf zu, welches folgende Stelle eines Briefes zu beweisen scheint, den der nie rastende Zionswächter und

Ketzerverfolger, der Abbt Bernhardt von Clairveaux an den Grafen Ildefons von St. Gilles und Toulouse schrieb 73):

»Höre welch ein Mensch dieser Heinrich ist. Er ist ein Abtrünniger, welcher das heilige Gewand ausgezogen hat, und zu der Unreinigkeit des Fleisches und der Welt zurückgekehrt ist, wie der Hund zu dem was er gespieen hat. Vor Wildheit hält er es nicht aus unter Verwandten und Bekannten zu wohnen; vielleicht aber auch, weil es ihm wegen der Größe seines Verbrechens nicht gestattet wird. Er hat seine Lenden umgürtet und ist ein Herumtreiber und Landstreicher geworden. Er mißbrauchte das Evangelium zum Gewinn, feilschte mit Gottes Wort, und predigte um des täglichen Brodes willen. Konnte er von einfältigen Leuten oder vornehmen alten Frauen etwas mehr erpressen, so vergeudete er es durch Würfelspiel oder noch größere Schändlichkeiten. Oft ist er nämlich Nachts, wenn er Tags zuvor den lärmenden Beifall des Volks eingeärndtet hatte, bei Huren gefunden 74), oder bei Eheweibern. Frage doch nach, edler Graf! wie er die Stadt Lausanne verlassen hat; wie Le Mans, wie Poitiers, wie Bourdeaux. An keinen dieser Orte darf er zurückkehren,

73) St. Bernardi opera ed. Mabillon epist. CCXLI. pag. 238. Wie sehr charakterisirt diese Schilderung Heinrichs wieder den heil. Bernhardt, welcher in seinem unvernünftigen Glaubenseifer nicht selten gemein wird. Es ist dies dieselbe Sprache, die er auch gegen Arnold von Brescia, gegen Abälard und Andere führt.

74) Sehr milde und wahr vertheidigt Neander S. 324 den edlen Heinrich gegen solche Vorwürfe: „Wie leicht konnten durch Heinrichs unstätes Leben, durch seine Zusammenkünfte mit Menschen von verschiedenem Stande, Alter und Geschlechte, durch sein unvorsichtiges Betragen, den allgemeinen Haß, der ihn als entlaufenen Mönch und Ketzer traf, solche nachtheilige Gerüchte von ihm sich verbreiten! Man denke nur an die Gerüchte, welche von Männern wie Luther, Beza, die doch mit größerer Weisheit Aergernisse zu geben vermieden, sich unter den Katholiken verbreiteten."

so scheusliche Spuren hat er überall hinterlassen. Er hat gemacht, daß das Land, wo er sich aufhielt, einen stinkenden Geruch über die ganze Erde verbreitete.«

Nach Hildeberts Rückkehr von Rom zog sich Heinrich auf die benachbarten Schlösser bei Mans zurück, wo er fortfuhr zu predigen. Das Volk war so sehr von ihm hingerissen und gegen seine Geistlichkeit empört, daß es seinem Bischof, der es segnen wollte, zurief: »Wir verlangen Eure Wissenschaft und Euren Segen nicht; segnet und heiliget den Koth; wir haben einen Vater; wir haben einen Priester, der an Ansehn, heiligem Lebenswandel und Wissenschaft Euch übertrifft. Den verabscheuen Eure Geistlichen als einen Gotteslästerer, weil sie wohl fühlen, daß er mit prophetischem Geiste ihre Laster aufdeckt, ihre Irrlehren und Ausschweifungen durch die heilige Schrift straft; aber die Rache wird sie bald treffen, daß sie dem heiligen Manne, Gottes Wort zu verkündigen, zu verbieten sich unterstanden haben 75).«

Darauf stattete Hildebert einen Besuch bei Heinrich ab, um den gefährlichen Mann näher kennen zu lernen; fand sich in seinen Erwartungen getäuscht, erklärte ihn für einen unwissenden Menschen, und verwies ihn aus seinem Bisthum. Heinrich zog nun weiter, in der Tracht eines Büßenden, mit langem Barte, barfuß selbst im Winter, einen Stab in der Rechten, auf welchem ein Kreuz statt des Knopfes befestigt war. Glücklich pries sich das Haus in welchem der Heilige die Nacht blieb, und den folgenden Tag ward er von der durch seine gottseligen Reden begeisterten Menge weiter geleitet. So kam er nach Poitiers und Bourdeaux; von dort ins südliche Frankreich, wo er sich mit Peter von Bruys vereinte und gemeinschaftlich zur Auferbauung der Gemeinden wirkte. Nach Peters Tode hielt er sich in Provence, Languedoc und Gascogne auf,

75) Neander l. c.

als anerkanntes Haupt aller Sectirer, bis er 1134 von dem Bischof zu Arles gefangen und vor das Concil zu Pisa geführt ward. Ob er hier zum Widerruf gezwungen worden, ist ungewiß. Er ward dem heil. Bernhardt zur Aufsicht nach Clairveaux geschickt, von diesem vielbeschäftigten Manne jedoch bald wieder entlassen, und stellte sich nun mit größerer Sicherheit an die Spitze der von ihren Grafen geschützten albigensischen Waldenser. Hier that er Wunder der Beredsamkeit; das ganze Land schien sich von der römischen Kirche trennen zu wollen, und der damals in Frankreich anwesende Papst Eugen schickte den Kardinalbischof von Ostia in die südlichen Provinzen desselben, um den Aufruhr zu beschwören. Das gelang diesem mit Hülfe des heiligen Bernhardt 76), dadurch daß die Ketzer und und ihre Beschützer von allen Rechten der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Heinrich ward gefangen, gefesselt, vor Eugen auf das Concil 77) nach Rheims geschleppt, und zu lebenslänglichem Gefängniß in einem Kloster verdammt, in welchem er bald nachher starb 78).

Arnold von Brescia.

So war der Boden beschaffen, auf welchem Arnold von Brescia von nun an wirken sollte. Wie lange er noch bei Abälard im Paraklet verweilt, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Sehr anziehend, aber auf keine historischen Dokumente gestützt, läßt ihn ein neuerer Schriftsteller 79)

76) St. Bernardi epist. CCXLII.

77) Es ward 1148 gehalten: Baronii annales ad annum 1148.

78) Natürlich beschließe ich mit Peter von Bruys und Heinrich die Uebersicht der Geschichte der Waldenser, ohne Peter Waldus zu berühren, weil dieser nach Arnold wirkte, und es nach der Schilderung des Treibens der Scholastiker nur darauf ankam, das Feld zu zeichnen, welches gleich dem der Scholastik eine Bildungsschule für Arnold ward.

79) Feßler, Abälard und Heloise.

seinen Lehrer bereden, zu den Sectirern ins südliche Frankreich zu gehn, welches Abälard aber als seinem philosophischen Charakter zuwider, mit Gründen zurückweist; läßt Abälard mit Arnolds Hülfe aus St. Denis nach Champagne entfliehen, wo beide Freunde in der engsten Verbindung lebten bis zur Stiftung des Paraklet. Da soll Arnold jener Freund Abälards gewesen seyn, welcher ihm in die Wüste folgte und Mitstifter des Paraklet ward. Ihm übertrug Abälard das Lehramt der Grammatik und Rhetorik in der neuen Anstalt.

Wahrscheinlich verließ Arnold den Paraklet im Jahr 1128, als Abälard die Abbtei St. Gildas in Bretagne übernahm; woraus erhellen würde, daß er Peter von Bruys nicht mehr angetroffen, als er ins südliche Frankreich kam. Abälard hatte ihm gewiß eine nähere Gemeinschaft mit den Waldensern widerrathen, denn er haßte sie und ihre Häupter. »Ich komme zu den Ketzern,« sagte er einst 80), »welche um so gefährlicher sind, je mehr sie in unserer Mitte wohnen, und nicht aufhören, die Kirche zu beunruhigen. Unsere Zeit ist durch sie in solche Noth gebracht, daß keine Stütze des Glaubens mehr anerkannt wird, und nie erhört worden ist, daß Ketzer jemals so tolle Ausschweifungen begingen. Ihre Häupter sind ein gewisser Tanquelinus aus Flandern, ein Laie, und der Presbyter Peter (von Bruys), welcher neulich in Provence aufgetreten ist. Dieser Letztere hatte die kirchliche Vorschrift über religiöse Gebräuche dergestalt übertreten, daß er Viele zur Wiedertaufe zwang, das anbetungswürdige Zeichen des Kreuzes ganz verwarf, und vorschrieb: das Sacrament des Altars gar nicht mehr zu feiern.«

Hatte Arnold vielleicht aus Liebe zu seinem Lehrer den verhaßten Peter von Bruys nicht besucht? Mit Hein-

80) P. Abaelardus in Opp. pag. 1066.

rich hat er vereint gewirkt 81) und ward nach seinem Tode, gleich ihm, ein so berühmtes Haupt der Gemeinden, daß sie sich nach ihm Arnoldisten nannten 82); ein Name welcher besonders in Italien eben so allgemein ward, wie im südlichen Frankreich jemals einer der Waldenserbarben geworden ist.

Arnold besucht auf seiner Heimreise nach Italien die Katharer. — Lehre derselben.

Unbekannt wann, verließ der in Frankreich mit den entgegengesetzten Polen der damaligen religiösen Bildung gleich vertraut gewordene Arnold seinen ruhmvoll ausgefüllten Wirkungskreis; ging als Apostel seiner gewonnenen Ueberzeugung wieder über die Alpen in sein lang entbehrtes Vaterland, die Lombardei, zurück, und traf hier überall Glaubens- und Geistesverwandte, theils Waldenser, theils Katharer.

Diese letztern waren eine mit den Waldensern in der Hauptsache: der Opposition gegen den römischen Stuhl, übereinstimmende, sonst aber durch viele excentrische Ansichten von ihnen verschiedene, ursprünglich vielleicht aus dem Orient abzuleitende Hauptsecte, welche, von Konstantinopel bis Frankreich verbreitet, ihre Hauptkirchen in der Lombardei, zu Verona und Vicenza, und weiter südlich in Spoleto, Florenz und Sensano hatte. Sie waren

81) Bulaei historia univ. Paris. pag. 155. Bulay behauptet fälschlich, daß er schon Peter von Bruys Schüler gewesen sey. — Pagi in critica Baronii Tom. IV. ad ann. 1139. N. IX. p. 521. — Füßlins Kirchengeschichte der mittlern Zeit. — Joh. v. Müllers Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft Tom. I. p. 408.

82) Rorenco memorie istoriche cap. 2. — Leger l. c. Tom. I. p. 155. „Après la mort de cet Henri, Arnauld de Bresse, un de leurs principaux pasteurs, étendit la doctrine des Vaudois.“

Dualisten 83) und behaupteten, die sichtbare Welt sey vom Teufel erschaffen, die unsichtbare der Geister von Gott; aber der Sohn des Teufels schlich' als Engel verkleidet in den Himmel ein und verführte die Reinen. Aus Vermischung der bösen und guten Geschöpfe, des bösen und guten Wesens entstanden die Riesen. Jeden Beischlaf erklärten sie für sündlich, möge er in oder außer der Ehe, in erlaubten Graden oder zwischen Blutsverwandten geschehen; denn durch ihn sey das Böse in die Welt gekommen, und eine Erlösung vom Uebel, so wie eine Auferstehung des Fleisches unmöglich geworden. Um jede Lust nach Vermischung so sehr als möglich zu verbannen, beobachteten sie die strengsten Fasten, und hielten es für Todsünde, in verbotenen Zeiten selbst Eier und Käse zu essen. Und dennoch sagt man ihnen den fast unglaublichen Unsinn nach 84), sie gestatteten den Beischlaf mit der eignen Mutter, wenn der Sohn ihr achtzehn Pfenninge gäbe: nämlich sechs für's Zeugen, sechs für die Geburt und sechs für's Säugen. Außer ihrer großen Keuschheit werden sie als sehr fleißige, genügsame, ernsthafte Leute beschrieben, welche, wie die Waldenser, weder Tanzböden noch Wirthshäuser besuchten, wohl aber zur Ausbreitung ihrer Secte, nach Verbindungen mit den Großen der Welt strebten. — Sie achteten nur vier Sacramente: die Beichte und das Abendmahl; die Auflegung der Hände und die Priesterweihe. Eine Wassertaufe hatten sie nicht, sondern durch Auflegung der Hände ward der heilige Geist mitgetheilt. Brodverwandlung nahmen sie gleichfalls nicht an, denn, sagten sie, der Leib Christi müßte in dem Fall ja längst schon verzehrt seyn, wenn er auch größer als die Alpen gewesen wäre.

83) Muratorii antiquitt. Ital. V, 94. — Ecbertus de Catharis. — Reinerus contra Waldenses. — Bonaccursus vita haeretic. — Moneta contra Catharos.

84) Reinerus contra Waldenses p. 273.

Ein Fegfeuer glaubten sie gleichfalls nicht, denn alle Schuld werde schon durch das Auflegen der Hände getilgt. Den Papst und seine Kirche erkannten sie nicht an, sondern behaupteten: ihre Kirche und ihre Geistlichen seyen die einzig wahren. Die letztern hatten sich bei ihnen in vier Grade abgetheilt: den Bischof, den ältern Sohn, den jüngern Sohn und den Helfer. Die Gemeinde selbst theilte sich in die Klasse der Gläubigen und der Lernenden. Der Gläubigen gab es nur etwa 3000; alle Uebrige waren Lernende. Die Esoteriker waren im Besitze geheimer Weisheit, kleideten sich schwarz, und beobachteten manche ascetische Gebräuche, denen die Exoteriker nicht unterworfen waren. Dies geheimnißvolle Treiben veranlaßte manche fabelhafte Gerüchte.

Zweyter Abschnitt.

Arnold's Leben von seinem Auftreten in der Lombardei bis zur Gründung der Republik Rom.

Italien war, als Arnold es nach langer Abwesenheit wieder betrat, nicht allein in religiöser Hinsicht durch die Verbreitung der zahlreichen Waldenser- und Katharergemeinden, welche einem unversiegbaren, täglich mehr anschwellenden Born von Reformationsgrundsätzen und Versuchen zu vergleichen sind; sondern eben so sehr durch die immer revolutionärer werdende politische Constellation seiner Staaten und Städte, reif für den ungeheuren Entwurf, der, aus allen seinen bisherigen Erfahrungen erwachsen, und auf dieselben gegründet, sich in Arnolds schöpferischem Geiste allmählig klarer gestaltete.

Die Lombardey seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums.

Schon in den Zeiten des Verfalls und mehr noch nach dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, war es den oberitalienischen Städten, trotz aller einzelnen durch die Völkerwanderung erlittenen Unglücksfälle, dennoch immer möglicher geworden, ihre altrömischen Municipalrechte nicht bloß zu erhalten und geltend zu machen, sondern unter Umständen selbst zu erweitern, so daß diese als die erste Grundlage der später sich entwickelnden republicanischen Verfassungen anzusehn sind. Odoachers Herr-

schaft war von kurzer Dauer, und des großen Theodorichs milde Regierung nach solchen Stürmen außerordentlich wohlthätig für Italien. Die wilde Lehnsanarchie unter den Longobarden, trug mehr zur Zerrüttung des königlichen Hauses und der von demselben abhängenden Verhältnisse der größern Vasallen bey, als sie den, sich größtentheils auf ihrer Hände Werk beschränkenden und sich in ihre Ringmauer verschließenden, Bürgerschaften nahmhaften Schaden brachte. Die hundertjährigen Verwirrungen seit Carls des Großen Tode, waren der Bildung republicanischer Verfassungen nicht minder günstig. Die sächsischen Kaiser schenkten vielen lombardischen Städten bedeutende Privilegien, um sich ihrer gegen aufsäßige Reichsvasallen als Gegengewicht zu bedienen. Der Salier Conrad II begünstigte die untern Stände durch die Constitution der Erblichkeit der kleinen Lehen in absteigenden und Seitenlinien, welches später nicht bloß für Italien, sondern auch als Grundsatz des ganzen Lehnwesens galt. 85) Die Wirren unter Heinrich IV, und die lange Abwesenheit mancher Kaiser, gaben den Städten vollends freien Spielraum sich unabhängig zu machen. Die wachsende Industrie der Bürger erzeugte den Handel, und ward durch ihn erzeugt. Venedig, Genua, Pisa, und im Innern des Landes Mailand und Pavia, wurden, besonders seit den allgemeiner und bedeutender werdenden Wallfahrten in den

85) Bei Maskow tom. I Adnot. XXV. pag. 71 seq. und in Muratorii antiquit. ital. med. aevi tom. I. pag. 609. Die vier Hauptpuncte dieses Reichsgesetzes waren: 1) Kein Vasall verliert sein Lehen, wenn nicht die Sache in iudicio parium untersucht und entschieden worden ist. 2) Die größern Vasallen können von dem iudicio parium an den König, die kleinen an den missus regius appelliren. 3) Die Lehen sollen vom Vater auf den Sohn oder dessen nachgelassene Söhne, und vom Bruder auf den Bruder vererben. 4) Der Lehnsherr darf das Lehen ohne Einwilligung der inhabenden Vasallen nicht veräußern.

Orient, und zumal seit dem wirklichen Beginn der Kreuzzüge, die Stapelorte des ganzen orientalischen Handels, welcher in zwey großen Armen über die Alpen strömte: westlich über den Mont Cenis nach Burgund und Frankreich, und nördlich über den Bernhard und Gotthard nach Deutschland; wurden blühend durch Reichthum und nährten höhere Wünsche nach Herrschaft über Nachbarstädte, so wie nach gänzlicher Unabhängigkeit vom Reich. Dies freiere Leben gefiel dem zum Theil armen Landadel; deshalb begab er sich haufenweise in den Schutz der sichern Mauern, wo Jeder, ohne Unterschied des Standes, für gleiche Pflichten gleiche Rechte ansprechen durfte; wo man als Glied des Gemeinwesens zunächst nur diesem und keinem höhern Herrn unterworfen war; wo Niemand kleinlich von Gewerb oder Erwerb, oder gar von der Vertheidigung des Ganzen ausgeschlossen war. Viel hat selbst der Einfluß der Geistlichkeit, oder vielmehr einzelner bedeutender Bischöfe zur Blüthe der Städte beygetragen, so daß sich zu Arnolds Zeit schon die meisten derselben, Adel, Landvolk und Geistlichkeit zu eigen gemacht, und sich zu völligen Republiken entwickelt hatten, welche des Königs nicht zu bedürfen behaupteten, zumal da sie ihn sich nicht selbst wählen durften, sondern lieber ihre eignen Herren und Gesetzgeber seyn wollten. Wo jeder gelten kann was er mag, und sonst keine verjährte Convenienz den freien Flug der Kräfte hindert, da muß ein stets frisches, reges Leben blühen, und ein Gemeinsinn erzeugt werden, der sich — das ist Charakter der Jugend bey Individuen und in Staaten — jeder Gewalt gewachsen fühlt, und den Muth hat sie abzutreiben, aber auch eben so oft, im Gefühl der Kraft, mit ihr die Schranken des Gesetzes durchbricht. Letzteres war auch bald genug der Fall mit den lombardischen Republiken. 86)

86) Sismondi Geschichte der ital. Freistaaten im Mittelalter, Theil II. pag. 1 — 30.

Politischer Zustand der lombardischen Republiken um das Jahr 1136.

Sie hatten sich während des furchtbaren, als Gottes Sache geführten Kampfes um die Investitur, ausgebildet, welcher die Kräfte der beyden Hauptgewalten der Zeit schwächte, die ihrigen aber hob. Ihr Streben war nie religiös, sondern stets politisch. Alle waren frey, aber auch alle einander ungleich an Macht. Die einen erfreuten sich eines besonders ausgedehnten Gebiets, die andern einer größern Fruchtbarkeit desselben, andere einer vorzüglich festen Lage, noch andere bedeutender, aus frühern Zeiten stammender Vorrechte. Mailand und Pavia erhoben sich bald über alle übrigen. Die erste war, anderer oben berührter Umstände zu geschweigen, besonders seit dem Sturze des Exarchats Ravenna, und seit diese Stadt aufgehört Hauptstadt zu seyn, an Macht gewachsen; 87) die andere hatte als Hauptstadt des longobardischen Reichs und auch später immer noch eines gewissen Vorzugs vor ihren Nachbarstädten genossen. Nichts war unter solchen Umständen natürlicher als ein Kampf beyder Nebenbuhlerinnen um die Hegemonie. Kein großer Fluß oder sonst eine natürliche Scheidewand trennte die eifersüchtigen Nachbarinnen; deshalb entstanden oft Händel über Kleinigkeiten, als über die Leitung der zur Wässerung bestimmten Bäche, über Gränzen von Kirchsprengeln und andere Dinge. Selbst einander bis auf den Tod verhaßt, verbreiteten sie diese Stimmung über das ganze Land; jede Stadt trat auf die eine oder die andere Seite, und Arnolds Vaterstadt Brescia hielt es als Cremona's Nebenbuhlerin zuerst mit Mailand, so wie auch Crema und Tortona; während auf der andern Seite Pavia, Cremona,

87) Sigonius de regno Italiae lib. VII. pag. 177. Frankfurter Ausgabe von 1575.

Lodi, Novara, Asti, Piacenza ein Bündniß mit einander schlossen. Die Kriege waren anfangs nach ritterlichem Brauch meist nur abentheuerliche Fehden, deren Zweck mehr die Ehre des Siegs als die Vernichtung des Gegners war. Ritterlich sagte man einander die Fehden an; das Volk versammelte sich auf dem Markte; die Glocken läuteten zum Hochamt, und der Bischof seegnete die zuströmende Menge zum Kampf ein. War Tag und Ort an der Gränze ausgemacht, da wurden die dumpfen Werkstätten verschlossen; jede Bürgerschaft schaarte sich um ihren Carroccio, und unter Feldmusik, welche von diesem erscholl, gings mit fliegendem Banner zu lustiger Fehde hinaus. Dann begnügte man sich nicht selten damit, einander die Aernte zu verderben, Gefangene zu machen und diese zu verhöhnen. Die Mailänder führten, nach einem über die Paveſaner erfochtenen Siege, die zahlreichen Gefangenen auf den Markt, banden ihnen die Hände auf den Rücken, mit einer brennenden Fackel zwischen den Fingern, und erlaubten ihnen, sich selbst nach Hause zu leuchten. Dieser tolle Humor artete aber oft in Grausamkeit und Vertilgungswuth aus. Die Mailänder erklärten im Jahr 1107 der Stadt Lodi den Krieg. 88) Die Lodesaner büßten ihre Aernten ein und die Mailänder rückten hohnlachend unter ihre Mauern. Damit mußten sie sich dann auch für dießmal begnügen und abziehn, denn die Handwerker, welche den größten Theil des Heeres ausmachten, konnten nicht länger ohne Sold von ihrer Arbeit entfernt bleiben. Dies ging alle Jahre eben so, bis endlich 1111 die von Wachtdienst und Elend entkräfteten Lodesaner einem Sturm ihrer Feinde erlagen, und zusehn mußten, wie ihre Festungswerke geschleift, ihre Stadt verbrannt,

88) Ioannis Baptistae Villanovae: Laudis Pompeiae hist. apud Graevium tom. III. lib. I. p. 856. Landulfi iunioris hist. Mediol. cap. XVI. pag 486.

und sie selbst in sechs Dörfer verpflanzt wurden, wo man sie als Sclaven behandelte. 89)

Darauf entspann sich 1118 ein Krieg zwischen Como und Mailand. Hier versuchten die Lombarden ihre Kräfte zum ersten Mal im Großen, denn alle Freistaaten verbanden sich gegen das unglückliche Como. 90) Die Verbündeten standen auf der Seite des Kaisers, die Comasker auf der des Papstes, weil er ihnen, in der Person des Guido Grimaldi von Cavaleska, einen trefflichen Bischof gegeben hatte. Dieser bekämpfte seinen ihm von dem Gegenpapst Gregor VIII aufgestellten Gegner Landulph von Carcano, einen Mailänder von Adel und Diaconus in der Kirche seiner Vaterstadt, welcher sich dem gerade in Italien anwesenden Kaiser Heinrich V in die Arme geworfen und sich in dem Schlosse St. Georg befestigt hatte; überraschte ihn in einer dunkeln Nacht, stürmte das Schloß und nahm ihn gefangen. Die geschlagene Besatzung floh zum Theil nach Mailand, breitete die blutigen Kleider der gebliebenen Verwandten und Anhänger Landulph's auf offenem Markte aus, ohne ein Wort zu sprechen; während das Jammergeschrey der Weiber und Kinder der Erschlagenen das zusammenströmende Volk um Rache anrief. Die Glocken läuteten gerade zum Hochamt; der Bischof Guido zog mit der Geistlichkeit den Weg zur Kirche vorüber, ward ergriffen von dem blutigen Anblick, hemmte den Andrang des Volks vor der Kirchthür und gelobte, dieselbe nur denen zu öffnen, welche für Kirche und Vaterland solchen Frevel zu rächen entschlossen waren. 91) Die Bür-

89) Galvanei Flammae manip. florum Cap. 163. Tom. XI. Rer. ital. pag. 629. — Tristani Calchi hist. patriae VII, 208.

90) Cumanus, seu de bello Comensi anonymi poema. Apud Script. rer. ital. tom. V. pag. 399. Cum notis Ios. Mar. Stampae.

91) Landulphus iunior in hist. Mediolan. cap. 34. pag. 504. — Tristanus Calchus hist. patriae VII, 210.

gerschaft greift zu den Waffen; der Herold verkündet den Comaskern die Fehde; der Carroccio wird, wie weiland die Bundeslade, von den begeisterten Kriegern umdrängt und gegen den Feind geführt. Am Fuße des Berges Baradello entspinnt sich ein Gefecht, welches unentschieden bis in die Nacht dauert. In derselben zünden die, im ausgetrockneten Bette des Aperto unbemerkt bis Como gelangten, Mailänder die Stadt in Brand. Die Comasker sehen mit Tages Anbruch den Feind verschwunden; begeben sich auf den Rückweg über das Gebirge; erblicken erst von der Höhe desselben mit Entsetzen die Rauchsäule des ungeheuren Brandes; stürzen voll Verzweiflung auf der andern Seite den Berg wieder hinunter; treffen die plündernden Mailänder und schlagen sie völlig aufs Haupt. Dann kehren sie in ihre Stadt zurück, löschen den Brand und bauen ihre Thore wieder auf. 92)

Die meisten Dörfer am Ufer ihres Sees standen unter der Botmäßigkeit der Comasker. Eins derselben, Isola, fand dies Verhältniß drückend, und schloß, um sich demselben zu entziehn, ein Bündniß mit den Mailändern. Darauf bemannte es alle seine Kähne, lieferte der comaskischen Flotte ein Seetreffen und bedrohte Como, ward aber in seinen Hafen zurückgetrieben. König Heinrichs und des Gegenpapstes Gregor VIII (Burdino) Anhang überwog damals in der ganzen Lombarden. Mailand fand Hülfe bey Cremona, Pavia, Brescia, Bergamo, Vercelli, Asti, Novara, Verona, Bologna, Ferrara, Mantua, Guastalla, der Gräfin von Blandrate und den Rittern von Garfagnana. Die Comasker hielten eine Belagerung aus; der Sturm der Mailänder und ihrer Bundesgenossen ward mit großem Verlust abgeschlagen, worauf sie den

92) Cumanus V, 63 — 114. pag. 415. — Tristanus Calchus hist. patriae VII, 211. — Bernardino Corio, Ist. Milan. P. I. pag. 28.

Belagerten durch einen Herold meldeten, daß sie das nächste Jahr im August wieder kommen und die Belagerung fortsetzen würden. 93) So freundschaftliche Verabredungen waren damals nicht selten. Die folgenden acht Jahre ward der Krieg mit abwechselndem Glück fortgesetzt; aber 1125 verloren die Comasker die Seele aller ihrer Unternehmungen: ihren Bischof Guido. Geld und Mannschaft waren vergeudet, die Aernten jährlich verbrannt, Meutereien unter den Unterthanen entstanden, und das nächste Jahr 1126 viel Unglücksfälle eingetreten, so daß die bedrängte Stadt der 1127 erneueten Belagerung nach verzweifelter Gegenwehr erlag, und sich Mailand unterwarf, dessen Joch sie erst später, im Kriege des Lombardenbundes, mit Friedrich I Hülfe wieder abwarf.

Durch Eroberung dieser beyden Städte, Lodi und Como, legten die Mailänder den Grund zu jener Größe, welche Friedrich dem Ersten so furchtbar ward. In diesem Jahr der Unterjochung Como's ward auch der in Deutschland wegen der Thronfolge entstandene Krieg zwischen den Gibellinen und Welfen nach Italien versetzt, indem der aus Palästina zurückgekehrte, zu Speier zum König gekrönte Hohenstaufe, Conrad, über die Alpen ging, in der Hoffnung seinem Gegner zuvorzukommen und die Lombarden für sich zu gewinnen. Mailand nahm ihn als rechtmäßigen König auf, und er ward den 29sten Junius 1128 in der Kirche zu Monza und später im Münster des heiligen Ambrosius zu Mailand feierlich gekrönt. Der Papst Honorius II und die Städte Pavia, Cremona, Novara, Brescia und Piacenza ergriffen Lothars Parthey. Die Widersetzung der Geistlichkeit lähmte Conrads Wirksamkeit; die Städte, welche für ihn zu streiten vorgaben, verfolgten mehr ihr Privatinteresse als das seinige. Conrad, arm an Geld und Mannschaft, ward seinen Bundesgenossen, den Mailändern, lästig und verächtlich, und schlich

93) Cumanus V, 263.

sich, obgleich sein Gegner Lothar 1132 ein so schwaches Heer über die Alpen führte, daß er es nicht wagte sich Mailand zu nähern, sondern auf Umwegen nach Roncaglia zog, unbemerkt und schimpflich nach Deutschland zurück.

Solche Schwäche deutscher Kaiser und Heere konnte den italienischen Freistaaten freilich nicht viel Ehrfurcht einflößen, sondern mußte nothwendig die Hoffnung einer Losreißung vom deutschen Reich immer lebhafter in ihnen aufregen. Wenn Kaiser, wie Carl, Otto und Friedrich die Ersten, die Verwirklichung der Reichsidee als das Ideal ihres Strebens betrachteten, und glücklich in der Erreichung desselben waren, so verdienen sie deshalb den Ehrennamen der Großen; wenn aber Länder, wie die Lombardey, welche seit Jahrhunderten von dem Reichsverbande getrennt oder nur locker mit dem Reiche verbunden waren, und ihr Volksthum auf einem ganz verschiedenen Wege entwickelt hatten, eine gewaltsame Vereinigung mit dem Reiche unnatürlich fanden, verabscheueten und solchem Despotismus den entschiedensten Republicanismus entgegensetzten, so handelten sie nicht anders als einst die Griechen gegen Persien, und verdienen dieselbe Bewunderung. Wenn sie die Herrschaft deutscher Könige über Italien, als ehemaliger Eroberer dieses Landes, nicht auf ewige Zeiten glaubten anerkennen zu dürfen, so war das ganz natürlich, weil sie gewahr wurden, daß jene Eroberer- und Herrscherkraft sich jetzt nur selten noch geltend machen konnte. Bey alle dem sahen sie es noch immer als ein altes Recht an, daß der König die unmittelbaren Lehen vergabte, die Lehnsträger auf Reichstagen versammelte, hier mit Beystimmung der Großen allgemeine Gesetze gab, Richter und Stellvertreter seiner Person ernannte, und das Fodrum oder den Unterhalt des Heers bezog; obgleich auch hierüber oft Zweifel entstanden, weil diese Rechte und Pflichten so selten klar ausgespro-

chen wurden, und ihre Geltendmachung lediglich von der Schärfe des deutschen Schwertes abhing. Lombardische Bürger standen überdies damals schon an Bildung und Reichthum so wie an freiem Sinne weit über dem deutschen Lehnsadel, und mußten schon deshalb den Uebermuth, mit welchem ihnen auf den Roncaglischen Feldern Gesetze vorgeschrieben wurden, unerträglich finden.

Arnolds Character, Lehre und Wirksamkeit in Brescia, und Verbannung aus Italien.

So war das innere Verhältniß der lombardischen Staaten und Städte zu einander, und so ihr äußeres Verhältniß zum deutschen Reich, als Arnold von Brescia, nach Durchwanderung des Landes, wieder in seiner Vaterstadt erschien.

Nun stand der Held dieser Geschichte, als ein, mit allen geistigen Waffen, die ihm seine Zeit in die Hände zu geben vermochte, ausgerüsteter Mann auf denselben Boden wieder da, welchen er voll Ahnung der höhern jetzt gewonnenen Bildung einst als Jüngling verließ. Die Historiker und Rechtsgelehrten des Alterthums hatten in ihm das Ideal einer Republik erzeugt; Abälards Philosophie hatte seinen Geist von den Banden des religiösen Dogmatismus befreit; die Waldenserkirche war ihm als die ursprüngliche unverfälschte Kirche im Gegensatz der herrschenden erschienen. Alle diese gewonnenen Erfahrungen und Ueberzeugungen waren in seinen Geist als in den fruchtbarsten Boden gefallen; er war nicht bloß, wie Abälard, speculativer Kopf, sondern in ihm gestaltete sich gleich jede Erfahrung zum Leben, und war ihm nur werth in so fern sie Anwendung auf dieses litt. Abälards Lehre von der Freiheit des Willens ward darum Basis seines Reformationssystems. Er dehnte das Recht freier Forschung aber nicht bloß auf Theologie

und Kirche aus, sondern ihm war der Staat und dessen ideale Gestaltung das höchste Ziel. Religion und Kirche betrachtete er zwar als Grundlage eines freien glücklichen Daseyns der Völker, und darum war eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern sein erster Gedanke; aber dann sollte die Kirche nicht als herrschender Körper im Staate dastehn, sondern Eins mit diesem, nichts als der göttliche Geist seyn, welcher das Leben und seine höchste Gestaltung, den Staat, mit unsichtbarer Hand zur Vollendung führt. Darum begann er sein erstes Werk, das der Kirchenreformation, nicht mit unfruchtbaren Erörterungen über Glaubenssätze. Den positiven Glauben des Volks überging er als ein seinen Planen gefährliches, unantastbares Heiligthum ganz; und wenn er die Lehre vom Abendmahl abweichend vom kirchlichen Dogma darstellte, 94) so war es nur, um dem Papste und der Priesterschaft das Amt der Schlüssel und die Macht streitig zu machen, die Hostie in Gott verwandeln, sich dadurch zum Schöpfer der Gottheit erheben, und somit für sich selbst göttliche Verehrung erzwingen zu können; so wie auch, um das Volk von der Inquisition der Ohrenbeichte zu befreien. Wenn er ferner die Kindertaufe angriff, 95) so ging das gleichfalls aus Abälards Lehre von der Zurechnung hervor. Wie sehr aber auch das geschmälerte Ansehn beyder Dogmen die Hierarchie untergrub, so ward er dennoch furchtbarer durch sein System einer neuen christlichen Gesellschaftsverfassung, welche er nach dem Vorbilde der durch die Apostel gegründeten urchristlichen einrichten wollte. Er lehrte hier ganz die oben entwickelten Grundsätze der Walden-

94) Otto Fris. II, 20. „praeter haec de sacramento altaris et baptismo parvulorum non sane dicitur sensisse.“

95) Idem ibidem.

ser: 96) »Der Papst müsse, um im ursprünglichen Sinne des Worts ein wahrer Seelenhirt und Nachfolger Christi zu werden, welcher in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt und eine Dornenkrone getragen, von seinem Thron herabsteigen; die Geistlichkeit dürfe keine Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Städte, Burgen, Kriegsmannschaft, Zölle, Münzen, Gerichtsbarkeiten und andere Regalien 97) besitzen, sondern müsse sich mit Erstlingen,

96) Otto Fr. l. c. „dicebat, nec clericos proprietatem, nec episcopos regalia, nec monachos possessiones habentes aliqua ratione salvari posse. Cuncta haec principis esse, ab eiusque beneficentia in usum tantum laicorum cedere oportere." Ferner Guntheri Ligurinus III, 273 seq.:

„Nil proprium cleri, fundos et praedia nullo
Iure sequi monachos, nulli fiscalia iura
Pontificum, nulli curae popularis honorem
Abbatum sacras referens concedere leges.
Omnia principibus terrenis subdita, tantum
Committenda viris popularibus, atque regenda.
Illis primitias et quae devotio plebis
Offerat, et decimas castos in corporis usus;
Non ad luxuriam sive oblectamina carnis
Concedens, mollesque cibos, cultusque nitorem,
Illicitos iocos, lascivaque gaudia cleri;
Pontificum fastus, abbatum denique laxos
Damnabat penitus mores, monachosque superbos."

97) Unter Regalien versteht Arnold, was kurz vor ihm Heinrich V darunter verstand: civitates, ducatus, marchias, comitatus, monetas, teloneum, mercatum, advocatias, omnia iura centurionum, i. e. villicorum, turres et villas, quae regis erant, cum omnibus pertinentiis suis, militiam et castra. Dodechinus ad ann. 1110. ap. Pistor. tom. I. pag. 668. — Daß Arnold auch den Bilderdienst und die Anbetung des Kreuzes bekämpfte, wird sehr wahrscheinlich aus Bernhard's Briefe an den Bischof Herrmann von Constanz, Opp. tom. I. epist. 195. — worin er Arnold einen Feind des Kreuzes Christi nennt.

welche die Andacht des Volks opfert, und mit Zehnten begnügen, zum keuschen Gebrauch des Leibes. Er strafte Schwelgerey und Fleischeslust, üppige Gastmähler, prunkende Kleidung, freche Scherze und muthwillige Vergnügungen des stolzen Klerus, und forderte, daß derselbe alle weltliche Macht und Habe den weltlichen Herren und Regierungen zurückgebe, denen sie entwandt sey.« —

Dies sollte das nächste Resultat seiner Kirchenreformation seyn. Aber ein freier religiöser Geist schafft sich auch stets seine eigne, und zwar die idealste Form: die der politischen Freiheit. Alle Völker, das beweis't die Geschichte, welche das Joch des Glaubenszwanges und der Hierarchie abschüttelten, strebten zugleich nach republicanischen Verfassungen. Arnolds Vaterland war durch die Verbreitung der Waldenser- und Cathareгgrundsätze einem großen Theil nach längst im Kampfe mit der Hierarchie gewesen, und brauchte bloß eines großen Anführers, um sich ihrer ganz zu entledigen; es war durch das glückliche Emporblühen seiner freien Städte längst eine Inconsequenz im Reichssystem gewesen, und hatte auch hier nur ein großes Haupt nöthig, um sich im Gegensatze des Reichs zu einer allgemeinen Föderativrepublik zu gestalten. Und diese war das Gebäude, welches Arnold auf dem durch Vernichtung der päpstlichen Herrschaft geebneten und gereinigten Boden aufzuführen gedachte. Ja, seine spätere Geschichte wird zeigen, daß er selbst eine lombardische Bundesrepublik nur als den Mittelpunct und das Herz einer allgemeinen europäischen betrachtete; denn in der Schweiz beabsichtigte er dasselbe wie in der Lombardey, und wieder durch die Stiftung der Republik Rom im mittlern Italien dasselbe wie in der Schweiz. So sollte zur Zeit der höchsten Blüthe des Reichs und Feudalsystems wie der Hierarchie, Europens schwangrer Schooß gleichsam durch einen electrischen Schlag, von einer

neuen Zeit religiöser und politischer Freiheit entbunden werden. Der Gedanke war zu riesenhaft für jene Zeit; aber der Große, der ihn faßte, hätte selbst in dem klaren Bewußtseyn des ungleichen Verhältnisses der Kraft und des daher nothwendigen Untergangs, seine Hände, wie die Titanen der Vorwelt, dennoch nach dem Unmöglichen ausgestreckt; denn er konnte nicht anders als gleich dem Prometheus, sich der Erlösung der Menschheit zu opfern. —

Wenn aber einer, so war er der Mann zu solchem Riesenwerk. Im kraftvollsten Alter erhöhte er seinen starken Muth durch die strengste Mäßigkeit, 98) den Sinn nur auf das Höchste gerichtet, was der Mensch erstreben mag; so daß ihn seine erbittersten Feinde darum anstaunen, und selbst der heilige Bernhard im heftigsten Zorn ihn dennoch mit Johannes in der Wüste vergleicht, der weder aß noch trank, sondern nur auf Erlösung der Menschheit sann. 99) Wenn er aber als Volkslehrer auftreten wollte, so mußte er nach der Sitte der Zeit, um Eingang zu finden, das geistliche Gewand anlegen. Er ward deshalb einzelner Mönch, und begnügte sich als solcher mit dem untersten geistlichen Amte: mit dem eines Lector an der Kirche zu

98) Otto Fris. de gestis Friderici lib. II, cap. 20. „tantum lector ordinatus.“ — Guntherus Ligur III, 285. „damnabat penitus mores, veraque multa monebat, nisi tempora nostra fideles respuerent monitus.“ — Bernhardus Claraevallensis in ep. CXCV. ad episc. Hermann. „Arnoldum loquor de Brixia, qui utinam tam sanae esset doctrinae, quam districtae est vitae. Et si vultis scire, homo est neque manducans neque bibens, solo cum diabolo esuriens et sitiens sanguinem animarum. — Idem in epist. CLXXXVIIII ad Pap. Innoc. „in victu autem et habitu habentes formam pietatis (scil. Abaelardus et Arnoldus) sed virtutem eius abnegantes, eo decipiunt plures, quo transfigurant se in angelos lucis cum sint Satanae.“

99) Matthäi 11, 18.

Brescia. 100) So trat er auf vor dem Volke, mit einer Beredsamkeit, welche die Bewunderung aller Zuhörer er-

100) Daß Arnold vor seinen Studien unter Abälard schon Lector in Brescia gewesen sey, wie Herr Beck (nach Neander pag. 157) in der „wissenschaftlichen Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule, Jahrgang II, Heft II, pag. 68" behauptet, widerstreitet den Zeugnissen der besten gleichzeitigen Schriftsteller, und ist ein Irrthum. [Otto Fris. II, 20 sagt: „Arnoldus iste ex Italia civitate Brixia oriundus, eiusdemque ecclesiae clericus, ac *tantum* lector ordinatus, Petrum Abaelardum *olim* praeceptorem habuerat. Und gleich darauf: „is a studio a Galliis revertens, religiosum habitum quo amplius decipere posset induit. Wie könnte der Geschichtschreiber sich darüber wundern, daß Arnold **nur** Lector an der Kirche zu Brescia war, wenn er von der Zeit vor seinen Studien unter Abälard spräche. Hätte er vor dieser Zeit das Lectoramt bekleidet, welches nach Abschaffung der Exorcisten und Ostiarier die unterste geistliche Würde war, und gewöhnlich vor dem zwanzigsten Jahre angetreten wurde, so würde das nicht auffallend und seinem Alter und seiner Kraft ganz angemessen gewesen seyn. Aber nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wo er sich den Ruf eines der ausgezeichnetsten Schüler Abälards (Bulaeus l. c.) und eines der ausgezeichnetsten Waldenserbarben erworben hatte, (Leger l. c. pag. 155. „Après la mort de cet Henri, Arnaud de Bresse, un des leurs (des églises Vaudoises) pasteurs, étendit encores beaucoup d'avantage la même doctrine —) war es ein Zeugniß seines großen Charakters und vielleicht auch seiner Klugheit, daß er sich mit dem Lectoramt begnügte. Otto sagt ja ferner, indem er von Arnolds öffentlichem Auftreten **während seines Lehramts** spricht: „Petrum Abaelardum *olim* praeceptorem habuerat." Ferner etwas weiter unten: „is a Galliis in Italiam revertens *religiosum habitum induit.*" Er ward also erst Geistlicher nach seiner Rückkehr aus Frankreich. Cf. Guntheri Ligur. ad h. l. — Falsch ist ferner die Behauptung mehrerer Schriftsteller (Flacius catalog. test. ver. CCIX. und Mornayus in mysterio iniquitat. pag. 270) daß Arnold Bischof zu Brescia gewesen; denn dieses Amt bekleidete dort von 1131 — 1153 Mainfred, wie Ughellus Italia sacra tom. IV. pag. 740 und Capreolus de rebus Brixianorum lib. V. pag. 50, bezeugen.

regte, und aller Herzen entzückte. Seine Zunge war ein zweyschneidiges Schwerdt, seine Rede glatt wie Oel und süß wie Honig, aber treffend wie Pfeile. Der Strom seiner Worte riß Alt und Jung, Reich und Arm, Vornehm und Gering gleich mächtig hin. 101) Besonders lieblich klang sein neues Evangelium dem untersten Stande, dem Lastträger der Zeit, so daß seine Feinde klagten: er verschlingt das Volk, betrügt den Haufen durch Schmeichelei und freut sich seiner Gunst. 102) So predigte der

101) Bernhardus in epist. ad Herm. episc. Const. 195. „lingua eius gladius acutus — molliti sunt sermones eius sicut oleum, et ipsi sunt iacula — allicit blandis sermonibus.“ — Idem in epist. ad Guidonem legatum 196: „Arnoldus de Brixia cuius conversatio mel — artem habet nocendi.“ — Guntherus in Ligur. III, 266 — 67 „diserto sermone fallebat.“ — 270 „pontifices gravi corrodere lingua audebat.“ 288 „pulchram fallendi noverat artem.“ 294 „mellifluis admiscens toxica verbis.“ — Otto Fris. de gestis Frid. I. lib. II cap. 20 „vir quidem naturae non hebetis, plus tamen verborum profluvio quam sententiarum pondere copiosus.“

102) Guntherus in Ligur. III, 267 „fallebat rudes.“ 269 „plebis adulator, gaudens popularibus auris.“ 271 „scelerata dogmata vulgo diffundens.“ 320 „populi concitat iras in clerum.“ 347 und 48 „ne stolidae plebis error martyris ossa foveret honore novo.“ Bernardus epist. 195 „devorat plebem.“ — Martene et Durand ampliss. collect. epist. 383 Eugenius III Wibaldo abbati: „notificamus tibi, quae faciente Arnoldo haeretico rusticana quaedam turba absque nobilium et maiorum scientia nuper est in urbe molita.“ — Tschudi Schweizerchronik Jahr 1141 „Arnold unterstund das gemeine Volk anzuheßen — daß die Weltlichen, insonders das gemeine Volk die Pfaffheit beguntend verachten — Arnoldus hat das gemeine Volk zu Rom ihm dermaßen anhängig gemacht, daß — Idem I, 123. Idem ad ann. 1144. — Otto Fris. 1, 27 „totam paene urbem ac praecipue populum concitat.“ Idem II, 20 „Arnoldus urbem ingressus, ad factionem istam, rudis populi animis accensis, innumeram post se duxit multitudinem.“ Daß Arnold aber besonders in der Schweiz und in Rom einen großen Theil des Adels an sich zog, erhellt später.

unerhörte Ketzer von Kanzeln, auf Marktplätzen und im freien Felde der ihn umgebenden Menge der Brescianer und vieler umliegenden Städte und Gegenden der Lombardei, so daß sich tumultuarische Begeisterung durch das ganze Land, über das Alpengebirg und zu den entgegengesetzten Meeresküsten verbreitete 103). Die schlagende Wahrheit seiner Lehre brachte die außerordentlichste Wirkung hervor. Die längst wegen ihrer Habsucht, ihres Reichthums, und der unter Gottes Autorität geübten Herrschsucht gehaßte Pfaffheit, deren verrufenes Sündenleben von allen wahrheitliebenden Schriftstellern der Zeit mit den grellsten Farben geschildert wird, gerieth, als Arnold sie so öffentlich an den Pranger stellte, in die äußerste Verachtung, so daß es zur größten Schande gereichte ein Priester zu seyn 104). Mit schadefroher Lust hörte das Volk die Pfaffen lächerlich machen 105) und noch lange nach seinem Tode war dieser durch Arnold unter den Lombarden entzündete Geist des Protestantismus dort lebendig 106).

103) Bernardus epist. 195. „ipsam in qua natus est valde atrociter commovit terram et conturbavit eam.“ — Guntherus III, 295 ss. „ille suam vecors in clerum, pontificemque, atque alias plures commoverat urbes.“ — Bernardus epist. 191, Samson Remorum archiep. ad Innoc. sagt von Abälard „iamiam extendit palmites suos usque ad mare, et usque ad Romam propagines eius.“ Unter palmes und propago versteht er Arnold.

104) Gunther. l. c. „ut iam ludibrio sacer, extremoque pudori Clerus haberetur.“

105) Otto Fris. II, 20. „Arnoldus omnia lacerans, omnia rodens, nemini parcens. Clericorum ac episcoporum derogator, monachorum persecutor.“ — Idem ibidem: „dum Brixiensem ecclesiam perturbaret, laicisque terrae illius, *prurientes erga clerum aures habentibus*, eccleciasticas malitiose exponeret paginas.“ —

106) Gunther. l. c. „quod adhuc in illa gente nocet, multumque sacro detruncat honori.“

Der Bischof Meinfred von Brescia 107) hatte diesem aus seinen Ufern getretenen, das ganze Land überschwemmenden und mitfortreißenden Strome mit seiner Geistlichkeit bisher vergebens entgegengearbeitet, und wandte sich deshalb endlich, um dem Aeußersten vorzubeugen, im Verein mit den Geistlichen seines Sprengels 108) an das 1139 von Innocenz II. zu Rom versammelte Concilium. Dieses, welches in der Reihe der ökumenischen Concilien das zehnte oder das zweite Lateranische heißt, hatte sich in der Mitte der Fasten versammelt, und war eines der glänzendsten, indem auf demselben nicht weniger als tausend Bischöfe erschienen 109). Der eigentliche Zweck seiner Zusammenberufung war die Verdammung der Parthei des Gegenpapstes Anaklet II. Der drei und zwanzigste Kanon handelt von Arnold, und verdammt ihn, als einen Erfinder verkehrter Glaubenslehren und Widersächer der katholischen Kirche, zum Stillschweigen, zur Verbannung aus Italien, und zu dem Schwur, es nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes zu betreten. In den Bann gethan ward er nicht, sondern nur mit demselben bedroht, welches zu beweisen scheint, daß man wider die Wahrheit seiner Lehre nichts einwenden konnte 110)

107) Der Bischof Meinfred war von Innocenz II. zum Nachfolger des Villanus bestellt, welcher als Anhänger des Gegenpapstes Anaklet abgesetzt worden. Ughellus Italia sacra Tom. IV. pag. 740 und Capreolus de rebus Brixianorum lib. V pag. 50. —

108) Otto Fris. II, 20.

109) Otto Fris. Chron. VII, 23. „1139 media quadragesima synodus maxima circiter mille episcoporum, praesidente Romae summo pontifice Innocentio II. celebratur." — Conradi Urspergensis Chron. ad 1139. —

110) Ligurinus III. 300 „in concilio Romae damnatus territus fugit ab urbe." — Otto Fris. II, 20 „ab episcopo civitatis Brixiensis, virisque religiosis accusatur in magno concilio Romae sub Innocentio habito. Romanus igitur pontifex ne perniciosum dogma

Arnolds Rückkehr nach Frankreich und Kampf gegen Bernhard von Clairveaux.

Abälards Schicksale seit seiner Trennung von Arnold.

Die stille Verborgenheit des Paraklet welche Arnold bis 1128 mit Abälard getheilt hatte, ward bald in einen Schauplatz der Welt umgewandelt, und die Hyder der Hierarchie streckte abermals zwey Häupter aus ihrer Lache empor gegen den so sehr gebeugten Stifter dieses Klosters. Das eine war Robert, ein niederrheinischer Ritter. Dieser zog als Bußprediger umher und errichtete zu Premontre bey Laon 1122 eine Ritterschule, welche, wegen des Ruhms und der großen Bekanntschaften ihres Stifters, wegen der geschmackvollen Kleidung, welche er seinen Zöglingen gab, viel Beifall und Zulauf fand, und der Ursprung des Prämonstratenserordens ist 111). Das andere war der Abbt Bernhardt von Clairveaux. Beide versuchten das äußerste ihren Gegner zu vernichten; so daß Abälard selbst sagt:

»Gott ist mein Zeuge, daß ich damahls von jedem Convent der Geistlichen fürchtete, er sey zu meiner Verurtheilung zusammen berufen. Scheu wie vor dem zucken-

ad plures serperet imponendum viro silentium decernit. Ita homo de Italia fugiens." —

Wahrscheinlich wurden Arnolds Schriften verbrannt, um jede Spur von ihm zu vertilgen. Dieses erhellt aus dem später von Innocenz an die französische Geistlichkeit gerichteten Breve: Notae fusiores in epist. Bernardi 187: „per praesentia scripta fraternitati vestrae mandamus, quatenus P. Abaelardum et Arnoldum de Brixia faciatis includi et libros erroris eorum ubique reperti fuerint, igne comburi." —

111) Hist. litt. de la France Tom. XI. pag. 243. — C. L. Hugo la vie de St. Norbert. — Launoy inquisit. in privileg. ord. Praemonstrat. Opp. Tom. II. P. I, pag. 448. — C. L. Hugonis annales sacri et canonici ordinis Praemonstratensis. Tom, I. Part. 1 und 2. — Fabricii B. L. med. et inf. aet. Tom. V. pag. 141. —

den Strahl des Blitzes, wartete ich angstvoll, ob man mich nicht als Ketzer vor Concilien und Synagogen schleppen würde, und, um einen Floh mit dem Löwen, eine Ameise mit dem Elephanten zu vergleichen: meine Feinde verfolgten mich mit gleicher Wuth, wie einst die Ketzer den heiligen Athanasius. Oft gerieth ich, weiß Gott! in solche Verzweiflung, daß ich beschloß, die christliche Welt zu verlassen, um bey den Heiden einen ruhigen Zufluchtsort zu suchen.«

Zu seinem Glück, oder noch größerm Unglück fand sich aber bald eine Gelegenheit, den so wüthenden Verfolgungen zu entfliehen. Der Abbt des Benedictinerklosters St. Gildas auf der Halbinsel Ruis unweit Nantes in Bretagne war gestorben, und die Brüderschaft wählte mit Zustimmung des Landesfürsten einhällig Abälard zu ihrem Nachfolger. Dieser nahm in seiner jetzigen Lage den Ruf mit Freuden an; erhielt 1128 von Suger ohne Schwierigkeit die Entlassung von St. Denis, und wanderte nun, zwar nicht zu Heiden, aber zu Christen ärger als Heiden. Das Land war wild, das Volk unmenschlich und roh. Das uralte Kloster ward von einem Herrscherling der Gegend unter dem Vorwande seiner Zuchtlosigkeit mit harten Abgaben gedrückt; die Mönche mußten sich nebst ihren Beyschläferinnen und Kindern selbst erhalten, und quälten ihren neuen Abbt um Unterhalt. Dieser hatte nicht sobald sein Amt übernommen und zu reformiren begonnen, als er auch zwischen zwey gefährlichen Feuern schwebte, ohne einen Ausweg zu haben. Der Tyrann und seine Trabanten drückten ihn hart, weil er Miene gemacht hatte, die Unabhängigkeit des Klosters herzustellen; die Mönche, welche keinen Klosterschatz hatten, plagten ihn ums tägliche Brodt und haßten ihn, weil er ihre thierische Lebensart züchtigte; entfliehen konnte er nicht, denn das Land war unwirthlich, die Mönche schlau, der Fürst grausam. Vor sich das Weltmeer und hinter sich die ganze

Welt, die ihn ausstieß und verfolgte, sehnte er sich nach einem stillen Plätzchen, wohin er sein Haupt legen könnte um zu sterben; sehnte sich nach seiner nun verlassenen Schöpfung dem Paraklet zurück.

Da begab es sich, daß der staatskluge Suger das Kloster Argenteul einzog, welchem Heloise als Priorin vorstand. Die armen Nonnen wurden in alle Welt zerstreut, und Abälard kam auf den Gedanken, seiner Freundin den verlassenen Paraklet als Wohnort anzubieten, um dort eine Frauenabbtey zu gründen. Es gelang, und von jetzt an war der Paraklet der einzige Trost seines freudlosen Daseyns. Er besuchte ihn, so oft er sein graunvolles Kloster verlassen durfte und schärfte dadurch den giftigen Zahn der Verläumdung: als ob er noch jetzt in fleischlichem Umgange mit Heloisen lebe, welches er mit großer Gelehrsamkeit aus geistlichen und Profanscribenten widerlegt.

Je weniger er sich nun um sie bekümmerte, desto mehr verfolgten ihn seine rohen Mönche; Tag und Nacht umlagerten sie seine Schwelle mit Nachstellungen, und legten ihm Schlingen des Todes, sobald er das Kloster verließ. Eines Tages mußte er zu dem Grafen von Nantes, welcher auf dem Sterbebette lag, und übernachtete bei seinem leiblichen Bruder. Dem Kloster fern, argwöhnte er keine Hinterlist, als plötzlich bei Tische ein Mönch seines Gefolges nach einer genossenen Speise todt zu Boden stürzte, und es sich ergab, daß sein geflohener Diener ihm selbst dieses Gift gekocht hatte, welches nur zufällig an den Mönch gerieth, da Abälard jene Speise nicht liebte. Auf einer zweiten Geschäftsreise entkam er nur durch List und Tapferkeit gedungenen Mördern, welche ihm in einem Hohlwege auflauerten; so ein anderes Mahl Räubern, welche ein ihm feindlicher Ritter in Hinterhalt gelegt hatte. Selbst im geweihten Brodt und Wein des Abendmahls suchten sie ihn zu vergiften. Das Maaß seiner Leiden

ward voll, als er um eben diese Zeit von einem Wagen stürzte und das Brustbein brach. In diesen Leidensperioden, einige Jahre oder kurz vor dem 1139 zu Rom gehaltenen Concil, treffen wir ihn aber auch zum dritten und letzten Mal als öffentlichen Professor der Philosophie in Paris an [112]), wo er durch seine Vorträge die Aufmerksamkeit Bernhard's zuerst erregte; welches jedoch in einem höhern Grade durch seinen Schüler Arnold von Brescia geschah.

Dieser, der durch seine auf dem Concil durch den Papst ausgesprochene und von der dort versammelten zahllosen Menge der vornehmsten aus der ganzen occidentalischen Christenheit zusammengeströmten Geistlichkeit in ganz Europa verkündeten Verdammung, plötzlich ein Weltberühmter Mann geworden war, mußte sein so großartig in der Lombardei begonnenes Werk halb vollendet verlassen, und begab sich wieder nach Frankreich zu Abälard, der seines Rathes und Beistandes wohl noch nie so sehr bedurft hatte als jetzt. Beide begannen nun einen großen Kampf mit ihrem dämonischen Gegenfüßler Bernhard, dessen Leben und Charakter tief in den Geist seiner Zeit eingreifen und denselben aussprechen.

Charakter Bernhard's von Clairveaux, als Reformators des Mönchwesens und Vertheidigers der Hierarchie.

Bernhard war zu Fontaines in Burgund unweit Dijon 1091 geboren [113]), und verdankte seiner in ihrem Hause ganz klösterlich eingerichteten frommen Mutter Aleth die ersten beseligenden Eindrücke des beschaulichen Kloster-

112) Io. Sarisberiensis in metalogico lib. II, cap. 10, pag. 802. —

113) Bernhardi opp. ed. Mabillon. — Bernhard's Biographieen von Guillelmus, Ernald, Gaufrid, etc. — A. Neander: der heilige Bernhard und sein Zeitalter. —

lebens, dessen größter Beförderer im Mittelalter er später war. Einem Traumgesicht zu Folge hatte sie ihn zum Mönchsstande bestimmt; ließ ihm zu Chatillon die erste, dazu vorbereitende Bildung geben, und sah ihre Wünsche mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, indem des Jünglings feurige Einbildungskraft den Gedanken: ein Mönch zu werden und Beförderer und Reformator des Mönchstandes, bald als das Ideal seines Strebens ergriff. Freunde und Verwandte wurden von seiner heiligen Begeisterung hingerissen, und von ihm überredet, ihre Frauen und die Welt zu verlassen, um ihm zu folgen und sich gleichfalls dem Dienste des Herrn zu weihn.

So ging der 23jährige Jüngling an der Spitze von 30 Freunden gleiches Entschlusses im Jahr 1130 in das Kloster Cistertium (Citeaux), welches in einer wilden Einöde des Bisthums Chalons an der Marne von Robert, einem Ritter aus Champagne, 1098 gegründet war, und sich durch eine abschreckend strenge Regel auszeichnete. Schwere Feldarbeit war zunächst sein Loos, aber fern von Lehrern und Büchern predigten ihm Bäume und Steine hier Erkenntniß der Gottheit; in der Dunkelheit der Wälder vernahm er das Wehen des göttlichen Geistes nur deutlicher, so daß er später an einen Freund schrieb um ihn zur Erwählung des Mönchstandes zu bewegen 114): »Glaube mir, du wirst etwas mehr in Wäldern als in Büchern finden. Holz und Stein werden dir predigen, was du von Weltweisen nicht hören kannst. Glaubst du nicht, daß du Honig aus Felsen und Oel aus dem härtesten Gestein zu saugen vermagst? Träufeln die Berge nicht Süßigkeit; ergießen die Hügel nicht Milch und Honig? Schwellen die Thäler nicht vom Segen der Frucht?«

Bald faßte Cistertium die durch seines bewunderten Zöglings Ruf herbeigezogene Menge nicht mehr, so daß

114) Epist. 106 ad Henricum Murdach. —

außer zwei andern auch das Kloster Claravallis (Clairveaux) angelegt werden mußte. Dieses im Bisthum Langres gelegene Thal, welches sonst Wermuthsthal (vallis absinthialis) geheißen hatte, weil es von Räubern bewohnt war, ward dem Kloster Citeaux von dem Ritter Hugo von Champagne geschenkt, der nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet und Tempelherr geworden war. Im Jahr 1115 ward der damals 25jährige Bernhard schon zum Abbt des neuen Klosters ernannt. Es lag an einem öden Orte, von finstern Wäldern und Bergen eingeschlossen. Wer von diesen herabstieg, hörte in dem mit Menschen angefüllten Thale, trotz der ämsigen Geschäftigkeit Aller, am hohen Tage nicht mehr Geräusch wie in der stillsten Nacht, wo alles schläft; ausgenommen Lobgesänge. Tiefe Ehrfurcht erfüllte jeden Wanderer, der sich diesen heiligen Mauern nahte, und jeder scheute sich in ihrer Nähe vor unheiligen Reden.

Bernhard selbst war für seine Mönche in allen Stücken das höchste Muster. Unermüdliche Arbeitsamkeit und dabei eine Enthaltsamkeit und Strenge gegen sich selbst, welche seinen Körper bis zur Abschwächung erschöpfte, erwarben ihm schon damals den Ruf besonderer Heiligkeit. Der Wollust widerstand er in solchem Grade, daß er einst, als ein wunderschönes Mädchen zu ihm ins Bett kam, sich ruhig umkehrte und fortschlief. Oft sprang er zur Ertödtung des Fleisches in eiskaltes Wasser und befreite seinen Körper durch jedwede Beherrschung in einem hohen Grade von den Banden der Sinnlichkeit 115). Die Grenzen des Klosters wurden seinem Geiste und seiner Thatkraft aber bald zu enge; seine Reformationsplane mußten ihn in die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche einführen; mannigfaltige Bekanntschaften mit den Ersten des geistlichen und weltlichen Standes verwickelten ihn in immer mehr Geschäfte, denen

115) Guillielmi vita cap. 2 — 4. — Corner 678. — Bromtom 1042. — Helmold I, 59. — Landulf. iun. I. — Alberic. 313. — Wilh. Tyr. 901. —

er sich gern und mit unermüdlichem Eifer unterzog, wenn er durch Rath und That etwas zum Heil der Kirche glaubte beitragen zu können. Diese und ihre Träger waren der einzige Gegenstand seiner Reformationsplane. Er stellte das Bild eines treuen Hirten auf mit den Worten 116): »Als ein guter Mittler bringt er Gott die Gebete und heiligen Vorsätze der Gemeinde dar, und ihr den Segen und die Gnade Gottes zurück. Er betet zu dem höchsten Wesen für die Vergehungen der Sünder, und straft an den Sündern die Beleidigung Gottes. Den Undankbaren hält er die Wohlthaten der Gottheit vor; den Verächtern der Gottheit zeigt er des Allmächtigen strenge Gerechtigkeit, und doch sucht er mit ihnen den zürnenden Gott zu versöhnen, theils die Schwäche der Menschen, theils die Größe der göttlichen Vaterliebe ihm vorhaltend. Ein treuer Priester, der alles Gute, das durch seine Hände geht, seyen es die göttlichen Wohlthaten, die zu den Menschen herab kommen, oder die Gelübde der Menschen, die er zur Gottheit hinauf bringt, mit dem Auge der Taubeneinfalt betrachtet, von Allem nichts für sich zurück behält, nicht die Gaben der Gemeinde, sondern ihren Nutzen suchend; nicht die Ehre Gottes sich zueignend.«

Darauf straft er die Prachtliebe des Klerus (cap. II.) »Ihr werdet aber nicht durch Kleiderpracht, nicht durch den Prunk eurer Rosse, nicht durch weitläufige Gebäude, sondern lediglich durch den Schmuck eurer Sitten, durch geistliche Uebungen und gute Werke Gott ehren. Verachtet es: mit Kunstwerken der Weberinnen und Pelzmacherinnen zu prunken, sondern tragt eurer eignen Hände Arbeit! Scheuet euch, eure heiligen Hände in rothgefärbtes Pelzwerk von Mäusen zu hüllen, welche man gulas nennt! Es klagen und schreien die Hungrigen und Nackten: unser

116) Bernardi tract. ad Henr. Senon. Archiep. de moribus e off. episcopor. Opp. Tom. I. p. 461.

ist, was ihr verschwendet, denn auch wir sind Gottes Geschöpfe, auch wir durch Christi Blut erlöset.«

Dann fährt er fort gegen die Vergebung hoher geistlicher Pfründen an Unfähige und solche zu eifern, welche sie nur als Stufen zu noch höhern Stellen betrachten: »Knaben aus den Schulen, unbärtige Jünglinge werden wegen des Ansehens ihres Geschlechts zu geistlichen Würden befördert; Knaben die sich noch mehr darüber freuen, daß sie der Ruthe entlaufen, als daß sie die höchsten geistlichen Würden erlangt. Ist einer Bischof, so sucht er Erzbischof zu werden, und ist er auch das geworden, so träumt er sich etwas noch Höheres; sucht sich durch mühselige Reisen und kostbare Freundschaften am römischen Hofe einträgliche Gönner zu machen. Andere suchen mit Mühe alle Privilegien zusammen, um unter diesem Vorwande ihre Diöcesen über ihre eigenthümlichen Gränzen auszudehnen und sich fremde anzueignen, und leider finden sie an den Schwellen der Apostel Menschen, welche ihre schlechte Gesinnung begünstigen; nicht als ob die Römer großen Antheil daran nähmen, wie die Sache entschieden werde, sondern weil sie die Geschenke sehr lieb haben.«

Sein zudringlicher Reformationseifer gefiel dem römischen Hofe aber nicht immer, daher schrieb ihm der päpstliche Kanzler Haimerich einst, er möge sich weniger um die Angelegenheiten der Welt als seines Klosters bekümmern 117).

Sehr unterstützt in seinen Reformationsbestrebungen ward Bernhard durch den ehrwürdigen Abbt Peter von Clugny, welcher schon oben als Bekämpfer des Petrobrusianismus auftrat 118). So verschieden beide sonst auch durch ihren eigenthümlichen Charakter waren, so trafen sie

117) Dies erhellet aus Bernhard's Vertheidigungsantwort an Haimerich. Opp. Tom. I. Ep. 48.

118) Vita Petri Clun. per Radulf; in Durand. et Martène Tom. VI. p. 1187.

doch in ihren Ansichten über Reformation des Mönchswesens, und der Geistlichkeit überhaupt, zusammen. Zwischen beiden Congregationen, den Clugniacensern und Cistertiensern, herrschte Eifersucht, denn die Klöster der Clugniacenser waren prächtige Sitze der Künste und Wissenschaften, der Ueppigkeit und Schwelgerei; die Cistertienser dagegen waren stolz auf den Ruhm der größten ascetischen Strenge, und der pünctlichsten Befolgung der Regel des heil. Benedict. Bernhard aber und Peter, die Vorsteher beider Orden, waren, durch den gemeinschaftlichen höhern Gedanken verbunden, über Nebenbuhlerei erhaben. Bernhard spricht sich in einer Vertheidigung seines Ordens 119) unpartheiisch aus: daß für den verschiedenen Geist der Klöster auch verschiedene Formen seyn müßten. Er tadelt seine Ordensbrüder wegen ihres pharisäischen Hochmuths; die Clugniacenser dagegen wegen ihrer Eitelkeit und Prachtliebe: »Wenn du nur eine Kappe kaufen willst, so besuchst du gleich mehrere Städte; gehst auf den öffentlichen Plätzen herum; durchläufst die Jahrmärkte; untersuchst die Häuser der Kaufleute; kehrst jedem seinen ganzen Vorrath um; rollst ganze Ballen Tuch auf; betastest dasselbe mit den Fingern; hältst es vor die Augen und drehst es an der Sonne; verwirfst was grob und fahl ist, und erstehst was dir wegen seiner Feinheit und seines Glanzes gefällt, um jeden Preis.« — »In den Kirchen sieht man radförmige mit blitzenden Lampen umkränzte Leuchter, und oft anstatt dieser hohe mit bewundernswürdiger Kunst aus edlem Metall gearbeitete Bäume, welche gleich sehr von den Lampen, die sie tragen, und von den Edelsteinen strahlen, mit denen sie besetzt sind.« Dann tadelt er die mit prächtigen Heiligen- und Engelsbildern bemalten Fußböden; die Pracht der innern Klosterwände, welche nicht bloß mit Heiligengemälden, sondern selbst mit weltlichen

119) Apologia ad Guillelmum abbatem Cluniacensem.

Schildereien geschmückt waren, als mit Darstellungen von Jagden und andern ritterlichen Uebungen. — »Es ist hier eine so große und wunderbare Mannigfaltigkeit verschiedener Bilder, daß man mehr Lust hat, auf dem Marmor als in den heiligen Schriften zu lesen; lieber den ganzen Tag damit zuzubringen, alles Einzelne zu bewundern, als im Gesetz Gottes nachzudenken. Mit dem was den Armen gehört, wird den Augen der Reichen gedient. In den Kirchen mögen wir es dulden, weil es zwar den Eiteln und Habsüchtigen, nicht aber den einfachen Andächtigen schädlich ist.« — »Ich übergehe die ungeheure Höhe der Oratorien, die kostbare Ausschmückung, die ausgesuchten Gemälde. Durch den Anblick dieser kostbaren, aber bewundernswürdigen Eitelkeit, werden die Menschen mehr zum Schenken als zum Beten entflammt; durch die mit Gold bedeckten Reliquien werden die Augen gerührt und die Kassen geöffnet. Es wird das schönste Bild eines Heiligen gezeigt, und für desto heiliger gehalten, je farbiger es ist; die Menschen laufen, es zu küssen; sie bewundern mehr das Schöne, als sie das Heilige verehren 120).«

So strafte Bernhard rücksichtslos in wahrhaft heiligem Feuereifer das Verderbniß der Geistlichkeit seiner Zeit, der er selbst durch eine über allen Vorwurf erhabene Sittenreinheit als Muster vorleuchtete 121). Darum aber war auch die Wirkung, welche er durch diese Richtung seiner Thätigkeit hervorbrachte, gleich bewundernswürdig und segensreich. Mehr als 160 Klöster in Frankreich, Spa-

120) Ich bin weit entfernt, den Einfluß zu verkennen oder nicht zu kennen, welchen die Pracht des Kultus auf Künste, Geschmack und allgemeine Bildung des Mittelalters hatte; jedoch kommt es hier nur darauf an, die Ausartung der geistlichen Gesellschaftsverbindungen, Institute und Gebräuche darzustellen, gegen welche die Reformatoren auftraten.

121) Guil. Nangius chron, ad 1113. — Io. Erem. 1416. — Gaufredi vita cap. 2 et 3. — Guilielm. 5 et 8.

nien, Holland, England, Savoyen, Irland, Deutschland, Ungarn, Dänemark, Schweden verdanken ihm ihr Daseyn. Sein Biograph sagt: »Wer hat zu unserer Zeit mit noch so starkem Körper und fester Gesundheit so große Dinge zur Ehre Gottes und zum Frommen der Kirche vollendet als dieser Mann mit seinem hinsterbenden und schwächlichen Leibe! Welch eine Anzahl Menschen hat er nicht durch Wort und Beispiel der Welt entzogen, und nicht bloß bekehrt, sondern selbst zu höherer Heiligkeit vollendet! Wie viel Klöster hat er nicht in der ganzen Christenheit durch diese Menge der Bekehrten gegründet, so daß selbst Todsünder und solche, die des ewigen Todes schuldig waren, an ihren Gott gedenken und zu ihm zurückkehren konnten! Welche Ketzereien nicht vereitelt! In wie hohem Grade hat er nicht den Frieden hergestellt zwischen der Kirche und den Völkern!«

Diese bisher geschilderte Seite Bernhards, als begeisterten Reformators des Mönchswesens und überhaupt der Sitten der Geistlichkeit, ist seine Lichtseite, weil er durch diese Richtung seiner Thätigkeit nicht mit höhern Interessen der Menschheit in Conflict gerieth, welche außerhalb seines Gesichtskreises lagen. Bernhard gehörte zu den sogenannten mystischen Katholiken, deren Glaubenssystem das der Kirche war, und welche freie Untersuchung über dasselbe als Entweihung des Heiligsten ansahen. Aufrechterhaltung und Erweiterung der auf jenes Glaubenssystem gegründeten Herrschaft der Kirche war daher nächst der Verbesserung des Mönchswesens sein zweites Ideal. Mit derselben Aufrichtigkeit des Gemüths und derselben heldenmüthigen Kraft ringt er auch nach diesem Ziel und verdient subjectiv auch hier dieselbe Anerkennung und Bewunderung, steht aber, von einem höhern Standpuncte aus gesehen, als orthodoxer Dogmatiker und Theologe ohne eigenthümliche Ansicht; als blinder Verfechter des durch göttliche Autorität vorgeblich sanctionirten Menschenwerks der päpst-

lichen Hierarchie, welche bei allem Großen und Schönen, das sie zufällig herbeiführte, wegen der Bande in welche sie den Geist der Völker schlug, zwar als ein zu seiner Zeit nothwendiges Erziehungsmittel, aber immer nur als ein Uebergangspunct in der Kulturgeschichte, eine Stufe zu höherer Vollendung, nie als ein objectiv für alle Zukunft nothwendiger Zustand betrachtet werden durfte, tief unter seinem Gegner Abälard und noch tiefer unter Arnold von Brescia. Ein nie schlummernder Zionswächter steht er auf der Zinne des Tempels der Hierarchie; späht nach Ketzern, welche es nicht über ihr Gewissen vermögen, auf den Buchstaben des Gesetzes zu schwören; vertilgt sie wie Korah's Rotte mit Feuer, und weiß durch mehr Wunder, als das gesammte alte und neue Testament zählen, der gaffenden Menge die Wahrheit seines Thuns und seine eigene Heiligkeit zu bethätigen. Er brachte es durch erhöhte Gemüthskraft endlich dahin, daß er Kranke, Lahme, Blinde und Taube heilte, daß er weissagte, Todte erweckte, durch das Zeichen des heiligen Kreuzes Hasen von Hunden und Vögel von Falken rettete, daß durch sein Gebet die Königin Eleonore schwanger ward, und beim Schreiben der Regen seitwärts fiel, ohne das Blatt zu berühren 122). Jedoch würdigte ihn Gott bei zu großem Andrange des Volks, wie z. B. auf dem Reichstage zu Speier, dieser Wunderkraft nicht 123), sondern begreiflicher Weise nur, wenn ein engerer Kreis gläubiger Seelen ihn umgab.

Dieser wunderbare Mann war, wenn nicht schon früher, doch gewiß durch das Verdammungsurtheil des Concils 1139, auf Arnold von Brescia aufmerksam geworden; erkannte die Gefahr, welche der Kirche durch diesen Ketzer erwachsen würde, aus dem, was derselbe schon gethan, und beschloß, um das Uebel mit der Wurzel auszureißen,

122) Gaufrid. III, 6, p. 243. — Idem IV, 1253 et 1408.
123) Bernh. opp. VI, 1292.

die Quelle seiner Irrthümer in Abälard anzugreifen. Abälard hatte sich durch Uebernahme der Abbtei St. Gildas Bernhards Augen im Jahr 1128 mehr entzogen, und dieser war eine Zeit lang durch die wichtige Angelegenheit des damaligen päpstlichen Schisma anderweitig beschäftigt worden, trat jetzt aber mit dem Harnisch des Glaubens von Neuem angethan, wieder gegen den Philosophen auf, der weder durch sein zu Soissons erlittenes Urtheil, noch durch das unendliche körperliche und geistige Unglück niedergeschlagen, gerade jetzt zum dritten Mal als öffentlicher Lehrer in Paris seinen Rationalismus predigte, als der flüchtige Arnold nach etwa elfjähriger Trennung wieder in seine Arme eilte, und in dem eben beginnenden Kampfe gegen ihren gemeinschaftlichen Feind sein Waffenträger ward. — Dieser Kampf des Glaubens mit der Erkenntniß ist zur Charakteristik derjenigen, welche ihn führten, so wie der gleich furchtbaren und abscheulichen Waffen, welche sich die Hierarchie zur Erreichung ihrer Zwecke zu bedienen pflegte, höchst merkwürdig geworden.

Es heißt, Bernhard habe Abälard zuerst in mehreren Privatunterredungen gewarnt, seine Grundsätze öffentlich fortzulehren, und dann, als das nicht gefruchtet, Abälards Schüler von ihrem Lehrer und dessen Philosophie abwendig zu machen gesucht. Abälard war in dialectischen Zweikämpfen noch keinem Gegner erlegen, und glaubte, wahrscheinlich durch Arnold von Brescia dazu angefeuert, solchen Ränken in offener ehrlicher Fehde begegnen zu müssen. Als daher 1140 eine zahlreiche Synode nach Sens zusammenberufen ward, erbot er sich: hier öffentlich vor der ganzen französischen Geistlichkeit und im Beiseyn aller seiner Schüler, die er zu diesem Feste eingeladen hatte, mit dem heil. Bernhard zu disputiren. Doch das war über des heiligen Mannes Kräfte, und glücklicher Weise auch wider seine Ueberzeugung; darum bediente er sich anderer, nicht immer ganz heiliger Waffen wider seinen Gegner. Zuerst

suchte er die Gewissen der eingeladenen Bischöfe durch mehrere Currenden wider Abälard zu erleuchten 124): »Es ist ein Gerücht ausgegangen zu Vielen und wahrscheinlich ist es auch zu Euch gelangt, wie wir auf Pfingsten nach Sens berufen und aufgefordert sind zum Streit für den Glauben, obgleich ein Knecht Gottes nie streiten, sondern vielmehr stets geduldig seyn sollte. Wenn es nur meine Sache wäre, so könnte der Diener Euer Heiligkeit vielleicht schon auf Euern Beistand stolz seyn; da es jetzt aber auch Eure, ja vielmehr ganz Eure Angelegenheit ist, so ermahne ich Euch mit desto größerem Vertrauen und bitte Euch desto inständiger, Euch als Freunde in dieser Noth zu bewähren. Nicht als unsere, sondern als Christi Freunde, dessen Braut ihre Stimme zu Euch erhebt aus dem Walde der Ketzereien, aus der Saat der unter Euerm Schirm und Schutz wuchernden Irrthümer, in welchen sie fast schon erstickt ist. Ein Freund des Bräutigams wird sie nicht verlassen im Glück noch in Trübsal. Wundert Euch aber nicht, daß wir Euch so plötzlich und kurz vor dem festgesetzten Zeitpunct einladen, denn unsere Gegner haben in ihrer Verschmitztheit und Schlauheit dieselbe Vorsicht gebraucht, um uns wider unser Vermuthen anzugreifen, und zum Kampf zu zwingen, wenn wir nicht dazu gerüstet sind.« In einem andern Briefe an die Bischöfe und Kardinäle sagt er 125): »Jeder ist der Ueberzeugung, daß besonders Euch die Pflicht obliegt, Aergerniß aus dem Reiche Gottes zu entfernen, aufschießende Dornen auszurotten und Streit zu schlichten. Denn so gebot Moses als er auf den Berg stieg: ihr habt Aaron und Hur bei euch; sollte ein Zank entstehn, so bringet ihn vor diese. Da nun der römischen Kirche gleich Hur und Aaron das Richteramt über das Volk Gottes gebührt, so bringen wir die Streitigkeiten

124) Bernh. opp. ep. 187.
125) Idem ibid. ep. 188.

nicht sowohl, als die Verletzungen des Glaubens und die Beschimpfung des Namens Christi vor ihren Richterstuhl, so wie die Verachtung der Väter der Kirche, das Aergerniß der Gegenwart und die Gefahr der Zukunft. Der Glaube der Einfältigen wird verlacht, die Geheimnisse Gottes werden zerfleischt, Fragen über die höchsten Dinge frech hingeworfen, und die Väter verhöhnt, weil solche Fragen nach ihrer Meinung gar nicht gethan werden müssen, oder sind sie gethan, nicht beantwortet werden können. Daher kommts, daß das Osterlamm wider Gottes Gebot entweder in Wasser gekocht, oder mit viehischem Maul und Brauch roh zerrissen wird. Was übrig bleibt wird nicht mit Feuer verbrannt, sondern mit Füßen getreten. So maßt sich die menschliche Vernunft Alles an und läßt dem Glauben nichts übrig. Sie strebt nach Dingen, welche über ihre Fassungskraft erhaben sind, erforscht dasjenige was mächtiger ist als sie, stürmt auf das Göttliche ein, schändet das Heiligthum mehr, als sie dasselbe enthüllt, öffnet das Verborgene und Versiegelte nicht, sondern zerreißt es, achtet das, was ihr nicht zugänglich ist, für nichts, und hält es nicht der Mühe werth, dasselbe zu glauben. — Leset, wenn es Euch beliebt, Peter Abälards Buch, welches er seine theologia nennt, denn es ist ja zur Hand, wenn es, wie er sich rühmt, von Manchen in der Curie gelesen wird, und sehet, was er darin von der heiligen Dreieinigkeit sagt, von der Zeugung des Sohns, von dem Ausgehen des heil. Geistes, und was für unzählbare andere Dinge er dort vorbringt, welche katholischen Ohren und Herzen so gänzlich fremd sind. Leset auch sein anderes Buch, das der sententiarum, so wie auch das, welches den Titel scito te ipsum führt, und sehet, welch eine wilde Saat von Gotteslästerungen und Irrthümern in ihnen wuchert: was er von Christi Geist und Person denkt, von seiner Höllenfahrt, vom Sacrament des Altars, von der Gewalt zu binden und zu lösen, von der Erbsünde,

von der bösen Begierde, von vorsätzlichen und Schwachheitssünden, von wissentlichen und unwissentlichen Sünden, von der bösen That und vom Willen. Und dann strebet dahin, wenn Ihr meint, daß wir von gerechtem Zorn entbronnen, bei der Würde, welche ihr tragt, bei dem Amte, welches Euch übertragen ward, daß der, welcher bis zum Himmel stieg, in die äußerste Finsterniß gestoßen werde; daß die Werke der Finsterniß, die da wagten ans Licht zu treten, auch am Lichte betrachtet werden. Auch Andere noch mögen ihre Zunge im Zaum halten; Andere die Finsterniß Licht nennen, auf öffentlicher Straße über göttliche Dinge disputiren; die Böses reden in ihren Herzen, und Böses schreiben in ihren Büchern, damit so der Mund der Lästerer gestopft werde.«

Bernhard hatte die durch den Erzbischof von Sens an ihn gelangte Herausforderung Abälards anfangs ganz abgelehnt, war aber darauf durch den Triumph der Gegenparthei wenigstens veranlaßt, persönlich zu erscheinen, obgleich im Voraus entschlossen, sich auf keine Disputation einzulassen, sondern Mittel zu ergreifen, welche seinen Ruhm auf eine weniger gefährliche Probe stellten. Er schrieb deßhalb auch an den Papst Innocenz 126): »Es muß ja Aergerniß in die Welt kommen, doch ist es nicht angenehm. Darum sagt der Prophet: wer giebt mir Flügel wie der Taube, und ich werde fliegen und ausruhen. Auch der Apostel sehnt sich nach Auflösung, um in Christo ruhen zu können. Noch ein anderer Heiliger (Elias: 3 Könige 19, 4) sagt: »ich habe genug Herr! Nimm meine Seele hinweg, denn ich bin nicht besser als meine Väter.« Hier habe ich nun wirklich einige Aehnlichkeit mit den Heiligen, im Willen nämlich, nicht im Verdienst. Denn auch ich möchte aus der Welt gehen; besiegt durch Kleinmuth und Unglück. Es ekelt mich zu leben, und doch weiß ich nicht ob sterben

126) Bernh. opp. ep. 189.

besser wäre. Darin bin ich vielleicht geringer als jene Heiligen, daß sie durch die Sehnsucht nach einem bessern Zustande, ich aber durch Aergerniß aus der Welt getrieben werde. Der Apostel sagt ferner: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn; das wäre bei Weitem das Bessere. Bei den Heiligen herrscht also diese Lust vor; bei mir aber die Sinnlichkeit. Wir beide hegen den Wunsch abzuscheiden, sind aber nicht durch gleiche Ursachen dazu veranlaßt. — Ich versprach mir Ruhe, da die Wuth des Löwen gezähmt, und Friede der Kirche wiedergekehrt war (leonina rabies: die Wuth der Schismatiker von Petri Leonis Parthei). Sie hat ihren Frieden wieder, aber nicht ich. Ich hatte vergessen, daß ich in einem Jammerthal lebe, und dachte nicht mehr daran, daß die Erde, auf der ich wohne, Dorn und Disteln trägt, denen, wenn man sie wegschneidet, immer neue nachwachsen ohne Unterlaß. Der Schmerz ist erneut, nicht vertilgt; die Thränen strömen, weil Bosheit siegt; auf den Reif fällt Schnee. Wer vermag es in dieser Kälte zu dauern? Bei dieser Kälte starrt die Liebe und nimmt die Bosheit überhand. Dem Löwen waren wir entgangen, da stießen wir auf einen Drachen (Abälard), welcher in seiner Höhle lauernd, wohl nicht minder schadet, als jener, der da von oben herab brüllte. Zudem ist er nicht einmal in seine Höhle gebannt. O steckten seine giftigen Schriften doch noch im Schrein und würden nicht auf offener Straße gelesen! Seine Bücher fliegen umher. Sie, welche das Licht haßten, weil sie böse sind, sind nun hervorgetreten, und nennen die Finsterniß Licht. In Städte und Burgen wird Finsterniß statt Licht eingeführt; überall giebt man dies Gift statt Honig, oder vielmehr in Honig zu trinken. Von Volk zu Volk, von einem Lande zum andern schreitet der Irrthum unaufhaltsam fort. Ein neues Evangelium wird den Reichen und Völkern geschmiedet, ein neuer Glaube vorgetragen, ein anderer Grund gelegt, als der, auf

welchem das Gebäude bisher ruhte. Ueber Tugenden und Laster wird nicht nach der bisherigen Sittenlehre, über die Sacramente nicht nach der bisherigen Glaubenslehre, über das Geheimniß der heil. Dreieinigkeit nicht einfältig und verständig gesprochen, sondern Alles wird verkehrt, Alles auf eine ungewöhnliche Weise und anders vorgebracht, als wir es gelernt haben. — Vor die Reihen hin tritt Goliath hohen Wuchses, angethan mit edlem Kriegsharnisch; vorauf schreitet sein Waffenträger Arnold von Brescia. Schuppe fügt sich an Schuppe, und nicht ein Luftloch ist darin. Es summte die Biene in Frankreich (Abälard) der Biene in Italien (Arnold) zu; sie vereinigten sich gegen den Herrn und den Gesalbten desselben; sie spannten die Bogen und rüsteten die Pfeile im Köcher, damit sie im Dunkeln erlegten die rechtschaffenen Herzens sind. In Lebensweise und Tracht haben sie das Aeußere der Frömmigkeit, aber ihren Gehalt verleugnen sie; dadurch täuschen sie Viele, daß sie Engel des Lichts darstellen, da sie doch Teufel sind. So steht Goliath mit seinem Waffenträger zwischen beiden Heeren, und ruft Israel auf gegen seine Schaaren; er schmäht mit seinem Haufen die Frommen um so kühner, weil er merkt, daß David nicht da sey. — Endlich schrieb mir der Erzbischof von Sens in Abälards Namen, und bestimmte den Tag der Zusammenkunft, an welchem er in seiner und seiner Mitbischöfe Gegenwart wo möglich die falschen Lehrsätze zusammen aufstellen wolle, gegen welche ich zu muckſen gewagt hätte. Ich lehnte die Herausforderung ab, theils weil ich ein Knabe gegen ihn bin, und er ein tüchtiger Kämpfer ist von Jugend auf; theils weil ich es für unanständig hielt, die Sache des Glaubens, welche auf einer so sichern und festen Wahrheit ruht, menschlichen Argumenten zur Vertheidigung anzuvertrauen. Ich antwortete, seine Schriften reichten hin, ihn anzuklagen, und es sey nicht meine Sache, sondern die der Bischöfe, deren Beruf es sey, über Glaubenslehren zu

urtheilen. Nichts desto weniger, ja um desto mehr erhob er seine Stimme, rief Viele herbei, versammelte seine Genossen; ich übergehe, was er seinen Schülern von mir geschrieben; er streute überall aus: er werde mir an dem bestimmten Tage zu Sens Rede stehn; der Ruf drang zu Allen und konnte auch mir nicht verborgen bleiben. Zuerst ließ ich es unbeachtet, denn das Geschwätz der Menge war mir nicht wichtig genug, doch endlich, obgleich ungern und mit Thränen, gab ich dem Rathe meiner Freunde nach, welche, da schon Alle sich rüsteten wie zu einem Fechterspiele, fürchteten, daß mein Ausbleiben der Menge ein Aergerniß geben werde, daß meinen Gegnern die Hörner wachsen würden, wenn keiner sey, der ihnen Rede stehe.«

Abälards Proceß zu Sens.

Die Versammlung zu Sens war eine der glänzendsten Provinzialsynoden, welche in jener Zeit gehalten wurden, indem außer den Bischöfen und Aebbten auch viele andere Geistliche von vornehmem Range, die Professoren aus den Städten, und viele Gelehrte zugegen waren. Die vornehmsten weltlichen Herren fehlten ebenfalls nicht; der König Ludwig VII, welcher seinem Vater Ludwig VI, dem Dicken, im Jahr 1137 auf dem Throne gefolgt war, der Pfalzgraf Theobald, eine zahlreiche Ritterschaft und viele Bürger aus den Städten füllten den Kampfplatz, voll Erwartung des Ausgangs eines so merkwürdigen Streites.

Aber wie vermag der Maler einem Blinden die Farbengebung seines Gemäldes zu erklären! Wie durfte Abälard bei der französischen Geistlichkeit auf gerechtes Gericht zählen, da ihre schwachen Augen durch Bernhard's Heiligenschein geblendet und ihr Urtheil durch seine Rundschreiben bestochen worden! Er wußte, daß er schon vor der Untersuchung verdammt, und daß sein Gegner zu schwach und fanatisch sey, eine gerechte Untersuchung führen zu können und zu wollen. Dasselbe hielt schon ein unpartheii-

scher Zeitgenosse von Bernhard's eigner Parthei von ihm 127). Bernhard erschien, nachdem er sich lange gesträubt, endlich wirklich auf dem Kampfplatz, und ermahnte vor Eröffnung des Concils das versammelte Volk in einer heiligen Rede: es möge doch für die Bekehrung des zu richtenden armen Sünders beten. Ein Augenzeuge 128) schreibt ihm darüber: »Guter Mann! wenn du die Absicht hattest, den Peter zur Reinheit des Glaubens zurückzurufen, warum drücktest du ihm denn im Angesicht des ganzen Volks zuvor ein ewig haftendes Brandmark auf? Warum sollte der große Haufe beten, wenn er nicht wußte wie der Mann beschaffen sey? O Mann Gottes! der du Wunder gethan hast, mit Maria zu den Füßen Jesu saßest und alle Worte in deinem Herzen bewahrtest — du hättest vielmehr den reinsten Weihrauch heiliger Gebete anzünden und zu Gottes Angesicht wallen lassen sollen, daß dein sündiger Peter zu Verstand käme, und so würde, daß ihn keine Untersuchung treffen könnte. — Ist Peter nicht gleich dir ein Christ? Ja er wird, gleich dir, selbst ein katholischer Christ seyn, sobald du nur willst; und wird es seyn, selbst wenn du es nicht zugiebst, denn Gott ist unser Aller Gott, und gehört keinem von uns besonders an.«

Bernhard selbst schreibt zwar 129): »So kam ich denn zur bestimmten Zeit an den bestimmten Ort, obgleich ungerüstet (inparatus quidem et immunitus) und jener Worte eingedenk: sorget nicht wie und was ihr reden sollt,

127) Otto Fris. de gest. Frid. lib. I. cap. 47: „erat autem Bernardus Claraevallensis abbas tam ex christianae religionis fervore zelotypus, quam ex habitudinali mansuetudine quodammodo credulus, ut et magistros, qui humanis rationibus seculari sapientia fisi nimium inhaerebant, abhorreret, et si quidquam ei christianae religioni absonum de talibus diceretur, facile aurem praeberet.“

128) Berengarii apologia Abaelardi. Opp. Abael.

129) Epist. 189 ad Innocentium papam.

denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr sagen sollt.« Aber der heilige Mann redet hier vorsätzlich die Unwahrheit; er hatte allerdings gesorgt und seine Maßregeln getroffen, so daß es ihm nicht erst zu der Stunde geoffenbart zu werden brauchte, wie er sich benehmen solle; denn er kam gerüstet mit einem Auszuge aus Abälard's Werken, hielt die einzelnen Kapitel desselben mit Stellen der Kirchenväter zusammen, und erklärte Abälard's Sätze, da sie über jenen Leisten nicht paßten, für Ketzereien. Dazu war dieser Auszug eine willkührliche Auswahl von meist nicht verstandenen, boshaft verdrehten und selbst erdichteten Lehrsätzen Abälard's 130), wie derselbe Augenzeuge versichert: »Ich habe dein kurzes Verzeichniß gesehn, in welchem nicht Peters Lehre, sondern die schändlichsten Erdichtungen standen. — — Solches und noch Anderes enthält dein Verzeichniß, wovon, das ist wahr, Peter Einiges gesagt und geschrieben, Anderes aber weder lehrte noch schrieb.«

Da Bernhard überdem das Volk durch seine Reden nicht bloß zum Gebet für die Bekehrung des Sünders, sondern falls derselbe sich durch die getroffenen Vorkehrungen nicht zum reuigen Bekenntniß seiner Ketzerei bringen lassen wollte, selbst dazu gestimmt hatte, ihn durch Aufruhr und Gewalt 131) zur Ueberzeugung zu treiben, so hörte Abälard das Verzeichniß seiner Sätze gar nicht aus, sondern wandte noch vor Beendigung desselben der Gesellschaft seiner Richter voll Verachtung den Rücken, um sein Recht wo möglich höhern Orts zu suchen 132). Sein witzig

130) Natalis Alexander hist. eccl. saecul. XI et XII. Part. III. p. 19, 21, 27. Neander heil. Bernhard p. 182.

131) Otto Fris. de gest. Fr. lib. I. cap. 48: „dum de fide sua discuteretur, seditionem populi timens, Apostolicae sedis praesentiam appellavit.“

132) Bernh. epist. 189.

übertreibender Apologet erzählt 133): »Bei manchen Stellen frohlockten die Priester, stießen sich mit den Füßen an, lachten und spotteten, so daß Jeder leicht sah, sie opferten nicht Christo, sondern dem Bacchus. Dabei ließen sie die Becher umgehn, tranken sich fleißig zu, lobten die verschiedenen Sorten Wein, und feuchteten dann wieder die Kehlen. Endlich überwältigte der süße Schlummersaft die geistlichen Herzen. Wenn da etwas Scharfsinniges, Erhabenes und dem geistlichen Gehör Ungewohntes erscholl, so wurden Aller Herzen zerrissen, Alle knirschten mit den Zähnen gegen Peter, hefteten ihre Maulwurfsaugen auf den Philosophen und sprachen: solches Ungeheuer sollten wir leben lassen? — — Die Hitze des Weins hatte sich des Gehirns so bemeistert, daß Aller Augen in Schlummer dahinschmolzen. Während desselben schrie der Vorleser, und schnarchten die Zuhörer. Der eine stützte sich auf den Ellenbogen, um sich den Schlaf zu erleichtern, der andere suchte auf einem weichen Kopfkissen Schlummer für seine müden Augenlieder, ein dritter hatte den Kopf auf die Knie gesenkt. Stieß nun der Lector beim Vorlesen auf etwas Spitziges, so schrie er den tauben Priestern ins Gehör: damnatis? Einige fuhren dann bei der letzten Sylbe auf und antworteten mit nickendem Kopf und lallender Stimme: damnamus; Andere aber, durch den Lärm der Verdammenden aufgestört, verschluckten die erste Sylbe und sprachen bloß: namus.«

Abälard hatte sich durch sein redliches Forschen nach Wahrheit in der römischen Curie Freunde erworben, und appellirte gleich am folgenden Tage seiner Verdammung, noch ehe man gegen seine Person selbst verfahren konnte, an den römischen Stuhl, zumal da er wußte, daß eine Appellation von einer Synode an den Papst selbst wohl aufgenommen ward, obgleich nach dem ältern Kirchenrecht

133) Berengarii apologia Abael.

vor Gregor VII keine Appellation von selbstgewählten Richtern statt fand 134). Bernhard hatte diesen Schritt kaum vernommen, als er unedel und grausam genug dem geschlagenen Feinde selbst die letzte Zuflucht abschnitt. Er stellte Abälard's Freunde, dem Kardinal Ivo, vor, daß es der Curie unwürdig wäre, wenn Abälard bei ihr Schutz fände 135): »der Magister Peter Abälard ist ein Mönch ohne Mönchsregel, und ein Prälat ohne einem Orden anzugehören. Der Mensch ist sich selbst nicht gleich: inwendig Herodes, auswendig Johannes; er ist ganz zweideutig und trägt von einem Mönche nichts als den Namen und das Kleid. Doch das geht mich nichts an. Jeder trägt sein Theil. Etwas anders aber kann ich nicht verschweigen, was Alle angeht, die den Namen Christi lieb haben. Er predigt Bosheit, verfälscht die Reinheit des Glaubens und die Unverletzlichkeit der Kirche. Er überschreitet die Gränzen, welche die Väter der Kirche gesteckt haben. Wenn er vom Glauben, den Sacramenten und der heil. Dreieinigkeit spricht und schreibt, so verändert er, setzt zu und schneidet ab nach Willkühr. In Büchern und im Leben zeigt er sich als einen Aufschneider, Beförderer verkehrter Lehrsätze, und beweist sich als Ketzer, weniger durch seine Irrthümer selbst, als durch die Hartnäckigkeit, mit der er sie vertheidigt 136). Er ist ein Mensch der sein Maß überschreitet, durch Wortweisheit den Gehalt des Kreuzes Christi herabwürdigt. Er kennt Alles was im Himmel ist und auf Erden, außer sich selbst. Er ist zu Soissons mit seinem Werk in Gegenwart des Legaten der römischen Kirche

134) Neander p. 180 unten.

135) Bernh. epist. 193.

136) Wir sehn hieraus, was ihn mehr beleidigt hatte: die sogenannten Irrthümer Abälard's selbst, oder ihre philosophische Begründung und die dialectische Ueberlegenheit, mit der Abälard sie vertheidigte, und der er nicht gewachsen war.

verdammt. Aber als ob ihm das Verdammungsurtheil noch nicht genug wäre, geht er darauf aus, sich zum zweiten Mal verdammen zu lassen, und der letzte Irrthum ist ärger als der erste. Doch ist er sicher, weil er damit prahlt, Kardinäle und andere Geistliche der Curie zu Schülern gehabt zu haben, und fordert sie, von denen er fürchten müßte verurtheilt und verdammt zu werden, als Vertheidiger seines vorigen und jetzigen Irrthums auf. Wer aber den Geist Gottes hat, erinnere sich an das Verslein: »»ich hasse ja Herr, die dich hassen, und verdrießt mich auf sie, daß sie sich wider dich setzen.«« Der Herr erlöse durch Euch und durch seine andern Söhne die Kirche von diesen bösen Lippen und dieser falschen Zunge.«

Und an den Kardinallegaten Guido de Castello, Peters Schüler und Arnolds Freund, schrieb er 137): »Ich thue Euch wohl Unrecht, wenn ich annehme, daß Ihr aus Liebe zu Jemand zugleich seine Irrthümer mit liebt. Denn wer Jemand so liebt, der weiß nicht was Liebe ist. Solche Liebe ist irdisch, thierisch, teuflisch, und schadet dem Liebenden und Geliebten gleich sehr. Mögen die Menschen von einander halten was sie wollen, ich kann von Euch bis jetzt nichts glauben, als was vernünftig ist und sich in den Gränzen des Rechts hält. Einige urtheilen ehe sie erfahren; ich kann von einem Getränk nicht eher urtheilen, ob es süß oder bitter ist, bis ich es gekostet habe. Der Magister Peter hat in seinen Schriften unheilige Neuerungen in Begriffen und Wortbedeutungen eingeführt; indem er über den Glauben spricht, so spricht er gegen denselben, und streitet wider das Gesetz mit den Worten des Gesetzes. Nichts sieht er durch einen Spiegel und als Räthsel, sondern schaut Alles von Angesicht zu Angesicht an, und wandelt in großen und wunderbaren Gedanken über sich selbst einher. Es würde ihn gut kleiden, wenn er dem Titel

137) Bernh. epist. 192.

seines Buchs gemäß (scito te ipsum) sich selbst erkennete, und nicht sein Maß überschritte, sondern zur Vernunft käme. Ich verklage ihn nicht beim heil. Vater, sondern sein Buch verklagt ihn, wodurch er sich einen bösen Dienst erzeigt hat. Spricht er von der Dreieinigkeit, so schmeckt er nach Arius; spricht er von der Gnade, so schmeckt er nach Pelagius; spricht er von der Person Christi, so schmeckt er nach Nestorius. Ich würde geringes Vertrauen in Eure Rechtschaffenheit setzen, wenn ich Euch noch länger ersuchte, in Christi Sache Christo Keinen vorzuziehn. Aber das wisset, weil es Euch, denen Gewalt vom Herrn verliehen ist, zu wissen frommet: es dient zum Heil der Kirche, ja jenes Menschen selbst, daß ihm Stillschweigen auferlegt wird, ihm, dessen Mund voll Lästerung, Bitterkeit und Betrug ist.«

Aehnliche und oft fast ganz gleich lautende Briefe schrieb er an mehrere andere Kardinäle, um das ganze Conclave von Abälards Schritt zu unterrichten und gegen ihn zu stimmen. So an den Kardinalbischof Stephanus von Präneste unter andern 138): »Abälard hat alte Cisternen der Ketzer geöffnet, damit Ochs und Esel hineinstürze. Die Hyder, der ein Haupt abgehauen war, hat jetzt sieben neue erzeugt.« Und an den Kardinal Gregorius Tarquinius 139): »Wir haben hier einen Magister Abälard, welcher mit Knaben disputirt und mit Weibern lebt. Er geht nicht allein, wie Moses, zu dem Rauch, in welchem Gott wohnet, sondern mit einem großen Haufen von Schülern. Er hat dafür gesorgt, daß sein Gift die Nachkommenschaft vergifte.« Ferner an denselben 140): »Wenn du ein Sohn der Kirche bist, so vertheidige den Leib, der dich getragen hat, und die Brüste,

138) Bernh. epist. 331.

139) Epist. 332.

140) Epist. 133.

die du gesogen.« Ferner an den Kardinal Guido von Pisa 141): »Wenn du ein Sohn der Kirche bist, und die mütterlichen Brüste noch erkennst, so verlasse die Mutter nicht in der Noth, und wende ihr den Rücken nicht zur Zeit der Trübsal. Magister Peter geht zur Curie, damit sie seine Irrthümer gleich einer Schutzmauer decke.« Ferner an einen ungenannten Kardinalpresbyter ohngefähr dasselbe 142). An einen Abbt, vielleicht den Abbt Bernhard, den er nach Rom geschickt hatte, die gleiche Warnung: Abälard in der Curie Gehör zu geben 143). An den Kardinalkanzler Haimerich 144): »Abälard prahlt damit, daß er den Kardinälen und Klerikern die Quellen der Weisheit geöffnet habe, daß er seine Bücher und Lehren den Händen und Herzen der Römer einverleibt habe, und ruft die zu Zeugen seines Betrugs auf, von welchen er verdammt werden sollte.«

Nachdem er die bedeutendern Glieder des Kardinalkollegiums so bearbeitet, setzte er im Namen der vornehmsten französischen Bischöfe: des Erzbischofs Heinrich von Sens, des Bischofs Gaufried von Chartres, Elias von Orleans, Hugo von Auxerre, Hatto von Troyes, Manasses von Meaux, ein Schreiben an den Papst Innocenz II. auf, in welchem er über den Hergang des Abälard'schen Processes folgendermaßen erzählt 145): »Es ist anerkannt, daß dasjenige, was durch päpstliche Autorität bestätigt ist, auf immer Gültigkeit hat, und fortan durch keine Bosheit darf verstümmelt werden; darum tragen wir Eurer Entscheidung den Hergang der Abälard'schen Streitsache

141) Bernh. epist. 134.

142) Epist. 135.

143) Epist. 136.

144) Epist. 338.

145) Epist. 337.

vor. — Nachdem der Herr Abbt von Clairveaux darüber von Manchen mancherlei vernommen, und selbst Peters Buch von der Theologie, nebst andern, die ihm in die Hände kamen, fleißig durchforscht, ging er zuerst allein zu ihm, nahm aber dann nach des Evangeliums Vorschrift zwei oder drei Zeugen mit, und ermahnte ihn sehr freundschaftlich und vertraulich, seine Zuhörer mit solchen Lehren zu verschonen, und die Irrthümer in seinen Büchern zu verbessern. Auch ermahnte er mehrere seiner Schüler, die giftvollen Bücher mit Verachtung zurückzuweisen, und sich vor einer Lehre zu hüten, welche den katholischen Glauben verfälsche. Der Magister Peter ertrug das nicht mit Geduld, sondern nahm es sehr übel; ging uns öfters an, und ließ nicht eher ab, bis wir (die Worte sind dem Erzbischof von Sens in den Mund gelegt) dem Herrn Abbt von Clairveaux schrieben, er möge zu Pfingsten nach Sens kommen, wo Abälard sich erböte, die gerügten Lehrsätze gegen ihn zu vertheidigen. Aber der Herr Abbt meldete uns wieder, daß er weder auf den bestimmten Tag kommen, noch gegen Peter disputiren würde. Weil aber der Magister Peter demungeachtet seine Schüler zusammenrief, und sie bat, bei der vorhabenden Disputation gegenwärtig zu seyn und ihm beizustehn, und dies dem Herrn Abbt zu Ohren kam, so fürchtete er, der unheilige Unsinn möge durch sein Ausbleiben bei Unwissenden gerechtfertigt erscheinen, und stellte sich, von heiligem Feuereifer ergriffen, ja entbrannt vom Feuer des heil. Geistes selbst, an dem von uns festgesetzten Tage freiwillig zu Sens. So erschienen denn vor dem ruhmvollen König Ludwig von Frankreich, dem Grafen Wilhelm von Nevers, dem Herrn Erzbischof von Rheims, mehrern seiner Suffraganbischöfe, uns, nebst unsern Suffraganbischöfen, (die von Paris und Nevers waren nicht da), den schon vorher anwesenden Bischöfen, vielen Aebbten, Philosophen und sehr gelehrten Geistlichen, so wie auch dem Pfalzgrafen Theobald und einem zahlrei-

chen Adel 146), der Abbt Bernhard und der Magister Peter mit ihrem Anhang. Kurz, als nun der Herr Abbt Peters Buch, die theologia, und den Unsinn, welchen er aus demselben ausgezogen, vorbrachte, damit Peter entweder leugnen sollte, die Schriften seyen von ihm, oder wolle er das nicht, wenigstens die darin enthaltenen Irrthümer wiederriefe, so schien der letzte den Muth zu verlieren, nicht antworten und entwischen zu wollen. Obgleich ihm nun freies Gehör, persönliche Sicherheit und gerechtes Gericht gewährt wurden, so schied er dennoch mit den Seinigen aus der Versammlung, und appellirte an Euch heiligster Vater. Ungeachtet uns diese Appellation nach dem Kirchenrechte nicht zulässig schien, so wollten wir dennoch in diesem Falle kein Urtheil über den Menschen sprechen, sondern dasselbe dem apostolischen Stuhl anheim stellen. Uebrigens haben wir Abälards verderbte Lehre, die schon so viele Herzen vergiftet hat, nachdem die Sätze mehrmals öffentlich vorgelesen, und durch den Herrn Abbt von Clairveaux, nach Vergleichung mit dem heil. Augustin und andern Vätern, widerlegt waren, nicht bloß als falsch, sondern selbst als erwiesen ketzerisch, den Tag vor seiner Appellation verdammt. Da nun diese Lehre so Viele in den verderblichsten und verdammlichsten Irrthum gestürzt hat, so bitten wir Euch, geliebtester und gerechtester Herr und Vater, einhällig und aufs inständigste, dieselbe durch Eure Machtvollkommenheit mit einem ewigen Verdammungsurtheil zu bestrafen, und Allen, welche sie beharrlich und hartnäckig vertheidigen, die gerechte Züchtigung angedeihen zu lassen. Wenn Eure Heiligkeit dem besagten Peter selbst Stillschweigen auflegte, ihm die Freiheit zu lehren sowohl als zu schreiben ganz nähme, und seine Bücher voll ausgemachter Verkehrtheit verdammte, dann würden die Dornen und Disteln aus der Kirche Gottes ausgereutet seyn,

146) Otto Fris. de reb. gest. Frid. lib. I. cap. 48.

und Christi Saat würde fröhlich wachsen, blühen und Früchte tragen. Wir haben Euch, heiligster Vater! einige der von uns verdammten Kapitel in einem Heft überschickt, damit Ihr von ihnen einen Schluß auf das Ganze machen könntet.«

Ein anderer, gleichfalls von ihm verfaßter Brief an den Papst, ist von dem Erzbischof Samson von Rheims, von den Bischöfen Gaufried von Chalons, Joslen von Soissons und Alois von Artois unterschrieben 147): »Da unsere Ohren ganz betäubt sind, so sind wir nur kurz über dies lange Geschäft, um so mehr, da dies weitläufiger enthalten ist in dem Briefe des Herrn Erzbischofs von Sens. Peter Abälard bemüht sich, das Verdienst des christlichen Glaubens zu vernichten, indem er das Ganze, was Gott ist, durch menschliche Vernunft zu erfassen wähnt. Er steigt zu den Himmeln auf und ab zu der Hölle. Nichts ist, was ihm verborgen ist, weder in der Tiefe noch in der Höhe. Er ist ein großer Mann in seinen Augen, streitend über den Glauben gegen den Glauben; umherwandelnd in großen und wunderbaren Dingen über sich. Ein Durchstöberer der Majestät, ein Urheber von Ketzereien, hatte er schon lange ein Buch über die heilige Dreieinigkeit gemacht, aber unter dem Legaten der römischen Kirche wurde es durch Feuer vertilgt, weil Unbill darin erfunden wurde. Verdammt, wer wieder aufbauet die Trümmer von Jericho. Jenes Buch ist von den Todten erstanden, und mit ihm die Ketzereien Vieler, die geschlafen hatten. Schon breitet er aus seine Schößlinge bis ans Meer und seine Setzlinge bis Rom. Das ist der Ruhm dieses Menschen, daß sein Buch in der römischen Curie eine Stelle hat, wo es sein Haupt hinlegen kann. Daher befestigt und bestärkt sich seine Irrlehre. — Es ist nothwendig, daß Ihr diese Seuche durch ein schnelles Gegenmittel heilt. Wir sind in

147) Bernh. epist. 191,

diesem Handel so weit gegangen als wir konnten; für das Weitere zu sorgen, ist, heiliger Vater, Eure Pflicht.«

Mit dem Allen noch nicht zufrieden, schrieb er endlich auch in seinem eignen Namen an den Papst 148): »Du aber, Nachfolger Petri, wirst wissen, ob der eine Zuflucht beim Stuhl Petri finden darf, der ihn bekämpft. Du, sage ich, Freund des Bräutigams, mußt dafür sorgen, wie du die Braut von den lästernden Lippen und der falschen Zunge befreiest. Um aber etwas kühner mit meinem Herrn zu reden, so sage ich: geliebtester Vater! gieb Acht auf dich selbst und auf die Gnade Gottes, welche in dir wohnt. Hat Gott dich nicht über Völker und Reiche gesetzt? Wozu anders, als auszurotten, zu zerstören, und wieder zu bauen und zu pflanzen! Gott hat die Wuth der Schismatiker zu deiner Zeit erregt, damit sie durch deine Hülfe zertreten würden. Durch Kirchenspaltung und Streit hat Gott dich geprüft und erkannt. Damit aber deinem Ruhme die Krone nicht fehle, siehe, so standen Ketzereien auf. Zur Vollendung deiner Tugenden, und, um nicht weniger als deine großen Vorgänger gethan zu haben, so fange uns, geliebtester Vater, die Füchse, welche den Weinberg des Herrn zerstören, so lange sie noch klein sind. Und wirklich sind sie nicht mehr so klein und gering an Zahl, sondern schon ziemlich erwachsen, und können daher nur durch deine starke Hand ausgerottet werden.« Ferner 149): »Nichts ist verderbender als ein Feind im Innern des Hauses, wie Absolon und Judas zeigen. Es wird eine neue Grundlage des Christenthums gebaut. — Der Magister Peter und Arnold, von dessen ansteckender Seuche Ihr Italien gesäubert habt, rotteten sich zusammen wider den Herrn und wider seinen Christ. Sie sind eng verbunden wie Schuppe mit

148) Bernh. epist. 189.
149) Epist. 330.

Schuppe, und verabscheuungswürdig in ihrem gemeinschaftlichen Trachten. Dem Brüllen Peters des Löwen, welcher Simon Petrus Stuhl besetzt hielt, sind wir entgangen, stießen aber auf Peter den Drachen, welcher wider Simon Petrus Glauben streitet. Du aber, o Gott, wirst den Drachen wie den Leu unter deine Füße treten! Auch du, geliebtester Vater, zögere auch du nicht länger mit deiner Hülfe! Gedenke der Vertheidigung der Kirche Christi, und umgürte dich mit deinem Schwerdt!«

Mit dieser seiner gewohnten Vielgeschäftigkeit beeilte sich der heil. Bernhard, nach der unerwarteten Wendung der Dinge zu Sens, das Kardinalcollegium und den Papst selbst über Abälard zu erleuchten, welcher sich sogleich auf den Weg nach Rom gemacht hatte, um seine dortigen Freunde und den Stellvertreter Christi selbst um Gerechtigkeit anzuflehn. Dieser aber war großentheils durch Bernhards Hülfe auf Petri Stuhl befestigt worden, hegte eben so viel Dankbarkeit als Furcht vor ihm 150), und konnte und wollte sich eben so wenig, als die, obgleich blinden, aber dennoch ungerechten Richter zu Sens, auf nochmalige Erörterungen der Sache einlassen, sondern schrieb, oder vielmehr unterschrieb das Urtheil mit folgenden Worten 151): » — — — es schmerzt uns, nach Lesung Eures Briefs und Auszugs ketzerischer Lehren, kürzlich erfahren zu haben, wie gefährliche Zeiten durch Abälards Irrthümer für die katholische Kirche beginnen. Doch finden wir einen vorzüglichen Trost darin und danken dem allmächtigen Gott dafür, daß er in Eurem Lande so treff-

150) Berengar sagt in seiner Apologie vom Papst: facile deviat a iustitia, qui plus hominem quam deum timet in causa; und nennt den Papst: caput languidum, a planta pedis usque ad cervicem non est in eo sanitas.

151) Epist. 194. Antwort an die Erzbischöfe von Sens und Rheims, so wie auch an Bernhard.

liche Söhne, als Ihr es seyd, zu Vätern der Kirche erweckte; daß er zur Zeit unsers Apostelats so erleuchtete Männer zu Hirten bestellte, die den Lästerungen des unerhörten Ketzers zu begegnen streben, und die unbefleckte Braut als keusche Jungfrau Christo ihrem einzigen Bräutigam zuführen. Wir, die wir unwürdiger Weise auf dem Stuhle des heil. Petrus sitzen, haben die in der Versammlung unserer Brüder, der Bischöfe und Kardinäle, durch Eure Auswahl bestimmten Kapitel und alle irrigen Lehrsätze Abälards mit ihrem Urheber nach dem Ansehen der Canonen verdammt, und ihm als einem Ketzer immerwährendes Stillschweigen aufgelegt. Auch beschließen wir, daß alle Anhänger und Vertheidiger seiner Irrlehre von der Gemeinschaft der Gläubigen zu trennen, und durch die Fesseln der Excommunication zu binden seyen. Gegeben auf dem Lateran, am 16. Juli 1140.«

Ein zweites zugleich abgeschicktes Schreiben an dieselben Bischöfe enthält den speciellen Befehl 152): »Wir tragen Euch auf, den Peter Abälard und den Arnold von Brescia, Urheber einer ketzerischen Lehre und Bekämpfer des katholischen Glaubens, in Klöstern (in religiosis locis), jeden abgesondert einschließen zu lassen, und ihre Bücher, wo sie auch aufgefunden werden mögen, zu verbrennen. Gegeben im Lateran, den 16. Juli 1140.«

Damit keiner der beiden Ketzer den Schergen der apostolischen Gerechtigkeit entginge, folgt die Nachschrift: »Zeiget Vorstehendes Keinem, bis der Brief selbst (der vorige) auf dem Colloquium zu Paris, welches nahe bevorsteht, den Erzbischöfen übergeben ist.«

Darin aber täuschte den heil. Vater seine Hoffnung. Die beiden heldenmüthigen Freunde waren nach dem unglücklichen Ausgange ihres Streits für Licht und Vernunftrecht, von einander gerissen, und jeder hatte einen beson-

152) Baronii annales eccl. au 1140. X.

dern Weg der Rettung eingeschlagen. Abälard kam auf seiner Reise nach Rom nur bis Clugny, wo ihn der liebevolle Abbt Peter mit offenen Armen aufnahm, ihm vorstellte, daß die Fortsetzung seiner Reise vergeblich seyn würde, und den Papst sogleich um Erlaubniß bat, ihn bei sich behalten zu dürfen: »Der Magister Peter, der Euch wie ich glaube wohl bekannt, kam neulich auf seiner Reise von Frankreich her durch Clugny. Ich fragte ihn, wohin er wolle, und er antwortete mir, daß er, verfolgt von Einigen, welche ihm den von ihm sehr verabscheuten Namen eines Ketzers gegeben hätten, an die apostolische Majestät appellirt habe und zu ihr seine Zuflucht nehmen wolle. Ich lobte seinen Entschluß, und ermunterte ihn, bei der bekannten und Allen gemeinschaftlichen Zuflucht Hülfe zu suchen; er werde die apostolische Gerechtigkeit, die auch keinem Fremden je versagt werde, nicht vergebens anrufen, und auch die Barmherzigkeit werde ihm, wo es die Billigkeit verlange, entgegen kommen. Unterdessen kam zu uns der Cistertienserabbt, und handelte mit uns und mit ihm selbst über seine Versöhnung mit dem Abbt von Clairveaux; auch ich ermahnte ihn dazu, noch hinzusetzend, wenn er etwas, rechtgläubigen Ohren Anstößiges je geschrieben oder gesagt habe, es von seinen Worten zurückzunehmen und aus seinen Schriften wegzustreichen. — Und so geschah es; er ging, kam wieder und brachte uns die Nachricht von seiner Versöhnung mit dem Abbt von Clairveaux. Darauf verließ er auf unsere Ermahnung, oder vielmehr wie wir glauben, auf Eingebug des göttlichen Geistes, Schulen und Studien, und suchte sich in unserm Clugny eine beständige Ruhestätte aus; und da mir dies seinem Alter, seiner Schwäche und seiner Frömmigkeit angemessen schien, und ich glaubte, daß seine Euch nicht unbekannte Wissenschaft vielen unserer Brüder nützlich seyn werde, willfahrte ich seinem Verlangen. Nun bitte ich Euch, es bittet Euch der ganze Euch am meisten ergebene Orden der Cluniacenser,

er selbst bittet Euch durch sich selbst, durch mich, durch diesen Brief, Ihr möchtet ihn die übrigen Tage seines Lebens, die vielleicht nicht viele mehr sind, in Eurem Clugny vollenden lassen, und daß Ihr ihn, wie Ihr ja alle Guten liebt und auch ihn geliebt habt, vertheidigen mögt durch den Schild des apostolischen Schutzes, daß er nicht aus der Behausung, die er, gleichwie der Sperling sein Nest gefunden zu haben sich freuet, durch irgend eines Menschen Verfolgung vertrieben oder darin beunruhigt werden könne.«

Der Papst gewährte die Bitte; der Abbt Peter der Ehrwürdige machte Abälard zum Prior und benutzte ihn für den Unterricht seiner Mönche. Die sogenannte Versöhnung mit Bernhard, und die durch des frommen Cluniacenserabbts Zureden endlich erreichte Accommodation Abälards an das orthodoxe Glaubenssystem, ward jetzt um so leichter bewirkt, da der Letztere durch das Uebermaß seiner Leiden abgestumpft und gleichgültig gegen Alles geworden war, was sonst seine Leidenschaft erregte. Seine Gesundheit war sehr geschwächt und ward es noch mehr durch die strengen Büßungen, welche er sich auflegte, so daß ihn der Abbt der gesundern Luft wegen in das Kloster St. Marcellinus bei Chalons an der Saone schickte, wo die endliche Auflösung des großen Dulders am 21sten April 1143, im 63sten Jahre seines Alters, erfolgte. Der Abbt Peter, welcher den edlen Mann in seinem ganzen Werth erkannte, schrieb an Heloise: »Obgleich uns von der allweisen Vorsehung deine persönliche Gegenwart versagt ward, so hat sie uns doch die deines oft und stets mit Verehrung zu nennenden Magister Peter vergönnt, welchen sie uns in den letzten Jahren seines Lebens nach Clugny sandte, und dasselbe dadurch mit einem Schatze bereicherte, kostbarer als alles Gold und Edelgestein. Welches Zeugniß Clugny von seinem heiligen, demüthigen und andächtigen Wandel giebt, vermöchten meine Worte nicht auszudrücken. Denn ich habe meines Wissens im Mönchs-

gewande und Stande nie seinesgleichen gesehn, so daß selbst ein Germanus nicht demüthiger, ein Martinus nicht ärmer erscheinen konnte. Obgleich er in der großen Heerde unserer Brüder, welche ich führe, eine höhere Stelle einnahm, so zeigte er sich doch immer in dem schmucklosesten Kleide, als der niedrigste von Allen. Ich wunderte mich oft, wenn er mir bei Processionen mit den Uebrigen, wie es Gebrauch ist, vorausging; ja ich staunte fast, daß ein Mann von solchem Ruhm so sich selbst verachten und wegwerfen könne. Er war mäßig in Speise, Trank und jedem Genuß, und verdammte nicht bloß Ueberfluß, sondern selbst alles irgend Entbehrliche an sich und Andern durch Wort und Beispiel. Immer las er, betete oft, schwieg gewöhnlich, wenn nicht die vertraute Unterhaltung der Brüder, oder der öffentliche Vortrag über göttliche Dinge im Convent ihn zu reden nöthigte. Kurz, sein Geist, seine Sprache, sein Handeln dachte, lehrte und äußerte stets göttliche Dinge, Philosophie und Gelehrsamkeit. Als der einfache und rechtschaffene Mann also eine ziemliche Zeit bei uns gelebt und seine letzten Tage Gott geweiht hatte, schickte ich ihn zu seiner Heilung nach Chalons, weil er außerordentlich an der Schabe und andern körperlichen Uebeln litt. Denn jener Ort zeichnet sich durch eine angenehme Lage fast vor allen andern Gegenden unsers Burgund aus, weßhalb ich ihm nahe bei der Stadt am andern Ufer der Saone eine bequeme Wohnstätte bereitete. Dort erneuete er wieder, so weit es seine Umstände erlaubten, die alten Studien, saß stets über den Büchern, und ließ, gleich Gregor dem Großen, keinen Augenblick verstreichen, wo er nicht entweder betete oder las, oder schrieb oder dictirte. Unter diesen heiligen Beschäftigungen fand ihn der Alle Heimsuchende nicht schlafend, sondern wachend. Er mußte die allgemeine Schuld der Natur zahlen, und ward von einer schnell wachsenden Krankheit in Kurzem seinem Ende zugeführt. Wie heilig er nun erstlich sein Glaubensbekennt-

niß und dann seine Beichte ablegte; mit welcher Innigkeit des schmachtenden Herzens er den Leib des Erlösers, das Unterpfand des ewigen Lebens empfing; wie gläubig er Leib und Seele hier und in Ewigkeit dem Herrn befahl, davon ist das ganze Kloster des heil. Marcellus Zeuge. So endete der Mann, welcher durch ausgezeichnete Wissenschaft fast der ganzen Welt bekannt ist, seine Tage, und ging sanft und demüthig verharrend in der Schule dessen, der gesagt hat: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, zu seinem Heiland hinüber.«

Arnolds Aufenthalt in Frankreich bei dem Legaten Guido de Castello.

Die Hauptursache des tragischen Schicksals, welches den großen Philosophen traf, war sein Lebensgefährte und Waffenträger Arnold von Brescia [153]), weil der durch sein Wirken unter den Waldensern auf der einen, und in den italienischen Republiken auf der andern Seite gezeigt hatte: welche Folgen die consequente Durchführung und practische Anwendung des Abälard'schen Rationalismus für Kirche und Staat haben müsse. Arnold entging lebenslänglicher Gefangenschaft durch eilige Flucht, und verbarg sich in Frankreich *), unbestimmt wo, bei seinem edeln Freunde und Mitschüler unter Abälard, dem Kardinallegaten Guido de Castello, der nachher als Cölestin II. Papst ward; demselben, welchem Bernhard in dem oben angeführten Briefe die Anhänglichkeit an Abälard zur Gewissenssache macht. Arnolds Energie ward durch jede Widerwärtigkeit eher erhöht als gebeugt. Man versichert, daß er mit demselben Gleichmuth, wie kurz zuvor Italien, so jetzt Frankreich verlassen habe, wo er seinen Plan doch nicht fördern konnte.

153) Neander l. c. pag. 151. — Sismondi l. c. Tom. II. p. 37.

*) Guido - Cardinalis Presbyter tituli St. Marci, missus ab Innoc. 1140 in Gallias. Schnitzlinus l. c. §. XI.

Den Bann verachtete er. Während seines Aufenthaltes bei Guido schloß er die vertrauteste Freundschaft mit ihm, ward aber in diesem Asyl von dem heiligen Ketzermeister schleunigst aufgespürt, welcher sogleich an den Legaten schrieb 154): »Arnold von Brescia, dessen gesellschaftlicher Umgang süß wie Honig, dessen Lehre aber Gift ist; der das Haupt der Taube, aber den Schwanz des Scorpions hat; den Brescia ausgespieen, Rom mit Schauder verstoßen, und Frankreich verjagt hat; den Deutschland verabscheuet und Italien nicht wieder aufnehmen will — soll bei Euch seyn! O ich bitte Euch, seht Euch vor, daß er, durch Euer Ansehn begünstigt, nicht noch größern Schaden anrichtet! Denn er wird, mit der Fähigkeit und dem bösen Willen, Schaden anzurichten, zugleich begabt, einem dreifachen Strick zu vergleichen seyn, welcher nicht so leicht reißt, wenn Ihr Ihm Eure Gunst schenkt; dann wird er übermäßiges Unglück stiften, das fürchte ich. Wenn es wirklich wahr ist, daß Ihr den Menschen bei Euch hegt, so glaube ich entweder, daß Ihr ihn nicht hinlänglich kennt, oder, was wahrscheinlicher ist, daß Ihr auf seine Besserung rechnet. Und o möchte dieser Versuch doch nicht fruchtlos seyn! Möchtet Ihr aus diesem Stein einen Sohn Abrahams erwecken! Welch ein dankenswerthes Geschenk würde unsere Mutter, die Kirche, von Euren Händen empfangen: ein Ehrengefäß, welches so lange zur Schmach gereichte! Der Versuch steht Euch frei; aber ein weiser Mann wird so vorsichtig seyn, das von dem Apostel vorgeschriebene Gebot nicht zu übertreten: wenn du einen Ketzer ein oder zweimal vergeblich gewarnt hast, so meide ihn. Sey versichert, dergleichen Leute sind verkehrt; sie sündigen, und schon ihr eignes Betragen verdammt sie. Ihn als Hausfreund behandeln, sich in häufige Unterredungen mit ihm einlassen, sogar mit ihm essen und trin-

154) Bernh. epist. 196.

ken, erregt übrigens den Verdacht der Begünstigung, und ist eine gefährliche Waffe in der Hand eines feindselig gesinnten Menschen. Als Hausfreund und Stubengenosse eines Legaten des apostolischen Stuhls wird er seine Plane dem Volk mit Sicherheit und Leichtigkeit vortragen und einreden können. Denn wer sollte wohl aus der Umgebung unsers Herrn, des Papstes, irgend Unheil befürchten? Aber gesetzt, der Mensch trüge offenbar Verkehrtheiten vor, wer wollte es da wagen, Eurem Gesellschafter und Freund zu widersprechen! — Und dann, seht doch nur, was für Spuren er überall hinterlassen, wo er sich aufgehalten hat. Nicht ohne Ursach hat die apostolische Wachsamkeit den in Italien gebürtigen Menschen gezwungen, über die Alpen zu wandern, und ihm untersagt, in sein Vaterland zurückzukehren. Denn wer aus jenen fremden Ländern, in die er verwiesen wurde, hätte nicht in jeder Rücksicht den Wunsch gehegt, daß man ihn in seine Heimat zurückliefere. Und, sich überall so aufführen, daß man überall verhaßt wird, ist wahrhaftig ein Beweis von der Gerechtigkeit der Strafe, welche er trägt; so daß Niemand sagen kann, dieselbe sey erschlichen vom Papst. Wie ist es demnach zu betrachten, wenn dieser Urtheilsspruch des Papstes verhöhnt wird; ein Urtheil, dessen Gerechtigkeit das Leben des Menschen selbst laut verkündet, über welchen es gefällt ist, obgleich seine Zunge sich rein brennt? Diesen Menschen begünstigen, heißt also, dem Papst widersprechen, ja Gott dem Herrn selbst 155).

155) Daß Bernhard den letzten, durch ihn wenigstens mittelbar herbeigeführten Urtheilsspruch gegen Arnold meint, erhellt daraus, daß er die Verhöhnung desselben (durch Berengar) für nichtig erklärt. Sollte er sich wirklich nicht bewußt seyn, daß dieses päpstliche Urtheil durch seine Briefe erschlichen, oder vielmehr erzwungen ward? Aber gesetzt, er habe auch hier aus reiner Ueberzeugung gehandelt und

Ich setze daher das Vertrauen in Eure Klugheit und in Euer Ehrgefühl, daß ihr nach Lesung dieses Briefes, von der Wahrheit überzeugt, von nun an durch Niemand verleitet werdet, Eure Stimme in dieser Sache zu etwas Anderm zu geben, als was Euch Ehre bringt und der Kirche frommt, für welche Ihr das Amt eines Legaten verwaltet. Uebrigens bleiben wir Euch gewogen, und bereitwillig zu Eurem Dienst.« —

Arnolds Aufenthalt bei dem Erzbischof Herrmann von Constanz.

Dieser Brief mußte dem edlen Guido die Gefahr zeigen, in welcher er schwebte, wenn er Arnold länger bei sich behielt. Er kannte die Wuth des heiligen Mannes, der die Legaten überhaupt mit dem Teufel Hiobs verglich, welcher ausgehe von dem Herrn um ein Land zu verwüsten; deßhalb rieth er seinem Freunde, sich von ihm zu trennen. Arnold ergriff also den Wanderstab und ging nach Deutschland wo ihn der menschenfreundliche und aufgeklärte Bischof von Constanz, Herrmann von Arbon gastfrei aufnahm und eine Zeitlang beherbergte. Aber Bernhard, der seine edle Beute bis in die äußersten Schlupfwinkel verfolgte, entdeckte ihn bald auch hier und schrieb an Herrmann [156]: »Wenn der Hausherr gewußt hätte zu welcher Stunde der Dieb kommen würde; er würde wohl wach geblieben seyn, und in sein Haus nicht haben einbrechen lassen. Ihr wisset es, da der Dieb bei der Nacht in Euer, oder vielmehr in das Euch anvertraute Haus des Herrn eingebrochen ist. Es ist keinem Zweifel unter-

gesprochen, so ist wenigstens zu bedauern: zu welchen, der Vernunft und Moral gleich unwürdigen Consequenzen, Ueberschätzung des Positiven in Kirche und Staat, die wohlmeinendsten Menschen führen kann.

156) Bernh. epist., 195.

worfen, daß ihr wißt was bey Euch geschieht, da das Gerücht davon bis zu uns gelangen konnte 157). Daß ihr die Stunde des Einbruchs dieses nächtlichen Diebes nicht vorher wissen und bemerken konntet, wundert mich nicht; wohl aber daß Ihr den auf der That ertappten noch nicht erkennet, festhaltet und hindert davonzutragen Euere Beute, die kostbarsten Seelen Christi, welche er mit seinem Bilde gezeichnet, mit seinem Blute erkauft hat. Vielleicht zweifelt Ihr noch und wundert Euch wen ich meine. Arnold von Brescia meine ich. O! daß doch seine Lehre so vernünftig wäre, als sein Leben streng ist! Wenn ihr es wissen wollt, er ist ein Mensch, welcher weder ißt noch trinkt, allein mit dem Teufel hungernd und dürstend nach dem Blute der Seelen. Er ist einer aus der Schaar derer, welche die apostolische Wirksamkeit bezeichnet als solche, die das Aeußere der Frömmigkeit haben, ihr Wesen aber gänzlich verläugnen. Er selbst sagt: sie werden zu euch kommen in dem Gewande der Schafe; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Wo dieser Mensch bis jetzt verweilte, hinterließ er so schreckliche und grausame Spuren, daß er, wo er geweilt hatte, nie wieder zurückzukehren wagte. Selbst das Land, in welchem er geboren ist, bewegte er gewaltig und verwirrte es. Deshalb bei dem Papste als Veranlasser der abscheulichsten Spaltungen angeklagt, wurde er von seinem vaterländischen Boden vertrieben, und durch einen Eid verhindert zurückzukehren, außer mit Erlaubniß des apostolischen Stuhls. Darauf wurde er wegen ähnlicher Ursachen, als ausgezeichneter Sectirer auch aus Frankreich vertrieben, weil er statt dem Apostel Petrus dem Petrus Abälard angehangen, weil er die von der Kirche schon nachgewiesene und verdammte

157) Hieraus scheint hervorzugehn, daß dieser Brief erst während Arnolds Wirksamkeit in Zürich geschrieben ist, welches zur Constanzer Diöcese gehörte; Ratperti casus monasterii Sangallensis.

Irrlehre mit ihm und für ihn heftig und hartnäckig zu vertheidigen suchte. Und bey Alle dem ist seine Wuth nicht abgekehrt worden, sondern seine Hand ist noch ausgestreckt. Umherschweifend und landflüchtig ist er; weil er unter den Seinigen nicht weilen darf, so hört er bey andern nicht auf, wie ein brüllender Löwe umherzugehn, und zu suchen wen er verschlinge. Jetzt verübt er, wie wir gehört haben, bey Euch seine Ungerechtigkeit, und verschlingt euer Volk wie einen Bissen Brod. Voll ist sein Mund von Schmähung und Bitterkeit, schnell sind seine Füße zum Blutvergießen, Noth und Unglück ist auf seinen Wegen, und den Weg des Friedens kennt er nicht. Ein Feind des Kreuzes Christi, ein Säer der Zwietracht, ein Veranlasser der Spaltungen, ein Störer des Friedens, ein Trenner der Eintracht, dessen Zähne und Waffen Pfeile sind, dessen Zunge ein scharfes Schwerdt ist. Weich sind seine Reden wie Oehl, aber sie sind Pfeile. Er pflegt durch schmeichelnde Reden und den Schein von Tugenden die Reichen und Mächtigen anzulocken, er sitzt im Hinterhalt mit den Reichen um die Unschuldigen zu tödten. Erst wenn er durch ihr erworbenes Wohlwollen und ihre Vertraulichkeit sicher geworden ist, werdet ihr den Menschen offen aufstehen sehen, gegen die Bischöfe selbst, und wüthen gegen jeden geistlichen Stand. Wenn Ihr dies wißt, so weiß ich nicht, ob Ihr besser und segensreicher handeln könnt, als nach der Erinnerung des Apostels: den Bösewicht von Euch zu entfernen. Als ein Freund des Heilandes werdet Ihr ihn lieber binden als fliehen lassen, damit er nicht umherlaufe und um so mehr schade. Auch der Papst, so lange jener uoch bei uns war, hat befohlen dies zu thun. Kurz wenn die Schrift heilbringend ermahnt, kleine Füchse, welche den Weinberg plündern, zu fangen, wie viel mehr muß ein großer und wilder Wolf gebunden werden, damit er nicht in die Heerde Christi einbreche, und die Schafe zerfleische und verderbe.

Arnolds Wirksamkeit in Zürich. Damahlige Verfassung der Stadt.

Herrmann durfte seinen Freund nicht länger in Constanz dulden, wenn er sich nicht den größten Verdruß von Seiten des römischen Hofes zuziehen wollte, gestattete Arnold aber, in seinem Sprengel zu bleiben und sich zu Zürich aufzuhalten. Hier fand derselbe schon vollkommen urbaren Boden für seine Saaten, denn die Natur des Volks, seine Nachbarschaft mit der gährenden Lombardey, und seine damahlige Stellung zur geistlichen und weltlichen Obrigkeit bereiteten ihm die günstigste Aufnahme.

Die Zürcher und besonders die Bewohner des paradiesischen züricher Seegeländes, sind durch die Ueppigkeit ihrer an Korn und Wein reichen Gegend zu einer großen Wohlhabenheit gediehen, und genießen unter dem Schirm ihrer milden Regierung einer Freiheit, in deren Gefühl sie selbst heut noch ihren Obern kühn entgegen treten, sobald dieselben sich in ihren Verfügungen nicht streng an die gewohnte Form zu binden scheinen. Dieser Geist ungebundener Freiheitsliebe, ward damals durch die Nachbarschaft der Lombardey geweckt und genährt. Die Handelscaravanen der freien lombardischen Städte brachten, seit dem durch die Kreuzzüge wieder eröffneten Verkehr mit dem Morgenlande, die Waaren der südlichen und östlichen Gegenden über den Rücken des Bernhard und Mont Cenis nach Burgund und Frankreich, so wie über den Gotthard in die östliche Schweiz, wo Zürich ein Hauptort war 158). Hier verkaufte man Heringe und Eisen des äußersten Nordens, so wie Wein und Salz aus Deutschland, gegen Früchte und Kunstgewebe Italiens, und Weihrauch und Myrrhen des Orients. Unter diesen Kaufleuten gab es viel Arnoldisten, (Katharer waren es nicht, denn diese meiden den Kaufmannsstand wegen des

158) Müller's Schweizergeschichte Tom. I. pag. 405.

damit verbundenen Lügens und Trügens) welche die Bibel lasen und auswendig wußten, manche Kirchengebräuche als Menschensatzung verwarfen und den Bilderdienst verabscheueten, die Religion verachteten, nur Gemüse und selten Fleisch aßen. Sie streuten den Saamen des Arnoldismus besonders unter den Zürchern und Schwyzern aus, welche ihn mit Freuden empfingen, weil er ihrer freien Denkungsart und damahligen bedrängten Lage gefiel.

In Zürich waren damals nämlich zwey Stifte, eines regulärer Chorherrn und eines adlicher Frauen Benedictinerordens. Unter den sächsischen und fränkischen Königen, wo die Stadt durch Herzöge und Grafen regiert ward, wurden alle geistliche uud weltliche Gerichte in Gegenwart des Volks aus einem bestimmten Kirchsprengel oder Gerichtskreise gehalten. Das Volk war Zeuge und Beistimmer der Gerechtigkeit, aber nicht Richter und Gewalthaber. Der Herzog oder Graf berief zu den Gerichten eine ihm beliebige Anzahl Beisitzer, welche in Deutschland »die Weisen« in Frankreich »les pruds hommes« genannt wurden. Diese fragte man um ihre Meinung, darnach that der Herzog oder Graf den Ausspruch, und der große Haufe gab seinen Beyfall zu erkennen 159). Die Chorherrn hatten damals, außer über die dem Stift gehörigen Leute noch keine eigne Gerichtsbarkeit, sondern sammelten

159) Urkunde in Hottingers Helvetischer Kirchengeschichte Tom. VIII. pag. 1138: „ipsa hora cum interrogatione Comitis (Liutoni) judicatum est a Peringero comite, Adilboldo, Libone, Helmericho, Cozrerto, Periegero, Utone, Hericho et de fisco et monte cunctis ibidem sedentibus — — Tunc datis his nuntiis a Comite Hericho. — — Graf Liuton hielt hier das Gericht; die Genannten, wahrscheinlich auch Grafen aus der Umgegend, denn Peringer und Herich werden ja Grafen genannt, sind die Beysitzer, und die Leute aus der Stadt und vom Berge sind als Zeugen zugegen. Dieß war ein Prozeß der Chorherren gegen die Klosterfrauen.

und gaben bloß Zeugniß wie das übrige Volk 160). So war die Beschaffenheit der Gerichte um das Jahr 947 161). Im zehnten Jahrhundert änderte sich diese Gerichtsverfassung. Die italienischen an Deutschland gränzenden Städte gaben dazu die erste Veranlassung, denn hier verloren die Grafen durch Nachlässigkeit 162) oder Herrschsucht 163) ihre Vorrechte zuerst. An ihre Stelle wählten sich die Bürger nun Räthe, consules, auch wohl capitanei genannt, welche von den Kaisern bestätigt wurden 164). Nachdem die Bürger von Mailand das erste Beyspiel solcher Rathsverfassung gegeben, ward dasselbe von vielen andern Städten nachgeahmt, welche, durch dieselben Zeitumstände begünstigt, sich gleichfalls die Autonomie, oder das Recht erwarben, sich selbst Gesetze zu geben und Obrigkeiten anzuordnen. Der Landadel, welcher, lüstern nach den neuen Freiheiten der Städte, sich häufig in dieselben begab, bemächtigte sich meist der Rathsstellen, und bauete sich statt seiner auf dem Lande verlassenen Burgen jetzt deren in der Stadt, theils um sich überhaupt Einfluß und Herrschaft zu verschaffen, theils zur Vertheidigung gegen den ihm verhaßten von den Kaisern gestifteten neuen Adel 165).

160) Urkunden in Hottingers Helvetischer Kirchengeschichte l. c. „venerunt igitur canonici et conduxerunt testimonium ex familiis Turicinis in civitate Turegia.“

161) Ibidem: „anno XI regnante rege Ottone, sub duce Liutolvo filio suo.“

162) Muratorii antiquitt. Ital. med. aevi. Tom. IV.

163) Otto Fris. „in civitatum institutione ac reipublicae conservatione antiquorum Romanorum solertiam ita imitati Lumbardi sunt, ut imperii insolentiam fugientes, consulum potius quam potestatum (der Podesta's, worunter hier die Grafen gemeint sind) regi voluerint arbitrio.“

164) Sigonius de regno Ital. lib. VII.

165) Sigonius l. c. „turres tantum altiores ex lateribus potentissimus sibi quisque ab hoc tempore parare instituit, maximo futuras adversus hostes, aut externos aut domesticos, adiumento.“ —

Obgleich nun die Freiheit der deutschen Städte in dem größten Theil dieses Landes ganz andern Ursachen, als den genannten, ihr Daseyn verdankt, so war dennoch Italien für die Rheinstädte wenigstens ein Vorbild, indem diese gleichfalls und fast zur selben Zeit freie Verfassungen zu gründen suchten. So erwählte die Bürgerschaft von Zürich 166) vor dem Volk, in dessen Gegenwart nach bisheriger Gewohnheit alle geistlichen und weltlichen Wahlen geschahen, männiglich, Wer Alters halber das Recht hatte, bei Glockengeläut, an dem dazu bestimmten Orte, einen Rath von zwölf Männern, welche wie in Italien Consules genannt wurden. Dieser Rath bestand zu jener Zeit aus vier Rittern und acht der vornehmsten Bürger 167). Vielleicht regierte er anfangs lebenslänglich; bald aber ward seine Regierungszeit auf vier Monate beschränkt, nach deren Verlauf andere zwölf Consuls eintraten, so daß jährlich sechs und dreißig Personen in der Regierung abwechselten. Jetzt aber wählte nicht mehr die gesammte Bürgerschaft, sondern der abtretende alte Rath den neuen 168), welcher darauf dem alten Rath schwur 169), und sodann erst den Eid der Treue von der Bürgerschaft empfing. Letztere wählte also den Rath nicht mehr selbst, sondern gab bloß ihren Willen und ihre Beystimmung zur Wahl desselben 170). Wir sehn also, daß die Chorherrn

166) Helvetische Bibliothek Stück II: Richtbrief der Bürger von Zürich. —

167) Der geschworne Brief, eine Fundamentalsatzung der Zürcher Regierung. Siehe Helvet Biblioth. Stück VI. pag. 2: „so haben wir einhälliglich mit guter Vorbetrachtunge und mit gemeinem Rathe aller unser Burger Zürich den Gewalte aller Räthen abgeworfen, also daß Zürich niemer an keyn Rhadt mer wesen soll mit vier Rittern und mit acht Burgern von den besten, als unzhar gewohnlich was gewesen.“

168) Richtbrief pag. 30. —

169) Ibid. pag. 68. —

170) Ibid. pag. 1. —

auch nach Einführung der Rathsverfassung noch keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten hatten, wie fälschlich behauptet worden ist [171]. Sie wählten den Rath nicht und empfingen den Eid der Treue nicht von ihm, sondern bloß von den zum Stift gehörigen Dienstleuten, welches Bauern und später erst Bürger waren. Dasselbe gilt von der Aebtissin zum Frauenmüster, welche zwar einige Regalien, als Münzrecht und Zölle besaß, aber eben so wenig als die Chorherren Einfluß auf die Regierung und die Wahl derselben übte. Diesen strebte die Stifts-Geistlichkeit aber sich zu erwerben. Vor Heinrichs des IV. unruhiger Regierung wählte sie ihren Dechant nach den canonischen Gesetzen zwar selbst, aber vor dem Volk, welches seinen Beyfall gab. Im Jahr 1064 erhielten sie jedoch von Heinrich IV. die Erlaubniß: ihren jetzt Propst genannten Vorsteher innerhalb der Clausur zu wählen, in welcher sie damahls wahrscheinlich noch zusammen wohnten [172]. Besonders aber bestimmte dieser Freibrief ihr Verhältniß zu den zum Stift gehörigen Dienstleuten, welche dadurch in größere Abhängigkeit geriethen. Die Urkunde ward 1130 von Lothar bestätigt. Weil aber die geistlichen Väter ihre Stiftsleute, dem Freibrief zu Folge, nicht außer den sieben Stiften, St. Gallen, Rheinau, Pfeffers, Seckingen, Einsiedeln, St. Felix und St. Regula, mit welchen sie deßfalls in Bündniß standen, heirathen lassen wollten, so geriethen diese in Unruhe nebst der übrigen Bürgerschaft, welche zugleich dadurch gedrückt und beeinträchtigt ward.

Arnolds Einfluß auf die Verfassung der Stadt Zürich.

Während dieser Stimmung trat Arnold unter ihnen auf, dessen Evangelium schon im Seethal vielfach Wurzel

171) Bullinger von den Geschichten der Tiguriner Buch V Cap. 10. —

172) Hottingers Kirchengeschichte Tom. VIII pag. 1165. —

geschlagen hatte. Die Stadt Zürich bewilligte ihm als einem berühmten Religionslehrer und Vertheidiger der Volksfreiheit sogleich ein öffentliches Lehramt 173) denn es war damals gewöhnlich, fahrenden Scholastikern und Religionslehrern öffentliche Vorträge zu gestatten. Arnold nahm den Namen Leemann an, um von seinen nachspürenden Verfolgern verborgen zu seyn. Heiligenschein und Wunder, wie bei Bernhard, waren ihm zu klein; aber unerhörte natürliche Wunder that auch hier die Kraft der Wahrheit in seinem Munde. Die Schriftsteller erschöpfen sich in Erstaunen. In kurzer Zeit, ja in wenigen Tagen erweckten seine Lehren die Bewohner der Alpen zu eifriger Besserung ihres Zustandes. Tumultuarische Freiheitstrunkenheit verbreitete sich von Gau zu Gau und selbst über die Gränze des Rheins nach Deutschland. Arnold öffnete dem Volk die Augen über das Wesen der wahren christlichen Freiheit, welche keine Leibeigenschaft, noch Herrschaft der Geistlichkeit zulasse. Sogleich schüttelte das Volk das Joch ab. Bisher wurden die Dienstleute eingetheilt in kaiserliche, (fiscalini) den Chorherrn gehörige, und in solche die dem Frauenstift eigen waren, — jetzt hörte dieser dreifache Unterschied in der Bürgerschaft auf 174); ja man meint sogar, Arnold habe die Zünfte eingeführt 175).

173) G. Ligur. III, 306: „nomen ab Alpino ducens, ut fama, Lemano, nobile Turregum insedit nomine falso doctoris, totamque brevi sub tempore perfidus impuri foedavit dogmatis aura." — Otto Fris. II, 20: „Turego officium doctoris assumens." — Bernh. epist. 195: „Et nunc apud vos, sicut accepimus, operatur iniquitatem, et devorat plebem vestram sicut escam panis." — Tschudy Schweizerchronik ad 1141 — Stumpf Schweizerchronik Buch IV Cap. 47. —

174) Füeßlin Kirchen- und Ketzerhistorie I pag. 282. —

175) Dieses meint der Verfasser des Aufsatzes in Füßlin, weil Arnold diese ursprünglich italienische Stadtverfassung — Sigonius de

Arnolds Einfluß auf die Schwytzer und übrigen Waldstätte.

Vorzüglich wirkten Arnolds glühende Reden auch auf die kühnen Schwytzer, Zürichs Nachbarn, mit welchen die Zürcher überdies durch die leichte Ueberfahrt auf dem See in steter Communication standen. Als nähmlich im Jahr 1114 der Abbt Gero von Einsiedeln die Schwytzer-Landleute zwingen wollte, die Alpgegend, welche das Flüßchen Biber, die Hochfirsten der Gebirge bis zu der Silalpe, die Flue Stagelwand, der Sonnenberg und der Felsen Rotenflue begränzen, dem Kloster abzutreten, weil es demselben von Kaiser Otto und Herzog Herrmann von Allemannien geschenkt sey, so stellten sich die Schwytzer, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, nebst dem Abbte vor Heinrich V zu Basel, und bewiesen, daß sie und ihre Vorfahren seit den ältesten Zeiten im Besitz dieser Gegend gewesen seyen. Die ehrlichen Landleute hatten aber nichts Schriftliches vorzuweisen. Anfangs hatte der Abbt versucht, ebenfalls durch bloß mündliche Zeugnisse der Dienstleute des Klosters den Proceß zu gewinnen. Als er aber damit durchzudringen verzweifelte, kamen plötzlich, vorher nicht erwähnte, Schenkungsbriefe von Kaiser Otto I und Herzog Herrmann, so wie von Heinrich I zum Vorschein, welche die Abtretung des Bezirks an Einsiedeln entscheiden sollten, obgleich sie durchaus nichts für die Sache, sondern ganz etwas Anderes bescheinigten 176).

regno Ital. X — kannte, und schließt es zugleich aus einem Briefe Ludwigs des Baiern, worin derselbe den Zürchern die Zünfte bestätigt. Tschudy Chron. I, 345 sagt: „So habend sie der Stadt Gerichte — — — ernüwert mit einem Burgermeister und Zünften, als die auch etwa me zu Zürich gewesen sind.“ — Arnold hat aber die Zünfte in Zürich entweder nicht zu Stande gebracht, oder dieselben haben nicht lange gedauert, weil sich die Stifter und vornehmsten Geschlechter widersetzten.

176) Tschudy Chron. I, 51. ad 1114. —

Deßhalb widersetzten sich die Schwytzer dem Urtheil, durch ihren Schirmvogt den Grafen Rudolf von Lenzburg tapfer unterstützt, und behaupteten, trotz der wiederholten Vermahnungsschreiben ihr Recht, dreißig Jahr, bis, nach manchen blutigen Kämpfen mit den Waldleuten von Einsiedeln König Konrad II beide Partheien im Julius 1144 vor sich nach Strasburg lud. Graf Rudolfs Sohn, Ulrich von Lenzburg, Vogt und Hauptmann der Schwytzer wie sein Vater, und wie jener ein warmer Anhänger der durch die Hierarchen unterdrückten, jetzt aber durch feurige Volksredner wie Arnold wieder auflebenden Freiheit, stand den Landleuten nebst seinen Brüdern und Vettern, den andern Grafen von Lenzburg, tapfer zur Seite, aber vergebens. Der Kaiser, durch den jetzigen Abbt Rudolf so wie durch den Kastvogt von Einsiedeln, den Grafen Rudolf von Rapperswyl, an die Consequenz der Herrschergrundsätze gemahnt, und vielleicht auch aus Pietät gegen seinen Oheim und Vorfahr Heinrich, gab den Schwytzern abermahls Unrecht. Da beschlossen diese, durch die langwierigen blutigen Händel aufs Aeußerste gebracht, einhällig in der Landsgemeinde: ihr Recht bis aufs Blut gegen Pfaffen und Kaiser zu schirmen. Sie hatten sich einst als freie, Niemand hörige Leute, Kaiser und Reich mit der Bedingung angeschlossen, daß sie in ihren alten Marken und Gewohnheiten als freie Glieder des Reichs geachtet würden, und sollten nun vertragswidrig verlassen und unterdrückt werden; deßhalb ergriffen sie die Waffen, um sich mit Gottes Hülfe selbst zu schützen und schimpflicher Abhängigkeit zu entschlagen. Der Abbt verklagte sie beim Kaiser, welcher sie bey Verlust seiner Gnade bedrohte, dem Urtheil nachzukommen. Aber die kühnen Männer des Gebirgs gaben nichts auf sein Schreiben und Drohen; nutzten ihre alten Feldmarken und behaupteten sie mit gewaffneter Hand. Bald sagten die Urner und Unterwaldner ihnen Hülfe zu, als der Kaiser, auf abermahliges Anhalten des

Abbts, einen harten Drohbrief nach Uri und Unterwalden schickte, und zugleich denen von Zürich, Luzern und den benachbarten Gegenden gebot, sich für den Abbt gegen die Schwytzer zu erklären. Diese schickten gemeinschaftlich mit Uri und Unterwalden an die Zürcher, Luzerner und deren Nachbarn, ließen ihnen das erlittene Unrecht auseinandersetzen, und sie bitten, sich doch nicht zu ihren Unterdrückern zu schlagen, worauf sie die freundliche Antwort erhielten: sie möchten ihrentwegen sicher und ohne Sorge seyn; denn sie besorgten, es möchte ihnen selbst mit der Zeit eben so gehn. Im Jahr 1150 ward Conrad II des Abbts Klagen überdrüssig, und ergriff, den Sturm des Aufruhrs zu beschwören, das letzte Mittel, indem er die drei Waldstette in die Acht erklärte 177). Demungeachtet aber gelang es der Tapferkeit und Beharrlichkeit dieser Bergbewohner, sich unabhängig zu machen, so daß sie 90 Jahre lang dem Reiche unverpflichtet blieben.

Den Bann, mit welchem sie der Bischof von Constanz zugleich hatte belegen müssen, verachteten sie so sehr, daß sie ihre hartnäckigen Pfaffen mit Gewalt zwangen, Messe zu lesen.

177) Tschudy Tom. I pag. 68 — 72. „Anno Domini 1150 fur Abbt Rudolf von Einsidlen aber zu dem röm. Künig Cunrat dem Andern, klagt sich so vast als vor, ab denen von Schwytz, und wie Er keine Helfer hette, und siner Urtheil nit genießen möcht; der Künig ward des Abbts Klagen müd und überdrüssig, begund ouch gar unwillig gegen Im werden, dann Er mit andern wichtigern Sachen beladen was, jedoch, damit er Ine abfertigte, und sin Ungnad gegen denen von Schwytz ouch erzeigete, erkennt er dieselbe von Schwytz, ouch Ire Helfer von Uri und Underwalden in die Aacht, und wiewol es denselben dryen Waldstetten vil Ungemachs bracht, gabend sie nützit darumb, dann gen Zürich und gen Luzern, dahin sie mit markten Iren grösten Wandel hattend, die waren gefryt, daß Si Aechter möchtind erhalten, und warend allda sicher — —

Anderweitige, durch Arnold mittelbar veranlaßte Reformationsversuche der Schweizer und ihrer Nachbarn.

Dieser durch Arnold geweckte Geist religiösen und politischen Protestantismus, war freilich zur Zeit der Blüthe des Reichs und der Hierarchie etwas Unerhörtes, aber nicht bloß in der Schweiz, sondern, wie wir wissen, auch in der Lombardey herrschend, und selbst bis nach Deutschland, in das Herz des Reichs verpflanzt. Denn hier beschloß auf dem Reichstage zu Ulm, welcher 1153 dort gehalten ward, die Ritterschaft aus Schwaben, der Schweiz und Baiern, daß der Bann keine weltliche Wirkung mehr haben solle [178]: daß diejenigen, welche wegen Raub und Brandstiftung, an Kirchengütern verübt, excommunicirt wären, dieses Urtheil, wenn es gültig seyn solle, noch einmal, von einem weltlichen Gericht bestätigt, empfangen müßten, w e i l s o n s t d i e U m t r i e b e d e s C l e r u s d a s R e i c h ü b e r d e n H a u f e n s t ü r z e n w ü r d e n; ferner daß diejenigen, welche von der Kirche mit Excommunication bestraft werden, dennoch immer achtbare Bürger und Ritter bleiben könnten, da das Reich Christi nicht von dieser Welt sey.« Dieselbe Chronik bezeugt, daß dieser Geist von den Alpen ausgegangen sey: »Diese sind abgefallen von dem Stamm der einfachen Menschen, welche die Alpen und deren Nachbarschaft bewohnen, denn diese lieben immer das Alte. Ihre Kaufleute (die der Schweizer) ziehen oft nach Schwaben, Baiern und Oberitalien, wissen die Bibel aus dem Kopfe, verwerfen die üblichen Kirchengebräuche, weil sie dieselben für neue Erfindungen ausgeben, wollen keine Bilder verehren, fliehen den heiligen Dienst, essen Kraut und selten Fleisch, weßhalb wir sie Manichäer nennen.«

Wie groß das reformatorische Streben der Schweizer zu Arnolds Zeit gewesen seyn muß, beweisen ihre von

178) Fasti Corbeienses Henrici monachi.

jetzt an nie aufhörenden Versuche, sich von Kirche und Reich unabhängig zu machen. Im Jahr 1206 stiftete der Freiherr Lütold von Regensburg zu Rüti im Zürichgau ein Prämonstratenserkloster. Aber die ganze, dem Grafen von Regensberg gehörige Herrschaft Grüningen war dem Arnoldismus zugethan. Die Arnoldisten, einen Schuster an ihrer Spitze, verbrannten das neue Kloster, und verfolgten die Mönche 179).

Im Jahr 1230 gaben und beschwuren die Zürcher das Gesetz 180): daß die Priester auch Steuern geben, Wachten thun, Mauern und Graben bessern und andere gemeinschaftliche Lasten tragen sollten. Auch sollten sie ihre Metzen von sich thun und dieselben aus der Stadt verbannen. Darüber beklagten sich die Priester bei dem Bischof von Constanz, welcher den Zürchern schrieb: »es sey wider Recht und Gewohnheit, daß die, welche die göttlichen Dinge verwalten, mit dergleichen irdischen Lasten beschwert würden; daß er die Zürcher ihres Eides entbinde, welchen sie geschworen; daß die Priester ihre Metzen nicht auf Befehl des Raths abschaffen sollten, denn dieß zu befehlen komme der geistlichen Gerichtsbarkeit zu.« Die Bürger verachteten des Bischofs Brief und blieben bei ihrem Entschluß.

Im Jahr 1370 gaben die von Zürich, Luzern, Zug, Uri, Schwytz und Unterwalden, den sogenanntem Pfaffenbrief, in welchem unter andern Verordnungen vorkommt 181): »Was auch für Pfaffen in unserer Eidgenossenschaft in Städten oder auf dem Lande wohnhaft sind, welche weder Bürger noch Landleute noch Eidgenossen sind, die sollen schwören, kein fremdes Gericht, weder geistliches noch weltliches zu suchen. Welcher Pfaff aber dawider thut, dem soll weder in der Stadt noch auf dem

179) Arnold von Brescia von Dr. Beck: Baseler Zeitschrift Jahrgang II. Heft 3, pag. 80 und 81. —

180) Tschudy ad 1230. —

181 Tschudy I, 472. —

Lande Essen noch Trinken gegeben werden; Niemand soll ihn hausen oder hofen; Niemand mit ihm sich in Kauf oder Verkauf, noch sonst in andere Gemeinschaft einlassen.«

Dieser Geist kirchlicher und politischer Selbständigkeit der Schweizer, ging von Arnold von Brescia aus, welcher deßhalb als der größte Vorläufer der Männer des Grütli, so wie Ulrichs Zwingli zu betrachten ist. Ein Zeitgenosse, Günther, welcher gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts schrieb, sagt schon von seinem Einfluß auf die Schweiz 182): »jenes der Lehre des falschen Propheten im Uebermaß ergebene Volk, spürt den Nachgeschmack des den Vätern gegebenen Weines bis auf den heutigen Tag, obgleich es schon vor langer Zeit von diesem Gifte angesteckt war.« Viele sehen Zwingli's Reformation, mit Recht, nur als eine Fortsetzung der von Arnold in der Schweiz begonnenen an 183); und in unseren Zeiten ward ein edler Zürcher so von dem Heldencharakter des ersten Reformator's seines Vaterlandes ergriffen, daß er denselben in zwey Schauspielen zu zeichnen versuchte 184). Derselbe schreibt an einen Freund 185): »Arnold hat vor mehr als 700 Jahren den guten Zürchern das Recht gegeben, mit ihrem Verstande zu denken. Er wollte kein Rosenkreuzer seyn, der mit den Ohren sähe und mit der Nase hörte. Er war zufrieden daß er den sensum boni et recti hatte, und fand ihn mit den Lehren des Heilands vollkommen gleich gestimmt. Er hat ihnen die Furcht benommen, daß sie sich der Heresie und folglich der Hölle schuldig machten, wenn sie den Verstand in der Religion gebrauchten. Ist es stolzer Unverstand, daß unsere Mitbürger ihren ersten Zwingli kaum mehr kennen, oder ist

182) Gunther. Ligur. III, 310. —

183) Guillimanni Helv. III pag. 313. — Pallavicini Card. histor Trid. conc. I, 19. —

184) Bodmer: „A. v. B. in Zürich“ und „A. v. B. in Rom.“

185) Bodmer an Pfarrer Meister zu Küßnacht. —

es Geringschätzung der Freiheit zu denken, die machet, daß sein Andenken in keinem Werth gehalten wird? Verdient er nicht von allen Freunden der Wahrheit und der Aufrichtigkeit unauslöschliches Lob, daß er die Enthaltsamkeit gehabt hat, so wenig ein Heiliger und Wunderthäter, als ein Zauberer zu seyn affectirt zu haben, in einem Zeitalter, wo ihm so leicht gewesen wäre, in der Einbildung der Männchen und Weibchen den Schein eines Santo oder eines Nekromanten zu erhalten. Ich habe die Freude lebhaft ausgedrückt, welche die guten Zürcher empfanden, da Arnold ihnen das Recht rettete, den Verstand zu gebrauchen. Darf ich mir schmeicheln, daß mein Drama unsere Zeitgenossen für dieses göttliche Recht aufmerksam machen werde; daß sie es schätzen lernen, um sich vor den Anfällen der Fanatiker und Herrenhuter zu verwahren?« —

So hat Arnold von Brescia nicht wenig dazu beygetragen, daß schon damals in der Schweiz eine auf Freiheit gegründete Eidgenossenschaft zu keimen begann, welche um so festere Dauer verhieß, da ihm hier, wie auch in Schwaben und Baiern, ein großer Theil des Adels anhing 186). Nicht sein erborgter Name, sondern nur die Verehrung des Volks und vielleicht auch die Nachsicht des Bischofs erklären es, wie er sich sechs Jahre, von 1139 bis 1146, in Zürich halten konnte 187). Da sprang jenseits der Alpen eine längst gegrabene Mine, und der Thron des heiligen Vaters war in seinen Grundvesten erschüttert. —

186) Bernh. epist. ad Episc. Herm. „solet sibi allicere divites et potentes. — Demum cum fuerit de illorum captata benevolentia et familiaritate securus, videbitis hominem aperte insurgere — fretum tyrannide militari. —

187) Otto Fris. de reb. gest. Fr. I. lib. II, 20. —

Dritter Abschnitt.

Arnolds Leben, von der Gründung der Republik Rom, bis zu seinem Ende.

Kurze Vorgeschichte der Stadt Rom und Versuche des Volks, die Herrschaft des Reichs und der Kirche abzuschütteln, und sich republikanisch zu constituiren. Seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums bis auf Arnold von Brescia.

Die Trümmer großer Vergangenheit hatten das nachgeborne schwächere Geschlecht der Römer schon lange vor Arnolds Zeit zu Versuchen gereizt, die alte Würde und Verfassung ihrer Stadt wiederherzustellen und sich unabhängig von aufgedrungener weltlicher und geistlicher Macht selbst zu constituiren. Zur Zeit der erst beginnenden und noch nicht beschwerlichen päpstlichen Macht, schüttelten sie zunächst die Herrschaft der Griechen ab, um sich freiwillig dem damahls noch sanften Joch des heiligen Stuhls zu unterwerfen. Veranlassung dazu gab der Bilderstreit.

Kampf der Römer gegen den Bilderstürmenden Kaiser Leo Isauricus im Jahre 727.

Der Kaiser Leo Isauricus ließ nähmlich im Jahr 726 alle Bildnisse Christi, der heiligen Jungfrau und der Martyrer in Constantinopel verwüsten, und empörte, da seine Soldaten diesen Befehl mit unverschämter Frechheit erfüllten, das dem Bilderdienst ergebene Volk dadurch bis zur höchsten Wuth 188), so daß es sich zusammenrottete, den kaiserlichen Pallast stürmte, und viele Verwandte und Freunde des Kaisers, besonders die, welche das über dem goldenen Thor aufgerichtete Bildniß Christi herabgestürzt hatten, tödtete. Sogleich ließ der Kaiser einige der Anführer ihrer Güter berauben, andere verbannen, andere mit Schlägen und noch andere mit dem Tode bestrafen. In dem blutigen jetzt gegen die Katholiken beginnenden Streite, ward nicht einmal die heilige Schule geschont. Dieses war ein dem kaiserlichen Pallast nahe gelegener prächtiger Hörsaal, in welchem, einer alten Einrichtung zu Folge, ein durch große Gelehrsamkeit ausgezeichneter Meister, mit zwölf talentreichen fleißigen Jüngern wohnte. Wenn diese die Kunst der Beredsamkeit aus dem Grunde erlernt hatten, so legten sie sich mit gleichem Eifer auf die Theologie, und bildeten ein so angesehenes Collegium, daß selbst der Kaiser ohne ihren Willen nichts unternehmen durfte, was auf das Wohl des Staats Einfluß gewinnen konnte. Lange hatte Leo diese Männer für seine Ansicht zu gewinnen gesucht, aber immer vergebens, bis er jetzt von Wuth entbrannt, sie in ihren Hörsaal sperren und mit ihrer kostbaren Bibliothek und allem heiligen Geräth sammt dem Gebäude verbrennen ließ. Diese Gräuelthat erregte nicht bloß in Griechenland sondern auch in Italien einen großen Aufstand. Die Griechen, sowohl die

188) Sigonius de regno Italiae lib. III pag. 63 et 64. Frankfurter Ausgabe von 1575. —

Bewohner des festen Landes als auch der Inseln, rüsteten eine gemeinschaftliche Flotte gegen Constantinopel, welche aber unterwegs durch einen zufällig entstandenen Brand vernichtet ward. Der Bischof Gregor II zu Rom that nach dem Beyspiel des Bischofs Constantin zu Constantinopel den Kaiser in den Bann, und entband die italienischen Völker des Eides, welchen sie geleistet hatten, so daß sie von jetzt an aufhörten, ihm Abgaben zu entrichten und Gehorsam zu leisten. Römer, Campagner, Ravennaten, Pentapolitaner fielen von Griechenland ab; überall ward das Feuer des Aufruhrs angefacht, und die griechischen Obrigkeiten ohne Bedenken angegriffen: der Exarch Paulus von Ravenna getödtet, der Herzog Peter von Rom geblendet, und der Herzog Exhilaratus von Campagnien, welcher mit einem Heer wider Rom zu Felde zog, nebst seinem Sohne Gadrian von der römischen Kriegsmacht geschlagen und getödtet. Ja die Römer gingen in ihrer Kühnheit so weit, daß sie den Kaiser abzusetzen und einen andern an seine Stelle zu ernennen beschlossen, welches ihnen jedoch ihr Bischof als den Umständen nicht angemessen ernstlich widerrieth. Doch führten sie, durch das Glück ermuthigt, gleich im folgenden Jahr 727 gegen ihre gleichfalls verhaßten Nachbarn, die Longobarden, einen kühnen Streich aus, indem sie die Gesandten der kürzlich von König Luitprand unterworfenen italienischen Städte, welche demselben zu Pialassa huldigen wollten, unterwegs überfielen und theils gefangen nahmen theils niedermachten.

Als das Gerücht von Italiens Abfall nach Griechenland erscholl, schickte der Kaiser den Exarchen Eutychius sogleich nach Italien, mit dem Auftrage, Gregor, den Stifter alles Unheils, zu tödten. Zu Neapel angekommen, gelang es ihm einen Theil der Campagner wieder in Pflicht zu nehmen. Darauf schickte er einen abgeordneten nach Rom mit dem geheimen Auftrage, den Papst mit

den vornehmsten Römern umzubringen. Weil aber zu der Zeit in Rom alles Verdacht erregte, was vom Kaiser ausging, so zog dieser Mensch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, ward des verbrecherischen Vorhabens überführt, ergriffen und zum Tode verurtheilt. Doch begnügte sich Gregor, ihn zu bannen. Rom, Portus, Centumcellä, Cäre, Bleda, Maturanum, Sutrium, Nepet, Castellum Gallesii, Orta Polimartium, Ameria, Tuder, Perusia, Harnia, Ocriculum, welche das römische Herzogthum ausmachten, warfen nun das Joch der Griechen ab; ingleichen die lateinischen Städte, Signa, Anagnia, Ferentinum, Alatrium, Patricum, Frusino und Tibur; und in Campanien: Sora, Arces, Aquinum, Tranum und Capua. Als Eutychius sah, daß er wider die so gerüsteten Römer und ihre Bundsgenossen mit seinem Heer nichts ausrichten könne, wandte er sich nach Ravenna, welches er wieder zum Gehorsam brachte 189).

Versuch der Römer die alte Republik wiederherzustellen im Jahre 798.

So gelang es den Römern, welche das Gefühl ihrer großen Vorzeit nie ganz verlassen hat, schon im achten Jahrhundert, sich wenigstens auf eine Zeit lang frey zu machen, jedoch forderte es ihre damahlige Politik, den Gedanken sich einen eignen weltlichen Oberherrn zu wählen, fahren zu lassen, und ihrem Bischofe Treue und Gehorsam zu schwöreu. Als aber Carl der Große 47 Jahre später dem longobardischen Reich ein Ende machte, und sie dadurch ihrer Hauptfeinde entledigt wurden, gingen sie im Gefühl ihres zunehmenden Wohlstandes schon einen Schritt weiter, und versuchten es im Jahr 798 sich auch vom Papste

189) Schon nach Justinians Tode, welcher im August 565 erfolgte, versuchten die Römer sich der Herrschaft des schwachen Justin zu entziehn: Sigonius l. c. I, ad ann. 565.

zu befreien und die alte Republik wiederherzustellen. Zwey Hauptfeinde des Papstes Leo's III überfielen ihn während einer Procession, warfen ihn zu Boden, hielten ihm, der eine den Kopf, der andre die Füsse, rissen ihm den Ornat vom Leibe, und wollten ihm die Augen ausreissen, und die Zunge abschneiden, welches aber nicht gelang. Dann schleppten sie ihn in die nächste Kirche, brachten ihm vor dem Altar schwere Wunden bey, und warfen den armen und halbtodten Mann im Kloster St. Erasmus in ein enges Gefängniß. Bald aber raffte sein Freund der Kämmerer Albinus eine Schaar päpstlicher Anhänger zusammen, kam mit denselben Nachts zum Kloster, überlistete die Wächter, zog den Gefangenen aus seinem Kerker und führte ihn wieder auf den Vatican. Albins Haus ward darauf von den erbitterten Gegnern von Grund aus zerstört, Leo aber von Herzog Vinigisus von Spoleto, welcher auf die Nachricht solcher Unthat zu seiner Rettung mit einem Heer herbeygeeilt war, entführt und nebst einem Gefolge von Bischöfen, Aebbten und Rittern zu Carl dem Großen über die Alpen nach Deutschland geschickt. Diesen flehte der Gemißhandelte um Hülfe wider seine Feinde an, und sagte nach der Schilderung seiner erlittenen Schmach unter andern von den Römern: »Das thaten die Häupter des römischen Volks, welche, nachdem das Joch der Longobarden zerbrochen, der frechen Zügellosigkeit ihres hochfahrenden Herzens folgend, mit nichts Geringerem umgehn; als die Herrschaft der Kirche abzuschütteln, und eine gewisse alterthümliche Freiheit, von der sie träumen, wiederherzustellen. Um diese zu bewerkstelligen, beginnen sie mit Verbrechen gegen den Papst selbst, ungeachtet sie ihn zum Herrn erkoren haben.« Während Leo's Abwesenheit hatten die Römer ihre Macht verstärkt, die Landgüter und sonstigen Besitzungen der Kirche geplündert, und eine Anklage des Papstes an Carl abgeschickt. Dieser

aber gewährte dem heiligen Vater den versprochenen Beystand, ließ sich das folgende Jahr von ihm zum Kaiser krönen 190), und vereitelte die hochfliegenden Plane der Römer. Kaum aber war er gestorben und die Furcht vor seinem eisernen Scepter verschwunden, als auch die Römer neuen Muth faßten; sich wieder gegen Leo verschworen, welcher sehr krank ward; eine starke Mannschaft sammelten; alle päpstliche Besitzungen plünderten und verbrannten; nach Rom zurückkehrten und Alles was der päpstliche Stuhl unrechtmäßig an sich gerissen hatte, mit gewaffneter Hand wieder eroberten 191).

Anarchie in Rom 891 bis 960. Theodora und ihre Töchter, Marozia und Theodora. — Alberich: republikanische Verfassung.

Die letzten Zeiten des untergehenden karlingischen Stammes hatten Italien fast ganz vom Reiche losgerissen und eine wilde Anarchie in diesem Lande herbeygeführt. Es bildeten sich hier viele unabhängige Herrschaften und Rom mit sammt dem heiligen Stuhl gerieth in die Gewalt der Markgrafen von Thuscien, welche denselben stets mit Creaturen ihrer Familie besetzten. Ein halbes Jahrhundert lang — von Stephan V 891 bis 960 — regierten zwanzig Päpste, welche sich bloß durch Liederlichkeit, Abscheulichkeit oder jämmerliche Schicksale merkwürdig gemacht haben.

Die Regierung einer Theodora und ihrer saubern Töchter Marozia und Theodora 192) mußte dem heiligen Stuhl den letzten Schatten von Würde rauben, und die Römer zu neuen Versuchen reizen, sich unabhängig zu machen.

190) Sigonius III ad 798, 99, 800. —

191) Idem ad 815. —

192) Idem ad 928. — Luitprand. hist. Longob. II, 13. — Le Bret Geschichte von Italien Bd. 1, S. 360. — Löscher Geschichte des römischen Hurenregiments.

Der König Hugo von Burgund vermählte sich nämlich im Jahr 928 mit Marozia und bemächtigte sich der Stadt Rom. Eines Tages jedoch als die Neuvermählte ihrem erwachsenen Sohne Alberich befahl, seinem Stiefvater Waschwasser über die Hände zu gießen, und dieser, verdrießlich über die Ungeschicklichkeit des Jünglings, demselben eine Maulschelle gab, lief Alberich unter das Volk, stellte ihm seine Thorheit und Trägheit vor, daß es sich solche Schändlichkeiten gefallen ließe; daß es sich jetzt dem Burgunder, der den Thron nicht einmal durch Tapferkeit sondern durch Wollust bestiegen, so schimpflich unterwerfe, während es früher den Erdkreis beherrscht habe; daß es überzeugt seyn dürfe, der Usurpator, welcher, kaum heimisch geworden, seinen Stiefsohn schon so behandle, werde ein Tyrann, sobald er sich erst festgesetzt habe. Durch diese Rede wurden die Gemüther des längst unzufriedenen Volks aufs Aeußerste erbittert und zu dem Entschluß gebracht, den Tyrann zu vertreiben. Die Engelsburg ward gestürmt; Hugo mußte flüchten; Alberich ward unter dem Titel eines Consul an die Spitze der Regierung gestellt, und die ganze Verfassung von jetzt an nach dem Vorbilde der alten Republik eingerichtet. Alle bisherige weltliche und geistliche Macht ward abgeschafft, und an deren Stelle ein Stadtpräfekt, Consuln und Volkstribunen eingesetzt, welche den Namen Dekarchonen führten [193].

Alberich behauptete sich von 928 bis zu seinem 954 erfolgenden Tode an der Spitze des römischen Gemeinwesens, und vererbte seine Herrschaft auf seinen jungen Sohn Octavian, welcher sich 956 unter dem Namen Johann XII auf den heiligen Stuhl schwang, im Jahr 963 aber wegen seiner Schandthaten von Kaiser Otto I abgesetzt

193) Sigonius VI ad 928. —

ward. Der an seine Stelle gewählte Leo VIII wußte nur zu gut, daß die bisherigen Unruhen ihren Grund größtentheils in dem Streben der Römer nach Freiheit hätten 194); daß dieses, durch die von Hadrian III eingeführten freien Wahlen, in den Volksversammlungen genährt werde 195), und wußte das Volk zu zwingen, daß es schwören mußte: ohne des Kaisers Einwilligung nie einen Papst zu wählen. Dadurch aufgebracht, ließ sich das Volk durch die Versprechungen des abgesetzten Johann zu einem Aufstande verleiten, wodurch aber nichts ausgerichtet ward 196).

Im folgenden Jahre 965 ließen sich die Römer die Einsetzung eines neuen Papstes Johannes VIII zwar gefallen, bereueten diese Nachgiebigkeit aber bald wieder, als derselbe ihre Erwartungen täuschte. Der Stadtpräfect, die Consuln und Volkstribunen oder Dekarchonen, beschlossen, die, durch Otto's zu Gunsten des Papstes getroffene Verfügungen geschmälerte, Macht und Freiheit des Volks wiederherzustellen, schlossen den von seinen Forderungen nicht ablassenden Johann in die Engelsburg ein, und jagten ihn dann mit Hülfe des mächtigen Grafen Rofred von Campanien aus der Stadt. Johann flüchtete zum Fürsten Pandulf von Capua, der sich seiner annahm und den Grafen Rofred tödtete, wodurch die Römer ihre mächtigste Stütze verloren.

Die Ottonen in Rom. Cincius. Crescens.

Darauf hielt im Jahr 967, in der Woche zwischen Weihnacht und Neujahr Kaiser Otto I um den Römern

194) Sigonius VII ad 963 „Leo non erat nescius, omnem praesentis huius perturbationis ecclesiae fontem a foeda Romanorum ambitione esse deductum, qui pontificatum, id est Romae, ac totius prope Italiae dominatum anxie affectantes etc.

195) Idem ib. „nam libertate populo in comitiis reddita Romanos in dies deteriores effectos.“

196) Idem ad annum 964. —

ihre Freiheitsliebe auf immer zu verleiden, ein schreckliches Strafgericht über die Anstifter der Empörung: die Consuln wurden aus Italien vertrieben, die Tribunen gehenkt, der Stadtpräfect Peter ward seiner Kleider beraubt, mit einem Schlauch angethan, verkehrt auf einen Esel gesetzt, in diesem Aufzuge durch die volkreichsten Gegenden der Stadt geführt, zuletzt bis aufs Blut mit Ruthen gehauen und in einen scheußlichen Kerker geworfen. Rofreds Leichnam ward aus dem Grabe gescharrt, in Stücke zerrissen und dieselben in alle vier Winde zerstreut [197]).

Solche Strafen erbitterten jedoch die Gemüther mehr als sie dieselben schreckten. Kaum war Otto I todt und Otto II auf den Thron gelangt, als in Rom die Flamme des Aufruhrs wieder aus der Asche emporloderte, und unter Anführung des römischen Bürgers Cincius ein abermaliger Versuch gemacht ward, die verlorene Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Leo's Decret ward wieder verworfen und die alte Freiheit der Bischofswahlen hergestellt. Dies war 974. Im Jahr 981 folgte eine schreckliche Strafe darauf. Der junge Kaiser gab auf dem Vatican ein prächtiges Gastmahl, und lud dazu die vornehmsten Römer und die Gesandten der Staaten ein, welche ihm zu huldigen gekommen waren. Kaum saßen alle bey Tafel, als der Herold ausrief, es solle sich keiner bey Allem was er auch sehen und hören möchte, weder von der Stelle rühren, noch einen Laut von sich geben. Der Saal füllte sich darauf mit Bewaffneten, welche die zitternden Gäste umgaben, die Namen derer, welche die Empörung veranlaßt hatten, wurden ausgerufen, das Todesurtheil gesprochen, und die Hinrichtung vor den Augen der übrigen vollzogen. Uebrigens war man gezwungen, das Mahl so fröhlich fortzufeiern, als ob nichts vorgefallen wäre [198]).

197) Sigonius l. c. ad 967. —

198) Idem ad 981.

Im Jahr 993 hatten die Römer ihren Liebling Crescens als Consul an die Spitze des Gemeinwesens gestellt 199). Dieser Mensch von hochfahrendem Sinne ging damit um, nicht bloß die Stadt frei zu machen, sondern sich selbst demnach zum Herrn derselben aufzuwerfen. In allen Künsten der Dämagogik erfahren, hatte er sich das Volk ganz eigen gemacht, und es für den Plan begeistert, die alte Verfassung wiederherzustellen. Als ihm der Papst Johann XVI seinen Beistand dazu versagte, vertrieb ihn Crescens aus Rom, und unterwarf sich zugleich einige Nachbarstädte. Johann konnte der Revolution nicht Einhalt thun, floh auf seine Güter in Etrurien, und rief Otto II um Beystand an. Dieser erschien 995, und versetzte den Crescens dadurch anfangs in solche Besorgniß, daß derselbe den Papst wiederzugewinnen suchte, welches ihm auch gelang. Dadurch entging er für diesmal der Strafe. Kaum hatte der Kaiser aber den Rücken gewandt, als Crescens von Herrschsucht getrieben, den jetzigen von Otto eingesetzten Papst Gregorius aus der Stadt nach Etrurien zu flüchten zwang, weil er nicht durch freie Wahl in öffentlicher Versammlung des Volks, sondern allein durch Otto's Willen auf den heiligen Stuhl gelangt sey. Zugleich stellten die Römer auf ihres Consuls Rath dem kaiserlichen Papst gegenüber einen andern auf, in der Person des Erzbischofs Johann von Piacenza, so daß Gregor nach Deutschland ging und seinen Beschützer um Hülfe anflehte. Crescens ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern besserte, in gewisser Erwartung eines Kampfes mit dem Kaiser, die Stadtmauern, und befestigte das Castell an der Tiber, die ehemalige moles Hadriani, durch mehrere Außenwerke dergestalt, daß es noch lange nach ihm die Burg des Crescens hieß. Im Frühling 997 erschien der Kaiser auf Gregors Vorstellungen

199) Sigonius l. c. ad 993 seq. —

wieder mit einem Heer vor Rom, welches ihm die Thore verschloß und sogleich belagert ward. Eine Zeit lang hielten die Römer, von ihrem Papste Johann und Crescens begeistert, die Belagerung aus; als aber Hungersnoth eintrat, und Crescens sich mit dem Kern der Mannschaft in die Festung einschloß, warf sich ihr ganzer Haß auf den Papst Johannes, so daß sie ihm die Augen ausrissen, ihm Ohren und Nase abschnitten und ihn verkehrt auf einen Esel gesetzt, in dem jämmerlichsten Zustande durch die Straßen führten. Dann öffneten sie dem Kaiser freiwillig die Thore, welcher ihnen verzieh, und Gregor zehn Monat nach seiner Vertreibung, wieder auf den heiligen Stuhl setzte. Da die jetzt erfolgende Belagerung der Burg sich in die Länge zu ziehn schien, bot Otto dem Crescens Gnade an, wenn er sich mit dem Castell ergäbe. Crescens glaubte dem kaiserlichen Wort, kam heraus, ward aber als ein Majestätsverbrecher nebst zwölf seiner Freunde schimpflich gehenkt. Andere sagen, er sey nebst Johann geblendet nach Deutschland geschickt.

Heinrich V. in Rom.

Den 11ten Februar des Jahres 1111 kam Heinrich V nach Rom. Die Römer ersuchten ihn, er möge die Freiheit ihrer Stadt beschützen und dieses mit einem Eide bekräftigen. Den leistete Heinrich, aber in deutscher Sprache 200) welches das Volk als Hinterlist auslegte und sehr übel nahm. Trotz dieser Beleidigung ward er vom Papst und der Geistlichkeit, so wie vom ganzen Volk mit der größesten Feierlichkeit empfangen. Als aber die Krönungsceremonie in der Peterskirche durch einen über die Investitur entstandenen Streit unterbrochen ward, ließ der Kaiser den Papst auf den Rath des Grafen Alberts von Saar-

200) Sigonius l. c. ad 1111. — Chron. monast. Cass. IV, 36. — Murat. scriptt. Tom. IV, pag 514.

brück gefangen nehmen, und nebst einer großen Menge geistlicher und weltlicher Herrn in ein Haus vor der Peterskirche sperren. Die Menge welche mit Blumen und Palmen entgegen gekommen war, ward theils gefangen, theils auseinander gepeitscht. Zwey Cardinäle aber, Johann von Tusculum und Leo von Ostia, waren aus dem Chor entkommen, zogen ihren Ornat aus und bürgerliche Kleidung an, stürmten durch die Gassen und riefen das Volk zur Rache und zum Schutz des heiligen Vaters auf. Alle Deutsche, die sich diesen Abend auf den Gassen blicken ließen, wurden ein Raub der Wuth. Den folgenden Morgen begann das Treffen von Neuem; die Römer gingen über die Tiber, griffen das Lager der Deutschen an; machten in hitzigem Kampfe eine große Anzahl derselben nieder; stürzten den heransprengenden Kaiser vom Pferd und verwundeten ihn im Gesicht, so daß derselbe nur durch den Edelmuth des Grafen Otto von Mailand gerettet werden konnte, welcher ihm sein Pferd gab und darüber selbst das Leben verlor. In dieser Bedrängniß rief Heinrich den Seinigen zu: »Ihr Ritter, wie! Ihr seht mich von Römern umringt und vertheidiget mich nicht?« Sogleich griffen diese mit erneuter Hitze an 201); viele tausende kamen auf beiden Seiten um, durch Waffen und Wogen, denn Mancher suchte sich durch Schwimmen über die Tiber zu retten, oder ward in dieselbe gedrängt; Viele wurden gefangen. Gegen Abend machten die Deutschen dem Kampf ein Ende, kehrten aber plötzlich wieder um, überfielen die mit Beute schwerbeladenen Römer, brachten ihnen einen großen Verlust bey, und trieben sie bis an die Engelsburg zurück; wurden selbst aber bald wieder genöthigt, sich in ihr Lager zurückzuziehen. Als die Nacht die Kämpfer getrennt hatte, rief der Cardinal Johann von Tusculum den versammelten römischen Kriegern zu:

201) Petrus Diaconus chron. Casin. cap. XXIX pag. 517. —

»Quiriten! obgleich eure Tapferkeit nicht durch Worte entflammt zu werden braucht, so erinnere ich euch dennoch, daß ihr für das Leben, für die Freiheit, für den Ruhm, ja für die Rettung des apostolischen Stuhles streitet. Das Alles ruht in euerer Hand! Euere Söhne werden wider Recht und Gerechtigkeit in Banden gehalten! Der Münster des heiligen Apostels Petrus, der erhabenste des ganzen Erdkreises, ist mit Leichnamen und schauervollem Blut besudelt! Der Bischof des apostolischen Stuhls ist von Barbaren in Fesseln gelegt! die ganze Geistlichkeit und mit ihr die ehrwürdige Kirche selbst ist in finstern Kerker geworfen! daher flehe ich euch an, so sehr ich es vermag, der am Rande des Verderbens schwebenden Kirche beizuspringen. Damit ihr aber zur Rettung dieses Kleinods desto bereitwilliger seyn möget, so verkünde ich im Namen der Apostel Vergebung aller Sünden 202).«

Durch diese Rede begeistert, verband sich das Volk eidlich, seine Freiheit bis aufs Aeußerste gegen Heinrich zu vertheidigen, so daß dieser, voll Besorgniß für sich und die Seinigen, noch in derselben Nacht, mit Zurücklassung des ganzen Gepäcks, ja Vieler aus seinem Heer, welche abgeschnitten waren, abzog, und weil der Thorweg, durch welchen der Rückzug ging, zu eng war, sogar, um Raum zu schaffen, einen Theil der Stadtmauer einreißen ließ. Den seines Ornates beraubten Papst, nahm er nebst allen geistlichen und weltlichen Gefangenen gefesselt mit 203). Nach zwei Monaten kam es zu einem Vertrage; dem gemäß der Papst in Rücksicht der Investitur nachgab, der Kaiser aber, um die Ehre der Kirche zu retten, sich zu einer Abbitte verstand. Die Krönung ward darauf am 15ten April 1111 vollzogen.

202) Sigonius I. c. pag. 247. —

203) Petrus Diac. l. c. — Murat. Tom. IV. pag. 518. —

Päpstliches Schisma zu Arnolds Zeit.

Aus dem bisher Erzählten erhellet, wie das römische Volk seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums jede günstige Gelegenheit ergriff, seine alte Freiheit oder Herrschaft wiederherzustellen. Bald war es der Papst, dessen Herrschaft es abschüttelte, bald der Kaiser; bald wollte es sich von beiden Mächten unabhängig constituiren, und ließ sich, den Umständen nach, den Beystand der einen gegen die andern gefallen, um endlich über beide zu triumphiren. Denn weder die seltene und darum um so furchtbarere Erscheinung des Kaisers, welche stets blutige Spuren hinterließ, aber selten Frieden und feste bürgerliche Ordnung stiften konnte, war ein Glück für Rom, noch der heilige Vater, welcher gewöhnlich ein schlechter Hausvater war, zumal wenn sich wie zu Arnolds Zeit, mehrere zu dieser Würde drängten, und um dieselbe stritten. Folgendes Schisma, welches in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die katholische Kirche zerriß, trug sehr zur Herabsetzung des päpstlichen Ansehens in Italien und dazu bei, daß Arnold von Brescia bei seinem Auftreten den Boden dieses Landes, und besonders der Hauptstadt Rom, für seinen großen Reformationsplan urbar gemacht fand.

Schon der im Februar des Jahrs 1130 verstorbene Papst Honorius II war, durch den in Rom vorherrschenden Einfluß der Familie Frangipani, gewaltsam auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, und von der jetzt bevorstehenden Wahl befürchtete man ähnliche Unruhen. Um diesen vorzubeugen, gelobten sich die Cardinäle, genau nach den Vorschriften des Kirchenrechts verfahren zu wollen; wurden aber demungeachtet uneins, indem die eine Parthei den Enkel eines reichen jüdischen Wucherers, welcher Christ geworden und von seinem Taufzeugen, dem Papst Leo IX, den Namen Leo angenommen hatte, den Cardinal

Petrus Leonis, die der Frangipani und des verstorbenen Papstes dagegen, an deren Spitze der Cardinalkanzler Haimerich stand, den Cardinal Gregorius auf den Stuhl Petri erhoben wünschte. Petrus Leonis war ein um die Kirche verdienter, gelehrter, dabei reicher und sehr ehrgeiziger Mann, welcher schon lange um die päpstliche Würde geworben hatte; der Cardinal Gregor von St. Angelo, der Sohn eines gewissen Johann Guido, war früher Chorherr gewesen, darauf Cardinal geworden, und durch seinen Wandel, seine Jahre und Weisheit ausgezeichnet. Da die Parthei der Frangipani bei einer streng canonischen Wahl von ihrer zahlreicheren Gegenparthei überstimmt zu werden fürchtete, griff sie zu einem unrechtmäßigen Mittel, verheimlichte Honorius Tod, und wählte gleich in der folgenden Nacht, ohne Zuziehung ihrer Gegner, den Gregorius unter dem Namen Innocenz II zum Papst, unter dem Vorgeben: Honorius selbst habe ihn dazu empfohlen. Aus diesem Verfahren läßt sich schließen, daß es ihnen schon vorher mit dem Versprechen, sich den canonischen Wahlregeln zu unterwerfen, nicht Ernst gewesen sei. Die Gegenparthei, hiedurch erbittert, versammelte sich in der Marcuskirche, und ernannte den Petrus Leonis als Anaclet II zum Papst, indem sie Innocenz Wahl als völlig ungültig verwarf. Und das war sie denn auch nach unpartheiischer Beurtheilung wirklich, weil Anaclet die entschiedene Mehrzahl der Cardinäle, 27 gegen 19, und unter ihnen die ältesten, wie den Bischof von Porto, Decan des heiligen Collegiums, nebst dem Adel und dem Volke für sich hatte 204). Das letztere gewann er besonders durch Vertheilung großer Summen, welche er aus verschiedenen Kirchen Roms zusammen gebracht haben soll; besonders aus der Peterskirche, in deren Besitz er war 205).

204) Fleury Kirchengeschichte LXVIII. 1 und 2.

205) Sigonius l. c. pag. 261: „Anacletus occupata Vaticana D. Petri basilica coronas, calices, et crucifixos aureos, ac ciborium

Der Kampf begann; die Leoniner griffen die Frangipaner mit gewaffneter Hand an; diese, als die schwächere Parthei, unterlag alsbald; Innocenz hielt sich noch eine Zeit in den Schlössern seiner Gönner, ließ aber seinen Feinden alsbald das Schlachtfeld, vertraute dem Bischof Conrad die Aufsicht über den Lateran an; schiffte sich mit Cardinälen seiner Parthei heimlich nach Pisa ein, um von dort nach Frankreich zu gehn, wo die Häupter der angesehensten Mönchsorden und die einflußreichsten Bischöfe lebten, und wo die Päpste schon so oft einen hülfreichen Zufluchtsort gefunden hatten. Voraus schickte er Gesandte an den König Ludwig, welche demselben die Wahl als rechtmäßig schildern mußten. Ludwig überließ die Entscheidung der zu Estampes versammelten Synode, zu welcher auch der Abbt Bernhard, das Orakel der Französischen Geistlichkeit kam. Dieser stimmte die Versammlung für Innocenz, ohne sich an das Uncanonische seiner Wahl zu stoßen, und Anaclet ward mit dem Schimpfnahmen eines Kirchenschänders und gottlosen Juden gebrandmarkt und verflucht. Auch der Abbt Peter von Clugny trat Innocenz bei, ungeachtet Anaclet früher Mönch zu Clugny gewesen war; schickte ihm 60 Pferde entgegen und bewirthete ihn, sammt dem ganzen päpstlichen Hofstaate, 11 Tage in seinem Kloster. Hier traf die vom König Ludwig abgeschickte Gesandtschaft, an deren Spitze der Abbt Süger stand, den neuen Papst; und bald huldigte ihm auch der König mit seiner ganzen Familie zu St. Benoit sur Loire. Der König Heinrich von England zögerte, Innocenz wegen der Unrechtmäßigkeit seiner Wahl anzuerkennen; aber Bernhard reis'te zu ihm in die Normandie, erleuchtete sein Gewissen und bewog ihn, Innocenz beizutreten. Beide Päpste, sowohl Innocenz als Anaclet hatten den von ihrem Vorgänger Honorius

sustulit, itemque alia opulenta urbis templa donariis pretiosissimis spoliavit."

anerkannten Kaiser Lothar um Beistand angerufen. Das römische Volk, auf Anaclets Seite, schrieb ihm ganz in dem anmaßenden Styl seiner spätern, in Arnolds und der Republik Angelegenheit an Kaiser Conrad und Friedrich gerichteten Briefe, und Reden 206):

»Wahrlich wenn Ihr unser und unsers Clerus Fürst zu seyn wünscht, wenn Ihr nach des römischen Reichs Fasces und Ruhm trachtet, so müßt Ihr Euch in die römischen Gesetze fügen und dürfet die Herzen Eurer Bürger und des römischen Senats nicht verwunden. Bis jetzt haben wir Euch nicht so von Herzen geliebt und keinen Theil genommen an der Beförderung Eurer Ehre und Herrschaft Nachdem wir aber des Herren Papstes besondere Liebe zu Eurer Person erkannt, hat uns derselbe Eifer für Euer Interesse ergriffen, und wünschen Eure Majestät ferner durch die gebührende Ehre zu verherrlichen.«

Aber Lothar achtete weder auf dieses, noch auf Anaclets Schreiben, folgte Bernhards Rath und dem Beispiel der deutschen Geistlichkeit, trat Innocenz bei und versprach ihm zu Lüttich, ihn das nächste Jahr mit gewaffneter Hand in Rom einzuführen. Der heilige Bernhard wich seinem Papst nicht von der Seite, begleitete ihn durch verschiedene Provinzen Frankreichs und im Jahr 1131 auch auf das Concilium zu Rheims. Dann trat Innocenz die Rückreise nach Italien an, um dort mit seinem Beschützer Lothar zusammen zu treffen, und ihm in Rom die versprochene Kaiserkrone aufzusetzen.

Während Innocenz Abwesenheit, war sein in Rom zurückgebliebener Gegner mit seinem Anhange gleichfalls thätig gewesen. Auch er hatte seine Feinde gebannt und seine Parthei zu verstärken gesucht. Besonders mächtig war dieselbe im nördlichen Italien geworden durch den

206) Baron. annales eccl. ad ann. 1130. N. 25. — Neander l. c. pag. 73.

Beitritt des Erzbischofes Anselm von Mailand, welcher wegen des dem Könige Konrad, Lothars Gegner, erwiesenen Beistandes von Honorius mit dem Banne belegt war; denn mit Mailand erklärten sich die meisten Lombardischen Städte und Bischöfe gleichfalls für Anaclet. Der Süden Italiens ward durch König Roger für Anaclet gewonnen. Dieser ergriff, nach Unterwerfung Siciliens, Apuliens und Calabriens, die günstige Gelegenheit, sich den usurpirten Titel eines Königs von Anaclet bestätigen zu lassen, ohne dessen päpstliche Sanction er zu jener Zeit weder von Fürsten noch Völkern anerkannt wäre. Für Anaclet konnte sich gleichfalls kein günstigeres Ereigniß zutragen, als die Abschließung dieses Bündnisses. Den 27sten September 1130 krönte er ihn zu Benevent als König von Sicilien, als Herzog von Apulien und Calabrien, als Fürsten von Capua, als Lehnsmann und Schirmherrn der Kirche, und bewirkte dadurch, daß ihn von dem Tage an die gesammte süditalienische Geistlichkeit, und selbst der Abbt von Cassino als rechtmäßigen Papst verehrten 207).

So waren die Streitkräfte vertheilt, als im Jahr 1133 der König Lothar den Papst Innocenz nach Rom geleitete, und aus seiner Hand die Krone des Reichs empfing. Der größte Theil der Stadt war aber in Anaclets Gewalt, und darum mußte der Kaiser dieselbe bald wieder verlassen. Auch Innocenz konnte sich nicht behaupten und floh zu den ihm ergebenen Pisanern. Der nie rastende Abbt Bernhard bot Alles auf, die Anhänger der Gegenparthei zu gewinnen und zu sich herüber zu ziehn, und forderte den Kaiser auf, mit einer stärkern Macht über die Alpen zu gehn; brachte es auch auf dem Reichstage zu Bamberg dahin, daß die Hohenstaufen Conrad und Friedrich sich Lothar unterwarfen, und es dadurch

207) Sigonius l. c. pag. 262.

diesem möglich ward, Innocenz im Jahr 1136 wieder mit gewaffneter Hand in Rom einzuführen. Anaclet ward aus der Stadt getrieben, und der König Roger von Sicilien gezwungen, die Belagerung von Neapel aufzuheben. Damit schien der Muth und das Selbstvertrauen der Leoniner auf Einmal zu sinken. Viele sehnten sich nach gütlicher Beilegung der Sache; wünschten nur, es möge sich eine Gelegenheit darbieten, dieses mit Anstand zu thun und freueten sich in Bernhard, welcher auf Innocenz Bitten zum dritten Mal nach Italien gekommen war, einen gewandten Vermittler gefunden zu haben. Dieser ging zu König Roger selbst, dessen Heer dem Deutschen gegenüber zur Schlacht bereit stand, richtete aber nichts aus. Roger ward besiegt, und ließ sich, abermals von Bernhard ermahnt, jetzt überreden, die Entscheidung der Sache auf eine Disputation der Cardinäle beider Partheien ankommen zu lassen. Für Anaclet sprach der gelehrte Cardinal Peter von Pisa; für Innocenz der Abbt Bernhard. Die Versammlung war zu Salerno. Bernhard behauptete den obersten Grundsatz der Hierarchie, daß nur in der römisch-katholischen Kirche der Seelen Seligkeit möglich sey, und daß an der Spitze dieser Kirche nur Einer als Statthalter Christi stehen dürfe; woraus hervorging, daß nur eine der beiden streitenden Partheien Recht behalten könne. Der Cardinal Peter erlag Bernhards Beredsamkeit, reisete mit ihm nach Rom und versöhnte sich mit Innocenz. Anaclet starb 1138, und Roger, welcher, durch längere Fortsetzung des Streites, einen desto größeren Preis durch die endliche Gewährung des Friedens zu erringen hoffte, ließ es geschehn, daß seine Parthei sich in Victor III ein neues Oberhaupt wählte. Dieser Victor ließ sich aber durch Bernhard bewegen, seine Würde niederzulegen, so daß Roger den Krieg jetzt allein gegen Innocenz fortsetzte. Er machte denselben am 22sten Julius 1139 im Schlosse Galluzzo gefangen, worauf eine wilde

Anarchie erfolgte, welche besonders die Römer unter Arnolds von Brescia Anführung benutzten, ihren schon so lange beabsichtigten, aber bisher immer verunglückten Plan, der Gründung einer Republik Rom, auszuführen.

Die Kirchenspaltung veranlaßt eine Fehde der Römer mit den Tiburtinern.

Die Kirchenspaltung hatte einen Krieg der Römer mit ihren Nachbarn, den Tiburtinern, veranlaßt. Diese blieben der Parthei Anaclets getreu, als die Römer sich mit Innocenz versöhnten; wurden deßhalb von diesem mit dem Banne belegt, und im Jahr 1141 von einem römischen Heere belagert. Sie thaten jedoch einen muthigen Ausfall, schlugen die Belagerer in schimpfliche Flucht und machten große Beute. Dadurch sehr beleidigt und erbittert, legten sich die Römer das nächste Jahr wieder vor Tibur, und brachten die Einwohner in die äußerste Noth, so daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Dem damals sehr gewöhnlichen barbarischen Kriegsrecht gemäß sollten die Mauern von Tivoli geschleift und die Einwohner verpflanzt werden. Dem widersetzte sich aber der menschenfreundliche Innocenz; nahm auf eigne Verantwortung Geißeln von den Tiburtinern, zum Zeichen ihrer Unterwerfung; ließ sich, oder vielmehr dem heil. Stuhl Treue schwören, und gewährte ihnen einen Frieden, den er nur mit Genehmigung der Römer hätte gewähren können 208).

Arnold von Brescia veranlaßt die Römer, sich eine republicanische Verfassung zu geben. 1143.

Niemals waren den Römern die Augen über die tyrannischen Eingriffe der Päpste so geöffnet, als zur Zeit der Kirchenspaltung, deren ärgerliche Folgen noch immer fortdauerten; als zur Zeit des Mannes, der für die Walden-

208) Otto Fris. VII, 27, pag. 143.

ser in religiöser, für die Lombarden und Schweizer in politischer Hinsicht den Samen republicanischer Gesinnung ausgestreuet hatte; des Mannes, welchen sie vor vier Jahren in ihren Mauern kennen gelernt, da das Concilium seine Grundsätze verdammte und ihn aus seinem Vaterlande verbannte; des berühmten Arnold von Brescia, welchen sie nicht bloß, als einen Schüler und Vertheidiger des von ihnen verehrten Abälard, niemals aus den Augen verloren 209), sondern mit dem sie stets selbst in directer Verbindung geblieben waren. Er kannte den frühern wie den jetzigen Zustand der Stadt; den Druck wie die Hoffnungen des Volks; seine oft vereitelten Versuche, die Freiheit der alten Republik wieder herzustellen; hoffte im mittlern Italien eine ähnliche Bundesrepublik stiften zu können, wie er in der Lombardei und in der Schweiz versucht, und wollte Rom zum Mittelpunct derselben machen. Deßhalb hatte er die Römer schon früher begeistert, den anarchischen Zustand der Hierarchie zur Abschaffung und Vernichtung derselben zu benutzen 210), und nur unter seiner theils mittelbaren, theils unmittelbaren Anführung konnte das so oft vereitelte Wagniß gelingen und der Erfolg desselben so glänzend und dauernd werden.

Das Volk glaubte zur Ausführung des wohl überlegten Plans keinen gelegnern Zeitpunct finden zu können, als den dieses gewaltsamen Eingriffs des Papstes in seine Rechte. Es hatte mit großer Aufopferung so eben erst Innocenz Parthei ergriffen, und schloß aus der erlittenen

209) Bernard: „iam extendit palmites suos usque ad mare, et usque ad Romam propagines eius.“ Und „gloriatur, a pluribus lectitetur in curia.“ — Baronius oft.

210) Muratorii antiquitt. ital. med. aev. Tom. II. pag. 554. — Sigonius l. c. pag. 275: „ad hanc autem opinionem Romani venisse Arnoldi haeretici potissimum auctoritate videntur, cuius eiusmodi tum adversus pontificem decreta vulgari hominum sermone celebrabantur.“ — Baronius bezeugt an vielen Orten dasselbe.

Kränkung auf eine wenig erfreuliche Zukunft; darum verbreitete sich der Adel, welcher Arnold nicht minder anhing als das Volk 211), auf den öffentlichen Plätzen, hielt prächtige und zur Freiheit begeisternde Reden 212), nannte das Betragen des Papstes einen zur Unterdrückung des Volks längst ausgesonnenen Plan; schilderte dem tumultuarischen Haufen seine unwürdige knechtische Unterwerfung unter einen herrschsüchtigen Priester, im Contrast mit der republicanischen Freiheit seiner Vorfahren; entflammte ihn zur Wiederherstellung derselben; riß ihn mit sich fort auf das Capitol, den uralten Sitz der Freiheit, und stellte hier mit allgemeinem Beifall den Senat, als erstes Unterpfand der zu erneuenden Republik, wieder her. Der Krieg mit den Tiburtinern ward fortgesetzt. Innocenz versuchte durch seine einflußreichsten Freunde das Volk umzustimmen, that es aber, als dies vergebens war, in den Bann, und raubte ihm das bis auf diesen Tag geübte Recht freier Papstwahl. Indeß war er durch diese stürmische Begebenheit so tief erschüttert, daß er wenige Tage darauf erkrankte und den 24sten September 1143 starb. Den Tag nach seinem Begräbniß versammelten sich die Kardinäle, schlossen das Volk von der Wahl aus, und erhoben Arnolds Beschützer und Freund, den Kardinal Guido von Castello als Cölestin II. auf den päpstlichen Stuhl. Wie dieser edle Mann sich unter so schwierigen Umständen benommen, und ob er den neuen Senat geduldet oder vielleicht gar bestätigt habe, ist von keinem Schriftsteller überliefert worden. Doch läßt sich aus der Ruhe, welche während seiner sechsmonatlichen Re-

211) Otto Frisingensis Chron. mscrpt. in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien: Nro. 621 hist. prof. pag. 225: „multi magnates eum sequebantur.“ Eine Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Kortüm zu Basel.

212) Sigonius l. c. ad 1143.

gierung herrschte [213]), schließen, daß er nichts gegen die neue Verfassung unternommen habe. Er starb leider schon den 9ten März 1144. Eine längere Regierung Cölestins würde bei seinen Grundsätzen natürlich die bedeutendsten Folgen sowohl für die kirchlichen als staatlichen Angelegenheiten Italiens gehabt haben. Drei Tage nach seinem Tode wählten die Kardinäle einen Bologneser-Bürger, den von Honorius II. zum Kardinal erhobenen Gerhard Caccianimicus, als Lucius II. zum Nachfolger. Unter ihm brachten die Römer das Werk der Verfassung seiner Vollendung schon näher, indem sie, an die Stelle des bisherigen vom Papst ernannten Stadtpräfecten, eine neue Magistratsperson unter dem Titel eines Patricius [214]) von Rom setzten, welche den Vorsitz im Senate führen und die Majestät der Republik vertreten sollte. Diese bedeutende Würde ward einem Sohne Petri Leonis übertragen, dem bei dem Volk in hoher Achtung stehenden Jordanus. Der Papst sollte auf alle angemaßte weltliche Macht verzichten und mit dem Amte eines Bischofs von Rom zufrieden seyn. Er sollte alle Regalien in und außer der Stadt in die Hände des Patricius übergeben, und sich nach der frommen Sitte seiner Vorfahren mit Zehnten und Opfern begnügen [215]). In dieser schrecklichen Noth flehte er den Kaiser Conrad, welcher am 6ten März 1138 zu Aachen gekrönt war, um Hülfe an [216]); der aber, zu sehr mit eignen Angelegenheiten beschäftigt, überließ ihn seinem

213) Otto Fris. VII, 27: „Coelestinus non plene sex menses sederat.“ — Sigonius l. c. pag. 276: „Coelestinus cum neque Romanos in contumacia persistentes exagitasset, neque ullo audaciae genere ab illis fatigatus fuisset, post menses quinque obiit.“

214) Patricius hieß sonst der nächste nach dem Kaiser in Rom. Pipin, Carl M, Otto I. und andere Kaiser nahmen diesen Titel an. Der Patricius durfte sogar eine Krone tragen.

215) Otto Fris. l. c.

216) Idem ibid.

Schicksal, welches in der Hand der Römer lag. Diese fuhren ungestört fort an ihrer Constitution zu arbeiten. Die Bürger der Stadt, welche nach 13 Rioni oder Stadtvierteln abgetheilt waren, ernannten jährlich 10 Wahlherren, welche die 56 Mitglieder des Senats ausheben mußten 217). Die meisten Senatoren waren wahrscheinlich Edelleute; wenigstens läßt sich das aus dem Eifer schließen, mit welchem der Adel die republicanische Regierung verfocht 218). Ob der Patricius aus dem Senate selbst noch einen engern Ausschuß, gleichsam einen geheimen Staatsrath bildete, wie vermuthet wird 219), ist ungewiß. An der Spitze der päpstlichen Parthei, welche, sowohl beim Adel als beim Volk, noch ziemlich stark war, standen die Frangipani, und selbst die eignen Brüder des Patricius Jordano, dem sie wahrscheinlich seine Macht beneideten. Dazu hatte Lucius kürzlich mit Roger von Sicilien ein Bündniß geschlossen, und konnte mit Sicherheit auf dessen Beistand rechnen. Darum mußte die Bürgerschaft darauf denken, sich zuerst ihrer innern Feinde zu entledigen, um die neue Verfassung vor gewaltthätigen Angriffen zu sichern. Sie eroberte und zerstörte mehrere feste Schlösser der Frangipani und der übrigen päpstlichen Anhänger, welche mitten in der Stadt aufgeführt waren, und sandte, nach mehreren unbeantwortet gebliebenen, ein abermaliges Schreiben an den König Conrad, um den Eindruck, welchen das päpstliche gemacht haben konnte, zu schwächen, und ihn im Gegensatz Rogers, des päpstlichen Beschützers, für ihre Sache zu gewinnen 220). Es ward durch eine eigene Gesandtschaft überbracht, an deren Spitze die drei Senatoren Jacobus, Guido und Nicolaus standen, und lautet:

217) Urkunde bei Muratorii antiq. ital. diss. XLII. vol. III.
218) Sismondi II. pag. 43.
219) Idem ibid.
220) Otto Fris. de gest. Frid. I, 28. — Sigonius l. c. p. 277.

»Dem berühmten und erlauchten Herrn der Stadt und des ganzen Erdkreises, Conrad, von Gottes Gnaden König der Römer, immer Mehrer des Reichs, wünscht der römische Senat und das römische Volk Heil, und eine glückliche und berühmte Regierung des römischen Reichs. Wir haben Eurer königlichen Excellenz schon durch mehrere Schreiben unsere Thaten und unsere Bemühungen sorgfältig auseinandergesetzt, wie wir in der Treue gegen Euch verharren, und für die Erhöhung und jedmögliche Vermehrung Eurer kaiserlichen Krone täglich streiten. Daß Ihr darauf, wie wir verlangt hatten, nicht zu antworten würdigtet, darüber wundern wir uns sehr, gleichwie Söhne und Getreue über ihren Herrn und Vater. Denn was wir thun, das thun wir aus Treue gegen Euch und für Eure Ehre. Eifrig und einmüthig suchen und streben wir, wünschend, das Königreich und das römische Reich, welches von Gott Eurer Lenkung übertragen ist, zu erhöhen und zu erweitern; es in den Stand zurückzuführen, in welchem es zur Zeit Constantins und Justinians war, welche den ganzen Erdkreis durch die Kraft des Senates und des römischen Volks in ihren Händen hielten. Deßhalb ist der Senat durch Gottes Gnade wieder hergestellt, und deßhalb sind diejenigen, welche immer Empörer gegen Eure Herrschaft waren, und welche dem römischen Reiche so große Ehre entzogen, größtentheils vernichtet, auf daß Ihr das, was dem Kaiser und dem Reiche gebührt, überall und bei Allen behaupten möget. Was den Erfolg dieser Dinge betrifft, so haben wir einen guten Grund gelegt. Allen, welche Friede und Gerechtigkeit wollen, bewahren wir diese. Die Festungen, das heißt die Schlösser und Häuser der Mächtigen der Stadt, welche mit dem Sicilier (Roger) und dem Papste vereint, Eurem Reiche zu widerstehen sich bereiteten, haben wir eingenommen, und einige halten wir in der Treue gegen Euch, einige aber haben wir zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. Aber für alles dieses,

was wir aus Treue und Liebe gegen Euch thun, bekämpfen uns der Papst und die Frangipani, die Söhne des Petrus Leonis, — mit Ausnahme des Jordanus, Eures treuen Fahnenträgers und Beistands — Kreaturen und Freunde des Siciliers; auch Tolomäus und viele Andere von allen Seiten, damit wir nicht frei, wie es sich ziemt, dem königlichen Haupte die Kaiserkrone aufsetzen können. Aber weil dem Liebenden keine Mühe schwer ist, so dulden wir, wiewohl wir deßwegen vielen Schaden auf uns bringen, willig aus Liebe für Euch und Eure Ehre. Wir wissen, daß wir nachher von Euch, wie von einem Vater eine Belohnung erhalten werden, und daß Ihr gegen jene als Feinde des Reichs, Strafe verhängen werdet. Da unsere Treue gegen Euch so groß ist, und wir so Großes für Euch ertragen, so bitten wir, daß uns jene Hoffnung nicht fehle; daß Eure königliche Hoheit uns, Eure Getreuen und Söhne, nicht verachte. Wenn ein ungünstiges Gerücht von dem Senat und uns zu Euern königlichen Ohren gekommen ist, so achtet nicht darauf, und nehmt nicht darauf Rücksicht; weil diejenigen, welche Eurer Hoheit Böses von uns hinterbringen, unsrer Entzweiung sich erfreuen wollen, was fern seyn möge, und uns beide, wie sie gewohnt sind, listig zu unterdrücken streben. Aber damit solches nicht geschehe, möge Eure königliche Klugheit, wie es sich geziemt, besorgt seyn, und vorsichtig möget Ihr Euch erinnern, wie viele und große Uebel die päpstliche Curie und die genannten unserer Mitbürger den Kaisern, welche vor Euch waren, zugefügt haben, und wie sie nun mit dem Sicilier Euch noch viel Schmählicheres zufügen wollen. Aber wir haben ihnen mit Christi Beistand männlich widerstanden, und viele von ihnen als die schlimmsten Feinde des Reichs aus der Stadt vertrieben. Es möge daher schnell die kaiserliche Macht sich uns nähern, da Ihr Alles was Ihr wünscht erhalten, da Ihr, um kurz und gedrängt zu reden, in der Stadt,

welche das Haupt der Welt ist, wohnen könnt, wie wir wünschen, und da Ihr über Italien und das deutsche Reich frei und besser als alle Eure Vorfahren herrschen könnt, indem alle Hindernisse der Kleriker entfernt sind. Wir bitten Euch daher, daß Ihr ohne Verzug kommt, und daß Ihr uns einstweilen in Betreff Eures Zustandes, welchen wir immer gut und glücklich wünschen, und in Betreff dieser Angelegenheit durch königliche Boten und Briefe zu erfreuen würdiget. Denn wir sind immer bereit, überall Eurem Willen zu gehorchen. Wisset überdem, daß wir die milvische Brücke außer der Stadt, welche lange Zeit zum Besten der Feinde der Kaiser zerstört war, wieder hergestellt haben, damit Euer Heer über dieselbe gehe, ohne daß die Petrileonen durch die Engelsburg schaden können, wie sie es mit dem Papst und dem Sicilier beschlossen hatten; und daß diese Brücke in kurzer Zeit durch eine starke Mauer gesichert seyn wird. Wir haben gehört, daß die Uebereinkunft zwischen dem Sicilier und dem Papste folgender Art sey: der Papst hat dem Sicilier den Stab und Ring, die Dalmatika, Mitra und Sandalen zugestanden, und daß er keinen andern Legaten in sein Land schicke, als welchen der Sicilier begehre; der Sicilier gab ihm große Summen zu Eurem und des römischen Reichs Schaden, welches von Gottes Gnaden Euer ist. Das alles möge Eure Klugheit, bester König! sorgfältig beachten.«

»Der König gelte; was er wünscht, habe er; gegen die Feinde behaupte er das Reich; wohne zu Rom; regiere die Welt als Fürst der Erde, wie Justinianus that. Der Kaiser empfange, was des Kaisers; was sein ist als Vorsteher, wie Christus befohlen, indem Petrus den Tribut bezahlt. Wegen des Uebrigen bitten wir, unsere Gesandten gütig aufzunehmen, und zu glauben, was sie Euch sagen, weil wir nicht Alles schreiben können; denn es sind edle Männer: der Senator Guido, Jacobus, der Sohn des Procurators Sixtus, und Nicolaus ihr Gesellschafter.«

Aus diesem Briefe erhellet, daß der »Senat und das Volk« sich als gesetzgebenden und herrschenden Staatskörper betrachtet wissen wollte; daß die Republik Rom die Reichskrone als ein Geschenk ansah, welches sie dem Kaiser zu machen habe; daß Urkunden und Regierungsbeschlüsse von diesem Jahre 1144, als dem ersten senatorischen, an, mit senatus populusque romanus unterschrieben wurden 221), und daß Rom wieder der Mittelpunct der Weltherrschaft und Wohnsitz des Kaisers werden sollte. Conrad nahm die Gesandtschaft ehrenvoll auf; hielt es aber seiner und der Würde des Reichs für unangemessen, solchen Anträgen einer rebellischen Commune Gehör zu geben, und antwortete deßhalb weder ihr noch dem Papste, mit dessen Beschränkung er übrigens wohl zufrieden war, indem er den Grundsatz äußerte, daß kein Priester Krieg führen oder Blutvergießen erregen dürfe, sondern daß Predigen und Messelesen die einzige Bestimmung der Geistlichkeit sey 222). Er folgte in der römischen Angelegenheit nicht dem Rath seines unbekannten römischen Freundes 223), sondern dem des Abbtes Wibald von Stablo, Malmedi und Corbey, welchem er in seinen Unterhandlungen und Schreiben uneingeschränkte Vollmacht zugestanden hatte 224). Dieser ausgezeichnete Staatsmann besaß eine ciceronische Beredsamkeit 225), große Einsicht in den wissenschaftlichen und religiösen Zustand seiner Zeit 226), aber zugleich einen schreck-

221) Das Jahr 1144 geht als erstes senatorisches aus Murat. Tom. IV. pag. 36 ad ann. 1191 hervor, wo dieses letztere das 47ste des Senats heißt.

222) Collect. ampliss. Mart. et Durand. Conrads Briefe an Wibald.

223) Brief eines Freundes Conrads unter den römischen Senatoren an ihn: Ampliss. collect. epist. CCXII. Tom. II. pag. 299.

224) Mascov commentt. de reb. imp. sub Conrad III. p. 268 sqq.

225) Ampliss. coll. II, 215.

226) Ibid. ep. 147.

lichen Pfaffenstolz 227), durch welchen er bei Conrad und nachher bei Friedrich I. der römischen Sache sehr schadete.

Da also Lucius sah, daß er von Deutschland keine Hülfe zu erwarten habe, faßte er im Vertrauen auf Rogers und den Beistand seiner römischen Parthei, den verzweifelten Entschluß, zur Selbsthülfe zu schreiten. So brach er denn im Frühling des Jahres 1145 eines Morgens mit allen Zeichen seiner päpstlichen Würde angethan, von der ganzen Priesterschaft umgeben, an der Spitze seiner bewaffneten Anhänger auf, und zog mit dieser Schaar geraden Wegs zum Capitol, wo der Senat gerade Sitzung hielt. Das Volk, anfangs überrascht durch den kriegerischen Aufzug der heiligen Schaar, ließ dieselbe bis auf eine gewisse Entfernung zum Capitol vorrücken, griff aber, als es die Absicht merkte, zu den Waffen, angeführt und ermuthigt durch seinen Patricius Jordan 228), und regnete plötzlich einen solchen Steinhagel auf die geistlichen Häupter herab, daß dieselben in Verwirrung geriethen und den Sturm des Capitols bis auf eine gelegnere Zeit verschoben. Der heilige Vater selbst hatte eine solche Contusion empfangen, daß er wenige Tage darauf, den 25sten Februar 1145, seinen Geist aufgab 229).

Gleich wählten die Kardinäle in der Kirche des heil. Cäsarius Bernhard, den Abbt des Cistertienserklosters St. Anastasius in Rom, einen Schüler und Freund Bernhards von Clairveaux, zum Nachfolger unter dem Namen Eugen III. Dieser Mann zeigte sich wider Aller Vermuthen 230) bald als einen der kräftigsten und entschlossensten Päpste; denn als die Republicaner ihn zur Entsagung der Hoheitsrechte zwingen wollten, entfernte er sich mit allen Bischöfen und

227) Ampliss. coll., epist. 147.

228) Sigonius ad annum 1145.

229) Godofredi Viterbiensis Pantheon pars XVII. Tom. VII. Rer. ital. pag. 461.

230) Sigonius l. c. pag. 276 et 77.

Kardinälen Nachts aus der Stadt; begab sich zuerst auf das benachbarte Schloß Monticelli, und von dort in das Kloster Farfa, wo er die päpstliche Weihe empfing 231). Diese Entweichung gab dem Volke völlig freien Spielraum. Während Eugens achtmonatlichem Aufenthalte zu Viterbo, wohin er sich von Farfa begeben hatte, schaffte es die bisher neben dem Patriciat noch immer bestandene Würde eines päpstlichen Stadtpräfecten ab; zwang alle Fürsten und Edlen der Gegenpartei, sich dem Patricius zu unterwerfen; zerstörte in dem darüber entstandenen Kampfe verschiedene Schlösser feindselig gesinnter Großen, so wie die Wohnungen der Kardinäle und Kleriker; machte dabei unermeßliche Beute; befestigte die Peterskirche; zwang die Fremden, welche der Absolution wegen nach Rom zu kommen pflegten, durch Schläge zu Steuern, und brachte einige derselben, welche sich weigerten, in der Vorhalle und auf der Schwelle des Tempels um. Diesem Unwesen glaubte der Papst nicht länger ruhig zusehn zu dürfen. Er that den Patricius Jordanus und seine vornehmsten Anhänger in den Bann; welcher aber bei Männern von solchen Grundsätzen gar keine Wirkung that. Dann ließ er den Kaiser Conrad durch seinen Lehrer und Freund Bernhard auffordern, als Anwald der Kirche und als Beschützer ihres Hauptes aufzutreten 232): »Priesterthum und Königthum konnten nicht angenehmer, freundlicher und enger mit einander verbunden seyn, als in der Person Christi, welcher unser König und Hoherpriester ward. Beide Aemter wohnten in ihm nicht getrennt, sondern sind durch ihn zu einem Körper verschmolzen worden, dem der Christenheit, dessen Haupt er selbst ist. Was nun Gott vereinigt hat, das soll der Mensch

231) Otto Fris. chron. VII, cap. 31. — Romualdi Salernit. Chron. — Sicardi Episcopi chron. ad h. l.

232) St. Bernardi epist. 244.

nicht scheiden, sondern die göttliche Ordnung durch eigne Kraft befestigen. Diejenigen, welche durch solche göttliche Ordnung zusammen gehören, müssen sich auch dem Geiste nach verbinden, sich gegenseitig ehren, schätzen und tragen. Wofern sie einander aber, was ferne sey, verläumden und befeinden, werden sie nicht beide ins Verderben gerathen? Meine Seele komme nicht in den Rath derer, die da sagen, der Friede und die Freiheit der Kirche schade dem Reich; noch auch, das Heil und die Erweiterung des Reichs gereiche zum Nachtheil der Kirche. Denn Gott, welcher beide Gewalten anordnete, that das nicht, damit sie einander aufreiben, sondern damit sie einander auferbauen möchten. Wenn Ihr aber dies wisset, wozu thut Ihr denn, als ob Euch die Beiden zugefügte Beschimpfung und Beleidigung unbekannt wäre? Ist nicht Rom eben so gut die Hauptstadt des Reichs als der Kirche? Doch, um von der Kirche zu schweigen, ist es nicht unehrenhaft für den König, ein verstümmeltes Reich zu regieren? Ich weiß zwar nicht, was Euch Eure Räthe und die Fürsten des Reichs in dieser Angelegenheit rathen; jedoch will ich nach meiner geringen Einsicht reden und meine Meinung nicht verschweigen. Die Kirche Gottes ist von jeher vielfach in Drangsal gebracht, aber auch vielfach daraus errettet. Höret, was sie selbst von sich sagt, denn es ist ihre Stimme, was geschrieben stehet 233): »»Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht. Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen, aber der Herr der gerecht ist, hat der Gottlosen Seile abgehauen.«« Gewiß, o König! wird der Herr auch diesmal die Züchtigung der Gottlosen nicht über dem Schicksal der Gerechten versäumen! Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt worden, oder verdorret, daß sie nicht helfen könnte. Er wird gewiß auch diesmal seine

233) Psalm 129, 2—4.

Braut erlösen, er, der sie mit seinem Blute erkauft, mit seinem Geiste beseelt, mit himmlischen Gütern ausgeschmückt und dazu mit denen der Erde bereichert hat. Er wird sie erlösen, sage ich; er wird sie erlösen! Jedoch, wenn sie in die Gewalt eines Fremden gerathen ist? So mögen die Fürsten des Reichs zusehen, ob das dem Könige zur Ehre und dem Reich zum Frommen gereiche. Deßhalb umgürte deine Lenden mit deinem Schwerdt, Großmächtigster! und möge der Kaiser sich wieder geben, was des Kaisers und Gotte was Gottes ist. Die Welt weiß, daß der Kaiser beides muß: die eigne Krone beschützen, und die Kirche beschirmen. Der Sieg liegt, wie wir auf Gott vertrauen, in Eurer Hand. Der Stolz und die Anmaßung der Römer ist größer als ihre Tapferkeit. Wie? Welcher Große und Mächtige, z. B. ein Kaiser oder König, ließe sich diese, dem Reich so gut wie der Kirche zugefügte, Schmach gefallen! Dieses verfluchte, aufrührerische Volk, welches seine Kräfte nicht abzumessen, das Ende nicht vorher zu berechnen und den Erfolg zu bedenken versteht, hat in seinem Unverstand diesen großen Frevel zu begehen gewagt. Fern sey es, daß die verwegene Schaar des Volks auch nur einen Augenblick vor dem Angesicht des Königs bestehe.«

»Doch ich, als ein schlichter und niedriger Mann, bin zum Thoren worden, daß ich mich gleich einer der Großen in Rathschläge über eine so große Angelegenheit einlasse. Und doch — je niedriger und verachteter, desto freimüthiger bin ich, auszusprechen, was mir die Liebe eingiebt. Deßhalb sage ich nach meiner geringen Einsicht noch einmal: wenn sich jemand unterfangen sollte, Euch etwas anderes zu rathen, als was ich Euch gesagt, wahrlich! der liebt entweder den König nicht, oder versteht wenig davon, was der königlichen Majestät ziemt; sucht wenigstens nicht so sehr, was Gott und dem Könige, als was ihm selbst nützt.«

Conrad ließ sich durch diesen Brief in seinem einmal angenommen politischen System so wenig irren, als durch folgende Einladung eines ungenannten römischen Freundes, welcher ihm räth 234): »er möge unverzüglich nach Rom kommen, sich als Mittelsperson zwischen Papst und Volk stellen, und als Schutzherr der Republik auftreten 235); mit deren Macht verbunden, könne er leicht die Engelsburg erobern, und die Einrichtung treffen, daß ohne seinen Befehl und Willen künftig kein Papst in Rom eingesetzt werde; das sey nöthig, damit durch die Priester keine Kriege und kein Blutvergießen in der Welt veranlaßt würden; denn es zieme ihnen nicht, Schwerdt und Kelch zugleich zu führen, sondern vielmehr zu predigen, die Predigt aber durch gute Werke zu bewahrheiten, nie aber Krieg und Streit in der Welt zu erregen.«

Als alle diese Ermunterungen fruchtlos blieben, schrieb der heil. Bernhard an die Römer selbst 236): »Zu dir muß ich reden, erhabenes berühmtes Volk, obgleich eine geringe niedrige Person, ein armer Mann ohne alle Bedeutung. Es macht mir Mühe, und ich scheue mich, wenn ich bedenke, wer ich bin und wem ich schreiben soll, und zugleich, wie ganz anders ein Andrer als ich über vorliegendes Verhältniß urtheilen könnte. Doch halte ich es für verzeihlicher, durch Zurückhaltung bei Menschen Gefahr zu laufen, als wegen Verschweigung der Wahrheit und Verhehlen der Gerechtigkeit von Gott verdammt zu werden. Denn er selbst sagt 237): »»Verkünde meinem Volk ihr Uebertreten.«« Auch wird es mir vor Gottes Antlitz zum Zeugniß dienen, wenn ich werde sagen können 238): »»deine Gerechtigkeit

234) Ampliss. collect. Martène et Durand. Tom. II. col. 299. epist. 212.

235) „Senatum populumque in sua defensione suscipiat."

236) Bernhard. epist. 243. Tom. I.

237) Jesaias 58, 1.

238) Psalm 40, 11.

verberge ich nicht in meinem Herzen; von deiner Wahrheit und von deinem Heil rede ich.«« Deßhalb fürchte ich nicht, trotz meiner Schüchternheit, noch meiner Unwürdigkeit, aus der Ferne zu schreiben an das ruhmreiche Volk, ob ich es vor seiner eignen Gefahr und Sünde warnen möchte, daß es meiner Stimme gehorchte und Frieden machte. Wer weiß, ob die nicht vielleicht durch das Gebet des Armen bekehrt werden, welche weder den Drohungen der Mächtigen, noch der ganzen Macht der Starken weichen. Ward nicht einst zu Babylon das ganze Volk, welches von verderbten greisen Richtern verführt war, durch die Stimme eines jungen Knaben zur Gerechtigkeit zurückgeführt, und unschuldiges Blut an jenem Tage errettet? So ist es auch jetzt; denn obgleich ich ein junger und verachteter Knabe bin, — nämlich nicht an Jahren, sondern an Verdiensten — so ist dennoch Gott mächtig genug, meiner Stimme Kraft zu verleihen, daß das Volk, welches, wie die Welt weiß, verführt ist, zur Vernunft zurückkehre. Dies gereiche mir zur Entschuldigung bei denen, bei welchen dies Schreiben vielleicht Zorn und Unwillen erregen könnte. Sollte es jedoch nicht genügen, so füge ich noch hinzu: die Sache geht Alle gleich nahe an, und es ist hier kein Unterschied zwischen Groß und Klein; denn das Haupt leidet, und dadurch wird der Schmerz selbst den kleinsten und äußersten Theilen des Körpers mitgetheilt. Auch mir ist er nicht fern geblieben. Ja jener ungeheure Schmerz ist, eben wegen seiner Größe, auch bis zu mir gedrungen, dem Geringsten von Allen; denn weil das Haupt leidet, so muß der ganze Körper leiden, wovon ich ein Glied bin. Spricht nicht, wenn das Haupt leidet, die Zunge den Schmerz des ganzen Körpers aus? Darum laßt mich meinen Schmerz Euch klagen, und nicht nur den meinigen, sondern den der ganzen Kirche. Schreit ihre Stimme jetzt nicht durch die Welt: mein Haupt leidet! Mein Haupt leidet! Jeden Christen trifft der dem Papst

zugefügte Frevel; seine Kränkung wird überall von Allen gefühlt; überall erschallet Klage und Leid. Was ist Euch, o Römer, in den Sinn gekommen, die Fürsten der Welt zu beleidigen, Eure vornehmsten Beschützer? Warum fordert Ihr den König der Erde zugleich mit dem Herrn des Himmels durch so unerträgliche, unvernünftige Wuth gegen Euch zur Rache auf, dadurch daß Ihr den heiligen Stuhl der Apostel, welcher durch Gottes und der Könige Gaben so hoch erhöht ist, mit kirchenräuberischen Händen antastet, und seiner Ehre zu berauben sucht, die Ihr, wenn es gefordert würde, allein die Pflicht hättet, gegen die ganze Welt zu vertheidigen? So, ihr thörichten Römer, die ihr keine Vernunft habt, noch Einsicht in das was Recht ist, schändet Ihr Euer Haupt, welches das Haupt Aller ist; für welches Ihr vielmehr Euren eignen Nacken darbieten solltet, wenn es die Noth forderte. Eure Väter haben den Erdkreis der Stadt unterworfen; Ihr bestrebt Euch, die Stadt zum Mährchen des Erdkreises zu machen. Siehe, Petrus Nachfolger ist durch Euch von seinem Stuhl gestoßen und aus seiner Stadt vertrieben! Siehe, die Kardinäle und Bischöfe, die Diener des Herrn sind durch Eure Hand ihrer Güter und Wohnungen beraubt! O thörichtes unweises Volk! O verführte Taube ohne Herz! War jenes nicht dein Haupt, und jene nicht deine Augen? Was ist Rom nun als ein verstümmelter Körper ohne Haupt, eine Stirn ohne Augen, ein Antlitz voll Finsterniß! Oeffne, unseliges Volk! öffne deine Augen, und schaue deine Verwüstung, welche mehr und mehr hereinbricht. Wie ist so schnell die schönste Farbe verblichen! Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war — sie ist eine Wittwe worden. — Und doch ist dies nur der Anfang des Unglücks; größeres noch steht bevor. Schwebst du nicht am Rande des Verderbens, wenn du so fortfährst? Kehre um, kehre um Sunamitin! kehre um zu deinem Herzen! Erkenne jetzt, obgleich spät, welches und wie

großes Unheil, und von wem du es erleidest und erlitten hast; gedenke weßhalb, zu welchem Ende, durch wen und wem zu Nutz kürzlich aller Schmuck und alle Schätze deiner Kirchen vergeudet sind! Was von Gold und Silber auf den Altären, an den heiligen Geräthen, selbst an den heiligen Bildnissen damals gefunden wurde, das raubte und führte die Hand der Frevler von dannen. Was von dem Allen findest du nun noch in deinen Schatzkammern? Der Schmuck des Hauses Gottes ist unwiederbringlich verloren. Und jetzt — was fällt dir ein, die Verruchtheit zu wiederholen, und die Tage des Unheils zu erneuen? Lächelt dir jetzt etwa größerer Gewinn, oder gewissere Hoffnung? Nein, dein Letztes wird schlimmer enden, als dein Erstes; denn früher standen dir nicht bloß viele vom Volk, sondern auch vom Klerus, und Einige von den Fürsten der Erde in jenem Schisma zur Seite, jetzt aber sind Aller Hände wider dich, wie deine Hand wider Alle ist. Wehe dir also jetzt, beklagenswerthes Volk! Wehe dir zwiefach denn zuvor! nicht von auswärtigen Völkern, noch von der Wildheit der Barbaren; nicht von Tausenden Bewaffneter, sondern von dem Angesicht der Deinen, von Nachbarn und Freunden, von innerem Jammer, von Herzensangst und Qualen des eignen Inneren. — Versammelt Euch, zerstreuete Schafe, kehrt zu eurer Weide zurück, zu eurem Hirten, zu dem Bischof eurer Seelen! Kehrt um ihr Uebertreter zu eurem Herzen! Was ich sage, das sage ich nicht als ein schmähender Feind, sondern als ein tadelnder Freund. Wahre Freundschaft kennt niemals Schmähung, so wie niemals Schmeichelei. Ich flehe Euch an bei Christo, vereinigt Euch mit Gott, vereint Euch mit Euren Fürsten, ich meine mit Petrus und Paulus, die Ihr in ihrem Statthalter und Nachfolger Eugenius aus ihrem Sitze vertrieben habt. Vereint Euch, sage ich, mit Euren Fürsten, damit der Erdkreis zuletzt nicht zu ihrem Beistand auftrete gegen die Unsinnigen. Wißt Ihr nicht, daß Ihr

nichts vermöget, wenn sie zürnen, dagegen nichts zu fürchten habt, wenn sie Euch gnädig sind? Unter ihrem Schutze wirst du, o glorreiche Stadt, Stadt der Helden, nicht Tausende umwohnender Feinde fürchten. Vereine dich deßhalb mit ihnen, und zugleich mit den Tausenden der Martyrer, welche zwar bei dir, aber dennoch wider dich sind, wegen der Größe deiner Sünden, die du begangen, und in denen du verharrest. Vereine dich wieder mit der ganzen Gemeinschaft der Heiligen, welche ein Aergerniß an dir genommen. Doch jetzt laßt uns Alle das Ende meiner Ermahnung vernehmen. Ich habe Gerechtigkeit verkündigt, Gefahr geweissagt, Wahrheit nicht verschwiegen, und zur Besserung ermahnt; nun werde ich mich entweder bald über Eure Besserung freuen, oder, Eurer gerechten bevorstehenden Strafe gewiß, untröstlich trauern, verdorren und verschwinden vor Furcht und Erwartung der Dinge, welche der ganzen Stadt drohen.«

Endlich griff Eugen, als er durch seinen, sonst in kirchlichen Dingen Alles vermögenden, Freund Bernhard, weder den Kaiser aus seiner Ruhe zu bringen und zu einem Römerzuge zu bewegen, noch den Sturm zu beschwören vermochte, zu dem letzten, aber auch wirksamsten Mittel, indem er die alten Feinde seiner Hauptstadt und die wenigstens mittelbaren Urheber alles Unheils, die Tiburtiner, nebst den andern latinischen Völkerschaften aufwiegelte, sich an die Spitze ihrer bewaffneten Macht stellte, und mit derselben die Römer angriff. Eine Zeit lang leisteten diese tapfern Widerstand, baten aber endlich, als Alles sich zu ihrem Verderben neigte, um Frieden, welchen sie unter der Bedingung erhielten, 1) daß sie den Patricius abschaffen, 2) den Präfect wieder einsetzen und 3) den Senat vom Papst ernennen lassen wollten 239). Nach diesem Vertrage kehrte Eugen wieder nach

239) Sigonius XI, 279 fügt als letzten Friedensartikel hinzu „et Arnoldum turbarum concitorem urbe eiicerent;“ aber das ist

Rom zurück, wo er das Weihnachtsfest 1145 feierte. Die Ruhe währte jedoch nicht lange; denn während sich andere Völker und Städte zu einem Kreuzzuge rüsteten, erneueten die Römer ihren Aufstand gegen den Papst, verlangten auch von ihm die Zerstörung Tibur's, und trieben ihn, als er dieselbe nicht zulassen wollte, unter wildem Tumult mit Pfeilen und Wurfspießen nebst den Kardinälen über die Tiber, von wo der heil. Vater nach Tibur und dann nach Frankreich entfloh 240).

Arnold von Brescia geht mit einem Heer von Schweizerbauern über die Alpen nach Rom und vollendet die Verfassung der Republik. 1146.

Jetzt, da sie sich ihres größten Drängers abermals entledigt hatten, luden die Römer ihren Freund Arnold von Brescia ein, das unter seiner mittelbaren Leitung so weit gediehene Werk der neuen Republik durch persönliche

ein Irrthum, denn Arnold kam erst 1146, während Eugens zweiter Abwesenheit, nach Rom, welches daraus erhellet, daß der Papst während des Aufruhrs 1145 den Patricius Jordan, nicht aber Arnold namentlich in den Bann that, da dieser doch als der turbarum concitor angesehen ward; ferner daraus, daß der heil. Bernhard, in seinen an Conrad und das römische Volk in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefen, Arnolds mit keiner Sylbe erwähnt, welches er bei seinem Hasse gegen ihn gewiß nicht unterlassen hätte, wenn er 1145 schon in Rom gewesen wäre. Mit dieser Annahme, welche zugleich diejenige des gründlichsten Forschers über Arnold ist: Schnitzlini diss. de A. B. §. 14, stehen Ottonis Fris. Zeugniß „circa principia principatus Eugenii urbem ingressus,“ und Gunth. Ligurini III, 314, so wie diejenigen anderer gleichzeitiger Schriftsteller keineswegs in Widerspruch. Herr Beck sagt l. c. pag. 97 zwar, daß Arnold nicht in diesem Vergleich erwähnt wurde, jedoch wisse man aus andern Nachrichten, daß er Rom in Folge desselben verließ. Es ist zu bedauern, daß er diese Quellen nicht angiebt. — Sismondi l. c. pag. 48 läßt Arnold auch erst nach dem Vergleich in Rom auftreten.

240) Sigonius l. c. pag. 279.

Gegenwart zu vollenden. Arnold hatte sich bis dahin noch immer in der Schweiz aufgehalten, und das Volk so sehr für seine Freiheitsplane gewonnen, daß er, zur Durchsetzung derselben in Rom, ein kleines Heer von Schweizern aufstellen konnte. Mit diesem zog er über die Alpen, verstärkte es wahrscheinlich noch in der ihm längst befreundeten Lombardei, und rückte mit ihm triumphirend in Rom ein 241). Hier trat er auf vor dem Volk, begeisterte es durch Erinnerung an das Beispiel der Väter 242), das angefangene Werk nicht lässig zu fördern, und stellte, in der Ueberzeugung, daß Anschmiegen an die Form der alten römischen Republik der neuen den Geist der alten am ersten einhauchen könne, zuerst den Ritterstand wieder her, als Mittelstand zwischen Senatoren und Plebejern, und die Tribunen als Anwalde des Volks. Dann schloß er den Papst noch einmal durch ein Decret von aller Theilnahme an der politischen Verwaltung aus 243), und bestimmte zugleich, daß auch die dem Kaiser zu leistenden Pflichten so viel als möglich beschränkt würden; denn es lag in seinem und der Römer Plan, entweder, bloß der Form wegen — einen eignen in Rom wohnenden Kaiser zu haben, oder gar keinen, und sich von Deutschland so viel möglich unabhängig zu machen 244). Das alte römische Recht, welches um diese Zeit zu Bologna wieder erweckt und ihm schon früher ein Gegenstand des Nachdenkens geworden war, führte er nun auch in seiner neuen

241) Fasti Corbeienses Henrici monachi: „Arnoldus alpinorum turbam ad se traxit et Romam cum multitudine venit.“ Dieser Mönch Heinrich zu Corbey war Wibalds Schreiber.

242) Otto Fris. II, 20 „proponeus antiquorum Romanorum exempla.“

243) Gunther Lig. III, 338. Otto Fris. l. c. u. s. w.

244) Gunther l. c. „modicum concedere regi suadebat populo.“

Republik ein 245). Dann befahl er, daß das sehr verfallene Capitol wieder in seinem alten Glanz hergestellt würde 246), und nannte das Volk in seinen Reden an dasselbe nie anders als mit dem alten Namen *Quirites* 247). Er hatte sich die Freundschaft Wetzels, eines deutschen Geistlichen in Rom, erworben 248); und wahrscheinlich mit Hülfe dieses unternehmenden Mannes viele der genannten Einrichtungen gemacht. Der Haß des empörten Volks artete nicht selten in Grausamkeit aus; der Klerus ward unbarmherzig verfolgt 249); wer sich der Wuth zu widersetzen wagte, ward geschlagen, getödtet und seine Wohnung zerstört; vornehmen Laien wie Kardinälen wurden ihre Palläste zerstört, und sie selbst, wenn sie sich blicken ließen, verwundet und verjagt 250).

In diese Zeit gehört vielleicht das Schreiben einiger römischen Senatoren an den Kaiser, in welchem sie ihm melden: daß sie den Cencius Frangipani und die Söhne Petri Leonis, welche sich mit dem Papst und dem Sicilier zum Verderben des Kaisers und Reichs verbunden, aus der Stadt vertrieben und ihre Güter verheert hätten 251).

Nach beinahe dreijähriger Abwesenheit kehrte Eugen aus Frankreich nach Italien zurück, und schrieb, in der Absicht, seinen päpstlichen Stuhl wieder einzunehmen, den 15ten Julius 1148 von Brescia aus an den römischen Klerus 252): »Der falsche böse Feind des Menschengeschlechts

245) Gunther Lig. l. c. „senio fessas, mutasque reponere leges populo suadebat.“

246) Gunther III, 335.

247) Idem ibid. versu 331.

248) Fasti Corbeienses: „ambiens Wezelium confratrem.“

249) Otto II, 20. — Gunther III, 320.

250) Otto Fris. II, 20.

251) Nicolai et Guidonis consiliatorum curiae Romanae ad Conradum imp. Ampliss. coll. 398—399.

252) Baronius ad 1148.

hat es durch den Ketzer Arnold, sein Hauptwerkzeug, dahin gebracht, daß einige Geistliche die Einheit der Kirche, welche keine Trennung leidet, zu stören trachten, indem sie, von der Irrlehre Arnolds hingerissen, ihren Kardinälen und Erzbischöfen den schuldigen Gehorsam versagen. Damit wir nun fortan nicht durch Stillschweigen den Frevelthaten des besagten Ketzers noch mehr Kraft zu verleihen scheinen, so befehlen wir euch durch vorliegendes Schreiben, den Arnold als einen Schismatiker auf alle Weise zu fliehen. Sollten aber Geistliche Gott und seine heilige Kirche so sehr verachten, daß sie es wagen, nach Empfang dieses Briefes jener Irrlehre ferner anzuhängen, so thun wir euch hiemit zu wissen, daß wir solche Menschen sowohl von dem Amte als der Wohlthat der Kirche gänzlich ausschließen.«

Nach diesem vorbereitenden Schreiben wagte er es, im Vertrauen auf das falsche Gerücht, das römische Volk, seines Haders müde, sehne sich nach seiner vermittelnden Gegenwart, nach Rom zu gehn. Aber er hatte sich sehr getäuscht; denn das immer gleich aufsässige Volk ließ ihn gar nicht in die Stadt ein, so daß er sich eine Zeit lang mit den ihn begleitenden Kardinälen auf dem Vatican und dann in kleinen benachbarten lateinischen Städten aufhalten mußte 253). Bald aber sammelte er in der Gegend von Tusculum ein Heer, verstärkte dasselbe noch durch Hülfstruppen, welche Roger von Sicilien ihm schickte, marschirte auf Rom und zwang das Volk, ihn aufzunehmen, welches ihn jedoch bald wieder vertrieb 254). Im folgenden Jahr 1150 finden wir ihn jedoch einigen Diplomen zu Folge

253) Sigonius pag. 283 ad 1148: „in Italiam iter suscepit. Audiebat enim Romanos intestinis se tumultibus atterentes pontificis in urbe praesentiam praeoptare. Cum autem ad urbem venisset etc.“

254) Beck l. c. pag. 99. — Roberti chron. ad h. c.

schon wieder in Rom 255). Darauf mußte er sich abermals zurückziehn, und ging, ungewiß wann, auf längere Zeit nach Campanien, von wo er erst gegen das Ende des Jahrs 1152 in Folge eines Vergleiches nach Rom zurückkehrte, welchen wir wegen Mangelhaftigkeit der Nachrichten nicht genauer kennen 256). Ob Arnold in Folge dieses Vergleiches die Stadt verlassen mußte, wie vermuthet wird 257), ist ungewiß. Eugen mußte aber trotz dieses errungenen Vortheils, und trotz der Milde und Vorsicht, mit welcher er verfuhr 258), noch am Ende seiner Tage eine Kränkung erleben, welche schwerer war, als alle frühern; denn Arnold machte wieder Aenderungen in der Verfassung, indem er die bisherige Zahl von 56 Mitgliedern des Senats auf 100 setzte, und statt des vormaligen Patricius zwei Consuln an die Spitze des Senats stellte, von welchen der eine die innern und der andere die äußern Angelegenheiten besorgte. Als nun der Kaiser Conrad am 15ten Februar 1152 gestorben und sein Neffe Friedrich Barbarossa, Herzog von Schwaben, auf den deutschen Thron erhoben war, ließ Arnold diesen durch seinen Freund Wetzel über die römischen Angelegenheiten und über die Stellung belehren, welche einem deutschen Könige rücksichtlich des römischen Volks zukomme. Dieser schrieb 259): »Ich empfinde die ungemessenste Freude darüber, daß Euer Volk Euch zu seinem Könige erwählt hat. Daß Ihr übrigens auf den Rath der Kleriker und Mönche, durch deren Lehre Göttliches und Menschliches in Verwirrung gebracht ist, die heilige Stadt Rom, die Herrscherin der Welt, die

255) Sigonius l. c. ad 1150. — Sigebertus ad h. a.
256) Sicardi episcopi chron.
257) Beck l. c.
258) Romualdi Salernitani Chron. — Sicardi episc. chron.
259) Martène et Durand. ampliss. collect. Tom. II. epist. 554.

Schöpferin und Mutter aller Kaiser, Eurer Pflicht gemäß, darüber nicht zu Rathe gezogen, und ihre Bestätigung, durch welche alle, und ohne welche keine Kaiser jemals regiert haben, nicht nachgesucht, und ihr nicht wie ein Sohn (denn ihr Sohn und Diener zu werden, ist ja Euer Vorsatz) geschrieben habt, — das thut mir sehr leid. — Um aber dem Hauptpunct näher zu kommen, so will ich Euch die Sache deutlicher auseinandersetzen, und Ihr merket wohl auf das was ich sage. Die Berufung Eurer Vorgänger auf den Thron geschah, so wie jetzt die Eurige, durch Blinde, das heißt durch Julianisten, durch Ketzer, abtrünnige Kleriker und falsche Mönche, welche ihren Stand schänden, gegen evangelisches, apostolisches und kirchliches Gesetz, weltliche Herrschaft in Händen haben, und mit lautem Widerspruch göttlicher und menschlicher Ordnung kirchliche und staatsrechtliche Verhältnisse durch einander mengen. — Wie können diejenigen, welche nur nach Schätzen schnappen, jenes vornehmste Gebot des Evangeliums vernehmen: »Selig sind die da geistlich arm sind,« sie, die weder arm sind, noch den Willen haben, es zu seyn. — Ich sage, der Klerus verzehrt das Mark des Reichs; jene Erzählung von der Taufe Constantins des Großen, und seiner Uebertragung der weltlichen Herrschaft auf den Vater der Geistlichkeit ist erdichtet. — Diese Lüge und ketzerische Fabel, als habe Constantin dem Sylvester simonischer Weise die Hoheitsrechte der Herrschaft über Rom abgetreten, ist so offenbar und aufgedeckt worden, daß selbst Lohnknechte und alte Weiber die größten Rechtsgelehrten heut zu Tage darüber belehren können, und daß sich der Papst mit seinen Kardinälen vor Scham nicht mehr in der Stadt zu zeigen wagt. — Julianus erklärt, woher ein römischer Herrscher seine Gewalt und die Macht habe, Gesetze zu geben, mit den Worten: was dem Herrscher gefällt, das hat die Kraft des Gesetzes, weil das Volk alle seine Macht und Gewalt auf ihn übertragen hat. Da nun alle Macht

und Gewalt des Gemeinwesens in der Hand des römischen Volks ruht; da der Kaiser dem römischen Volke angehört, und nicht das römische Volk dem Kaiser, was bei einigem Nachdenken klar ist, — welches Gesetz, welcher vernünftige Grund hält den Senat und das Volk der Stadt Rom noch ab, sich einen Kaiser zu wählen? Ihr könnet die Grafen Rudolf von Ramsberg und Ulrich von Lenzburg nebst andern einsichtsvollen Männern, wie z. B. den Eberhard von Bodemen, nur so bald als möglich mit Rechtsgelehrten, welche nicht bloß Kenntniß des Reichsrechtes, sondern zugleich den Muth besitzen, dasselbe zu verfechten, nach Rom schicken, um etwaigen Neuerungen zuvorzukommen, die sich dort wider Euch entspinnen möchten.«

Der König schien diesen kühnen Rathschlägen anfangs gar nicht ganz abhold zu seyn, allein sie waren wider des streng hierarchischen Abbts Wibald Grundsätze, welcher in innern Angelegenheiten auch Friedrichs rechte Hand war; darum hatten er und Seinesgleichen nichts Angelegentlicheres, als ihrem Herrn solche Ketzereien aus dem Sinne zu reden, und ihn zur Freundschaft gegen den Papst zu ermahnen 260). Ein großer Schweizer sagt 261): »Wie ganz anders würde sein (Friedrichs) Leben, wie anders die Welt geworden seyn, wenn er Wetzeln, Arnolds Freund, für die Freiheit hören, und nicht wider Papst und Freiheit zugleich, nur für seine Eigenmacht, den traurigen Kampf hätte aufnehmen wollen!«

Da es nun den Anschein gewann, als wolle sich Friedrich eben so wenig wie sein Vorgänger Conrad um die

260) Fasti Corbeienses l. c. „Wicbaldus et alii excellentes clerici viri suppresserunt illos errores in corde regis, et hunc impulerunt ut conventionem cum sede apostolica faceret.“

261) Johannes v. Müller, Schweizergeschichte Th. I. pag. 409, nota 277 b.

römische Sache bekümmern, so faßte Arnold den abentheuerlichen, aber ganz mit den Grundsätzen der Römer und seinem eignen politischen System zusammenhängenden Entschluß, seinem neuen Staat einen eignen Kaiser zu geben; denn er betrachtete den Kaiser, eben wie den Papst, als ein nothwendiges, durch den Glauben der Zeit sanctionirtes Uebel 262); er wollte die Herrschaft des Reichs und Kaisers eben so wenig, wie die des Papstes, und gedachte, sich beider Namen nur als mystischer Größen zu bedienen, bis das Gebäude einer europäischen Bundesrepublik stark genug wäre, die Schlacken des Feudalsystems abzuschütteln. Der Papst schrieb darüber einen kläglichen Brief an Wibald, in welchem er zugleich die Einsetzung der Consuln meldet 263): »— — Ferner machen wir deiner Heiligkeit Anzeige von den Unruhen, welche auf Veranstaltung des Ketzers Arnold ein Haufen Bauern ohne Wissen des Adels und der Vornehmen 264) neulich 265) in der Stadt erregt hat. Es haben sich nämlich etwa zwei tausend Mann 266) heimlich verschworen, und am vorigen ersten November hundert lebenslängliche Senatoren und zwei Consuln erwählt, von denen der eine die innern und der andere die äußern Angelegenheiten der Stadt nach den Beschlüssen jener Hundert ordnen soll. Einen aber haben sie zum Kaiser zu ernennen beschlossen, welcher über den Consuln, über dem Senat stehen und das ganze Volk regieren soll. Da sie sich nun solche Anmaßungen zum

262) Gunther III, 383: „nihil iuris in hac re pontifici summo, modicum concedere regi suadebat populo; sic laesa stultus utraque maiestate, reum geminae se fecerat aulae.“

263) Ampliss. collect. epist. 383.

264) Diese Aussage Eugens findet Beschränkung durch Otto's Nachricht „multi magnates eum sequebantur.“ Siehe oben Note 211.

265) Der Brief ist 1152 geschrieben.

266) Wahrscheinlich hatten an allen diesen Unternehmungen Arnolds seine getreuen Schweizer Antheil, welche ihn nach Rom geführt.

Nachtheil der Reichskrone, und gegen die Ehre unsers geliebtesten Sohnes des Königs Friedrich erlauben, so wünschen wir, daß du demselben insgeheim die Weisung gebest, sich in dieser Sache durch einen frühzeitigen Entschluß klüglich vorzusehn, was er thue. Signia den 19ten September.«

So reifte Arnolds Riesenplan, trotz der schwierigsten Umstände, seiner Vollendung mehr und mehr entgegen. Im Norden Frankreichs rüttelte die Scholastik, im Süden dieses Landes die Mystik an St. Peters Stuhl, denn die Waldenser- oder Albigensergemeinden hatten, seit Arnold an ihrer Spitze stand, bedeutend an innerer Kraft und Oppositionsgeist gewonnen. In Deutschland hatte der von der Schweiz ausgegangene Geist schon so mächtig um sich gegriffen, daß der kühne Adel es 1152 auf dem Reichstage zu Ulm gesetzlich festsetzte, der Bann solle keine weltliche Wirkung haben 267), worüber Eugen, der die Gefahr einsah, an Wibald schrieb 268): »Was da auf dem Ulmer Reichstage freventlich von Laien zur Zerstörung der Kirche unternommen ist, darf keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden; daß nämlich die wegen Raub und Brandstiftung, an Kirchengütern verübt, in die Strafe des Bannes Verfallenen, noch einmal einem weltlichen Gericht unterworfen werden sollen.« Die Schweiz war durch ihren großen Reformator nicht bloß zur republicanischen Organisirung ihrer eignen östlichen Cantone, sondern sogar zu thätlicher Unterstützung der Republik Rom begeistert. Die Lombardei war durch ihn, mehr denn zuvor, ein Tummelplatz des wildesten Republicanismus, ein Uebungsfeld religiösen und politischen Protestantismus geworden. Rom war durch seinen, von dem Concil 1139 an beginnenden, mittelbaren und unmittelbaren Einfluß, der Mittelpunct

267) Fasti Corbeienses bei Harenberg: „ne suggestiones clericorum subvertant imperium.“

268) Ampl. coll. II, 553.

alles damals in Europa gährenden Republicanismus, und selbst einer Art von Bundesrepublik geworden, wie sich in der Schweiz und der Lombardey gründeten; denn Viterbo schaffte sich gleichfalls Consuln und eine Stadtgemeinde, so daß es erst 1157 dem Papst Adrian IV gelang, durch einen Vertrag die Hoheitsrechte der Kirche theilweise zu retten. Die Stadt sollte fortan ihre Consuln behalten, aber dem Papst und seinen Nachfolgern huldigen; ihm und seinem Gefolge im Nothfall Aufenthalt gewähren; dagegen von allen Steuern frei, nur verpflichtet seyn, beim Regierungsantritt der Consuln zehn Pfund an den heiligen Stuhl zu entrichten 269). Auch die Städte Orriculi und Aquapendente hatten sich Freiheiten erworben, sich jedoch 1144 wieder mit dem Papst ausgesöhnt 270).

Der Thron des Papstes ruhte auf einem furchtbar gährenden Vulcan, und selbst der des Kaisers nicht auf sicherem Boden, wenn alle jene brennbaren Stoffe in einen einzigen Feuerstrom zusammenschmolzen, und die verjährten Schranken der Zeit durchbrachen. Selbst der 1153 erfolgte Tod des kraftvollen Eugen III schien die Lage nur noch zweifelhafter zu machen, indem die Cardinäle seine Stelle durch den Römer Conrad ersetzten 271), einen Mann bei hohen Jahren, welcher als Anastasius IV den Stuhl bestieg. Dieser Mann zeichnete sich zwar durch Milde und Nachgiebigkeit, so wie bei einer eingetretenen Hungersnoth durch Unterstützung der Armen, aber nicht durch eine Energie aus, wie sie zur Rettung der bestrittenen Rechte der Kirche erforderlich gewesen wäre; regierte auch zu kurze Zeit um entscheidenden Einfluß gewinnen zu können, denn er starb schon gegen das Ende des folgenden Jahres 1154 272). —

269) Urkunde bei Murat. antiquitt. IV. pag. 36.

270) Idem ibidem.

271) Sigonius l. c. pag. 286.

272) Idem l. c. 288: „Anastasius pontifex neque lacessens Ro-

Sein Nachfolger Hadrian war für die politischen Ketzer 273) ein weit gefährlicherer Gegner. Er hieß früher Nicolaus Breakspear; war der Sohn eines englischen Mönchs, hatte in Paris und Arles studirt, war darauf Mönch und dann Abbt zum Kloster des heiligen Rufus bei Avignon geworden und hatte sich bei Gelegenheit einer Gesandtschaft an Eugen III demselben durch seine Schönheit, Klugheit und Thätigkeit so empfohlen, daß ihn dieser Papst zum Cardinal erhob. Als solcher ging er als Legat nach Norwegen, wo er zur Befestigung des Christenthums das Erzbisthum Drontheim gründete 274). Dieser nur durch eigne Kraft und persönliches Verdienst groß gewordene Mann, war durchaus nicht gesonnen, die Rechte der Hierarchie wohlfeilen Kaufes an die neue Republik zu verschleudern, welche ihm bei seiner Erhebung zumuthete, er solle auf alle weltliche Herrschaft in Rom verzichten, und alle von ihr aufgestellten republicanischen Einrichtungen bestätigen. Er schickte vielmehr die Gesandten des Volkes, welche ihm diese Forderung vorlegen mußten, voll Entrüstung fort und ohne sie einer Antwort zu würdigen. Diese Behandlung jagte das Volk sogleich wieder in Harnisch. Arnold von Brescia, welcher gerade nicht in Rom anwesend war 275), ward eilends in die Stadt gerufen, weil man ohne seine Anführung, seit funfzehn Jahren schon, nichts Wichtiges unternehmen und durchführen zu können glaubte 276). Der

manos, neque lacessitus ab eis, per annum et menses ferme quinque pacate Lateranum obtinuit.“

273) Otto Fris. l. c. 27: „invalescere coepit rebellio Romanorum adversus pontificem, eademque haeresis, dicta *politicorum*, sive alio nomine, si ab eius haeresiarcha denominare magis placeat *Arnoldistarum* ab Arnoldo Brixiano sub Innocentio vulgari coepta.“

274) Guilielmi Neubrigensis lib. II. cap. 6.

275) Sigonius l. c. pag. 288.

276) Raumer Hohenstaufen II, pag. 34.

Pöbel verwundete den Cardinal Guido, welcher auf dem Wege zu Hadrian war 277). Dieser erklärte den Frevel für ein Majestätsverbrechen am heiligen Stuhl begangen, belegte Rom mit dem Interdict, und begab sich dann nach Orvieto. Noch nie hatte die Hauptstadt der Christenheit diese Strafe erfahren. Anfangs setzte sich das Volk leichtsinnig darüber hinaus; als aber die Osterwoche nahte und in den vier ersten Tagen derselben kein Priester Messe las, da brach sich der junge Strahl der freieren Erkenntniß am Aberglauben der Zeit. Das Volk fing an zu murren, daß man ihm die Sacramente vorenthielt 278); Kleinmuth trat an die Stelle der Begeisterung; Geistlichkeit und Pöbel siegten, und zwangen den Senat, mit dem Papste in Unterhandlungen wegen Aufhebung des Interdicts zu treten. Dieser zeigte sich bereitwillig unter der Bedingung, daß Arnold und seine vornehmsten Anhänger verbannt, daß die republicanischen Einrichtungen abgeschafft würden, und daß sich das Volk wieder dem heiligen Stuhl unterwürfe. Diese Bedingungen wurden angenommen und beschworen, die Waffen niedergelegt, die republikanische Regierung ward abgeschafft, und Arnold von Brescia den 23sten Merz genöthigt die Stadt zu verlassen 279). Darauf hob Adrian das Interdict auf, und bezog den Lateran.

Mit welchem Schmerz Arnold die Stadt verließ und ins Elend wanderte — wer vermag das seinem erhabenen Gemüthe nachzuempfinden! Hinter ihm lag das Werk in Trümmern, dem er den schönsten Theil seiner Jahre geopfert; vor ihm lagen Gefahr, Noth, Verfolgung und

277) Baronius ad 1155.

278) Concil. XII, 1578. Einige Geistliche kehrten sich nicht an das Interdict.

279) Das Osterfest fiel im Jahr 1155 auf den 27sten März. — Es heißt, Hadrian habe sich nicht eher weihen lassen wollen, bis die Römer Arnold verbannt hätten.

Tod. Jetzt mußte er das Urtheil des Abbts Bernhard über die Römer wahr finden [280]: »Was ist der Welt so bekannt als die Freiheit und der Stolz der Römer? Sie sind ein Volk, friedlos und stets zum Aufruhr geneigt; wild und schwer zu behandeln von jeher; wissen nicht zu gehorchen, als nur, wenn sie nicht länger Widerstand leisten können. Sie besitzen nur Verstand, um Böses durch ihn zu wirken, nicht aber Gutes zu thun. Sie, Erd' und Himmel verhaßt, haben beyde frevelnd angetastet; sie sind Frevler vor Gott, Schänder des Heiligthums, Meuter gegen sich selbst, Neider ihrer Nachbarn, Unmenschen gegen die, welche nicht zu ihnen gehören. Sie lieben Niemand und werden von Niemand geliebt. Sie streben nach dem Schein von Allen gefürchtet zu seyn, während sie in der That selbst Jedermann fürchten. Sie ertragen keine Unterwerfung, wissen aber doch nicht zu herrschen; sie sind ihren Obern untreu, und drücken ihre Untergebenen. Sie sind unverschämt in ihren Forderungen, und schlagen Bitten mit frecher Stirn ab. Mit Ungestüm und Ungeduld dringen sie auf Geschenke und sind undankbar wenn sie dieselben empfangen haben. Sie sind Großsprecher mit der Zunge, aber Wichte wenns zur That kommt. Sie sind Verschwender in Versprechungen, aber Filze im Halten des Versprochnen; die kriechendsten Schmeichler, und beißendsten Verleumder, heucheln die ehrlichste Einfalt, und sind die boshaftesten Verräther.« —

Rathlos und unentschlossen, wohin er sich im Elend wenden solle, begegnete der Unglückliche bei Ocriculi in Tuscien dem Cardinal Gerhard, welcher ihn gefangen nahm, ward aber glücklicher Weise durch seine Gönner, die Grafen von Campanien befreit, die ihn als einen Propheten mit in ihre Heimath nahmen, und ihm Schutz und Pflege angedeihen ließen [281].

280) Bernhardi de consideratione liber IV cap. 2.

281) Acta Hadriani papae in codice vaticano apud Baronium

Friedrich I in Italien. Arnolds Martyrertod.

Doch des Mannes Zeit war erfüllt, da Friedrich des Ersten eherner Fußtritt an den Mauern der freien Städte Italiens wiederhallte. Dieser heldenmüthigste Kaiser der mittlern Zeit, welcher er mit seinem Glauben und Aberglauben ganz angehörte, begriff den religiösen und politischen Unglauben nicht, der das Alte umzustürzen drohte, und fing in dem Grundsatze, daß dem Volke nur Eine, durch die Religion sanctionirte politische Ueberzeugung fromme, seine Regierung mit der Ausrottung des Republicanismus in Italien an. Nach Unterwerfung der Lombardey, schickte er die Erzbischöfe von Cöln und Ravenna als Gesandte an den Papst. Die päpstliche Gesandschaft war es, in deren Hände Arnold bei Ocriculum gerathen, der er aber auch sogleich wieder durch die campanischen Grafen entrissen war. Sie beschwerten sich darüber bei Hadrian, welcher ihr auftrug, dem König Friedrich die Auslieferung Arnolds als erste Bedingung der zu erwerbenden Reichskrone darzustellen 282). Friedrich empfing die Gesandten zu St. Quirico im Toskanischen mit großer Achtung, versprach die Unterdrückung der Republik und die Auslieferung ihres Stifters Arnold an den heiligen Stuhl, und schwur auf das heilige Kreuz und auf das Evangelienbuch: »er wolle weder dem Papst noch den Cardinälen an Leib und Gut schaden, noch Schaden zufügen lassen, sondern sie im Gegentheil sichern und schützen.«

ad 1155: „in mandatis continebantur inter cetera, ut redderet eisdem cardinalibus Arnoldum haereticum — in manus enim ipsius devenerat — quem Viccecomites Campaniae abstulerant a M. Gerardo Card. Diacono St. Nicolai apud Otriculos, ubi eum ceperat, quem tanquam prophetam in terra sua cum omni honore habebant.“

282) Acta Hadriani papae in codice Vaticano apud Baron l. c.

Hierauf begab sich der Papst mit dem ganzen Cardinalcollegium in das königliche Lager bei Viterbo, machte dem Könige eine lebhafte Beschreibung [283]) von den republicanischen Greueln in Rom und ihrem Hauptanstifter Arnold von Brescia, welcher weder Kirche noch Reich, sondern bloß eine Republik Rom, weder Papst noch Kaiser, sondern nur einen Bischof von Rom und einen Kaiser anerkenne, den er selbst zu ernennen im Begriff stehe; so daß Friedrich augenblicklich willfahrte und Häscher ausschickte, welche einen der campanischen Grafen gefangen nahmen, und die übrigen dadurch so schreckten, daß sie, um der Rache zu entgehn, ihren Schützling den Cardinälen auslieferten [284]). Diese schleppten ihn in Banden nach Rom, um ihn dort nach Ankunft des Kaisers vor dessen Richtstuhl zu stellen; denn Hadrian fürchtete ihn und seine Parthei zu sehr, als daß er selbst es gewagt hätte, gerichtlich über ihn zu verfügen [285]). Aber der Stadtpräfect Peter, welcher als Commandant der Engelsburg den Gefangenen eine Zeitlang in dieser Festung bewacht hatte, war als eine Creatur Hadrians mit demselben und den Cardinälen der Meinung, »man dürfe bei der Möglichkeit eines nochmahligen schnellen Wechsels der Verhältnisse keinen Augenblick verlieren [286]),« und führte Arnold eines Morgens, da die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Kuppeln Roms vergoldeten, auf den gewöhnlichen Richtplatz vor die porta del popolo. Hier ward der Martyrer an

283) Guntheri Ligur. III. — Otto Fris. de reb. gest. Fr. lib. II. cap. 20.

284) Acta Hadriani l. c. „rex vero auditis domini papae mandatis, continuo missis apparitoribus cepit unum de Vicecomitibus, aliisque valde perterritis, eundem haereticum in manus Cardinalium statim restituit.“

285) Raumer Hohenstaufen Tom. II. pag. 39.

286) Idem ibidem. — Godofredi Viterbiensis Pantheon pars 17.

ein Kreuz genagelt, welches aus der Mitte eines Scheiterhaufens emporragte [287]). Vor diesem, der dem Corso

287) Arnolds Todesart wird von verschiedenen Schriftstellern verschieden erzählt. Gunther Ligur. III, 345 sagt: „unde etiam tandem iudicio cleri, nostro sub principe victus, *adpensus cruci*, flammaque cremante solutus in cineres, Tiberine tuas est sparsus in undas, ne stolidae plebis, quem fecerat improbus, error, martyris ossa novo ciners[v]e foveret honore." — Otto Fris. II, 20: „ad ultimum a praefecto urbis *ligno adactus*, ac rogo in pulverem redacto funere, ne a stolida plebe corpus eius venerationi haberetur, cinis in Tiberim sparsus est." — Anselmus Gemblacensis ad ann. 1155: „Arnoldus haereticus et schismaticus de Brixia discipulus Abaelardi, a quinque Apostolicis excommunicatur; tandem sub Adriano papa *laqueo suspenditur*, corpus eius igne crematur et combusti cineres in Tiberim proiiciuntur." — Vergleiche Alberici chron. ad 1155 pag. 327. — Höchst merkwürdig und ganz abweichend von den vorigen ist die Nachricht eines gleichzeitigen Schriftstellers *Gerohus*, de investigatione antichristi libro I: „Arnoldus pro doctrina sua non solum ab ecclesia Dei anathematis mucrone separatus, insuper etiam suspendio neci traditus: quin et post mortem incendio crematus atque in Tiberim proiectus est, ne videlicet Rom. populus quem sua doctrina illexerat, sibi eum martyrem dedicaret. Quem ego vellem pro tali doctrina sua quamvis prava, vel exilio, vel carcere, aut alia poena, praeter mortem, punitum esse, vel saltem taliter accisum, ut Rom. ecclesia seu curia eius necis quaestione careret. Nam si ut aiunt absque ipsorum sententia et consensu a praefecto urbis Romae sub eorum custodia, in qua tenebatur, ereptus, ac pro speciali causa occisus ab eius servis est, maximam siquidem cladem ex occasione eiusdem docrinae idem praefectus a civibus Romanis perpessus fuerat, quare non saltem ab occisi crematione et submersione eius occisores metuerunt, quatenus a domo sacerdotali sanguinis quaestio remota esset, sed de his ipsi viderint. Nihil enim super his nostra interest, nisi cupere matri nostrae sanctae rom. ecclesiae, id quod bonum, iustum et honestum est. Sane de doctrina et nece Arnoldi idcirco inserere praesenti loco volui, ne vel de doctrina eius prava, quae etsi zelo forte bono, sed minori scientia prolata est, vel neci eius perperam actae, videar assensum praebere."

gegenüber erbauet war, liefen drei lange Hauptstraßen zusammen, und Arnold stand auf ihm und wandte dem Tode geweiht, sein brechendes Auge noch einmal auf Rom, dessen eine ganze Hälfte vor ihm ausgebreitet und noch im tiefen Schlummer lag. Ob Hoffnungen, ob Befürchtungen für das fernere Gedeihen oder die Vernichtung seines unermüdlich verfolgten, noch lange nicht realisirten kirchlichen und staatlichen Reformationsplans ihn an der Grenze seines irdischen Daseyns erfüllten, wer weiß es zu sagen? Das ungewöhnlich frühe, durch die Hinrichtungsanstalten veranlaßte, Getümmel schreckte die sorglose Bürgerschaft aus dem Schlaf auf. Plötzlich, von verzweifelnder Ahnung gefoltert, stürzen die Römer aus den Wohnungen hervor und eilen bewaffnet zur Rettung herbei — aber zu spät! Schon war die Flamme über Arnolds Haupt zusammengeschlagen und seine Seele zu den Purpurwolken des Morgenhimmels entrückt. Vergebens stritt man sogar mit den päpstlichen Schaaren, um die Asche des nun in Aller Augen zum Heiligen verklärten Martyrers; allein sie ward, damit dem Volke keine theure Reliquie bleibe, auf Befehl in die Tiber geschüttet 288).

Demüthigung der Republik Rom.

Vielleicht war Friedrich durch das Benehmen der römischen Republik noch mehr gegen Arnold aufgebracht worden. Die Stadt hatte eine Gesandtschaft zu seiner Begrüßung ihm entgegengeschickt, welche ihn zwischen Sutri und Rom traf und nach erhaltener Erlaubniß, freimüthig reden zu dürfen, also sprach 289):

»Unbesiegter Fürst! die mächtige Roma wünscht dir zu deiner Ankunft mit Freudigkeit Glück; öffnet mit Ehrfurcht ihre Mauern, wie einen mütterlichen Schooß, dir,

288) Godfrid. Viterb. Pantheon I, 1. — Sicardi episc. Chron.
289) Gunther Ligur. III. 369. — Otto Fris. II, 22.

den sie sich zum Regenten erwählt; und verspricht, dir das Kaiserthum und den Ehrentitel Augustus von freien Stücken zu verleihen, unter der Bedingung, daß du mit friedlichen Absichten nahst, und deiner um dich verdienten Mutter ihre alten Vorrechte erhalten willst. Gedenke, wie groß der Ruhm der Stadt unter den alten Königen war, wie groß die Freiheit des Volkes, das Ansehn des Senats, die Ehre des Prätors, beider jährlichen Consuln und der Tribunen, der Vertreter der Rechte des Volks. Gedenke der ehemahligen Anmuth der Sitten, Heiligkeit der Gesetze, Kraft des Rechts im Frieden und Tapferkeit in gerechten Kriegen. Diese Tugenden haben unsere Stadt vor Alters, von einem geringen Ursprung, dem Asyl des ersten Königs, von Strohhütten, bis zu dem hohen Gipfel ihres erhabenen Ruhmes erhöht; auf diese Tugenden gründete sich die Staatsweisheit und Waffengewalt, durch welche sie sich die Völker und Könige der Erde unterwarf. Die Verwaltung des Staats im Kriege und Frieden, ward damals dem Könige vom Volke und nicht diesem von jenem übertragen. Das Volk duldete damals keinen andern König, als einen den es sich selbst erwählt, damit er den Völkern nicht Gesetze gäbe, welche unerträglich wären. Dieses Volkes Befehle und Drohungen fürchtete damals die Welt. Nachdem aber durch den Wechsel des Glücks und die schüchterne Trägheit des Volks, der alte Ruhm unterging und die Gesetze schwiegen, ist Rom so tief gesunken, daß es den Schatten seines Namens selbst kaum bis auf einige Meilen ausdehnt. Rom ist verachtet bei den Völkern, schlecht in sich begründet, ohne innere Kraft, voll steten Aufruhrs und Bürgerkrieges. Verschwunden ist die Liebe des Rechts, die Zucht der Sitten, und selbst der Schatten der Freiheit. Verschwunden sind die Patricier, der heilige Senat, die Consuln, Prätoren, Tribunen; die Mauern gefallen, aber mehr noch die Sitten der Väter. Das Volk versteht

keine Regierung anzuordnen, und den Erdkreis durch das Gesetz der Väter zu beherrschen. Du wohnst fern von uns in einem fremden Lande; kommst selten nach Italien und seltener nach Rom, und bist als Gast bekannter denn als König. Da wir weder für uns selbst sorgen können, noch du, o König! für uns sorgst, so sind wir Unglücklichen ganz hülflos, und jedem Schicksal preisgegeben. Sieh uns darum jetzt mit gnädigen Augen an! Wenn dich mein jammert; wenn die Zärtlichkeit der Mutter dich rührt; wenn ich dich von Deutschland Gerufenen mit Freuden auf den Thron des Reichs setzen soll, so laß dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, und stelle die alte Verfassung wieder her. Die alte Zeit kehre wieder und die alten Sitten, die Patricier, Bürger, Quiriten, der Senat, die Consuln, der Prätor, der Dictator und die Tribunen. Die Curie lebe wieder auf, das verfallene Capitol erstehe aus seinen Trümmern, die glänzenden Insignien der alten Einrichtungen verjüngen sich. Freue dich, daß der Ruhm dieser Verjüngung des Alterthums deiner Zeit vorbehalten ward! Mögest du der Stadt so glücklich nahen, als jener Augustus, dessen Namen und Stelle du einnimmst; mögest du so milde gegen sie seyn als Trajanus. Die eidlichen Verträge, welche andere Könige mit uns schlossen, beschwöre auch du, und hege nicht die Absicht uns das von deinen Vorgängern Bewilligte zu verkürzen oder zu nehmen. Scheue keine Gefahr zur Rettung unsers Volks, und spende ihm reichlich Geschenke, damit es dir ehrfurchtsvoll einen feierlichen Triumph bereite.«

Der Kaiser, schon verdrießlich gemacht durch die Streitigkeit über das Ceremoniel mit dem Papst, hörte die ihm, aus Wetzels Brief bekannte, Sprache der Gesandten mit äußerstem Unwillen, unterbrach deren Rede 290) und antwortete 291).

290) Otto Fris. II, 21.

291) Guntherus l. c. und Otto Fris. l. c.

»Wie sehr sich Rom, oder vielmehr seine Einwohner über meine Ankunft freuen, beweisen diese ihrer versteckten Bedeutung angemessenen Worte. Man will einen ungerechten Handel mit mir treiben, indem man mir das zu verkaufen gedenkt, was mir gehört; als ob ich mit vollem Säckel käme, um mir neue Ehrenbezeugungen für Geld zu erhandeln: Ehren, die sich der Deutsche durch Tapferkeit zu verschaffen weiß. Ich kaufe die Fasces nicht; und müßten sie wirklich erkauft werden, so hätte ich doch keinen andern Preis dafür als Tapferkeit. Auf diese, oder auf keine Weise will ich sie erwerben. Nicht mit vollem Beutel und Schätzen, sondern mit Kriegsruhm komme ich zu euch. Geldhaufen liegen dem Deutschen nicht am Herzen; Schätze sucht er nicht, sondern Ruhm und Ehre. Er besitzt kein Gold, sondern beherrscht die, welche es besitzen. Je mehr der Römer voll Habsucht Schätze sammelt und seine großen Haufen bewacht, desto mehr Schätze verwendet der Deutsche, und hält es für häßlich und schimpflich seine reinen Hände mit schmutzigem Grünspan zu besudeln. Mögen Geizhälse ihre Schätze bewahren, mir genügt der Besitz der Macht, und durch Herrschergewalt der Welt Gesetze zu geben. Wozu soll mir Reichthum? mir, dem der Ruhm der Welt dient; mir, den der Reiche wie der Arme anbetet? Was der Begüterte hat, was der Geizige bewacht, was die Erde in ihren verborgenen Tiefen verbirgt, das ist dem Recht nach mein; dem Volk bewillige ich bloß den Gebrauch desselben. Klar ist es, daß dem Könige das mit seinem Bilde gestempelte Geld gehört. Wozu soll mir Reichthum, mir, dem Könige und Völker stets das Köstlichste zufließen lassen? Mein Hof sieht stets neue Gesandte von Fürsten aller Gegenden; stets laufen neue Gaben aus unbekannten Ländern ein. Ich, dem also große Könige steuern was sie nicht schuldig sind, müßte mich ja schämen, mich von einem geizigen Volke zwingen zu lassen, ihm das abzukaufen, was es mir schuldig ist. Ich erstaune, daß

die durch ihre Einrichtungen vor Alters so berühmte Stadt, ein so häßliches Unrecht von mir gehofft hat, als könne sie mich zwingen und ein Geschenk von mir erpressen, wie wenn sie mich schon in ihren wüsten Kerker gesperrt und mit Fesseln beladen hätte. Will sie ihrem Könige Gesetze vorschreiben? dem Könige kommt es zu dir Gesetze zu geben. Fünf tausend Pfund verlangst du als eine Schuld? Weil du sie forderst, so schlage ich sie dir ab. Freiwillige Gaben ziemen Königen. Gefangene und Verbrecher tragen das schwere Loos, ihre Rettung durch erzwungenes Lösegeld zu erkaufen. Die Spenden großer Könige wollen mit Freudigkeit und freiem Willen geschehen, so daß sich der Geber selbst mehr drüber freuet als der Empfänger. Diese Gewohnheit habe ich von meinen Vätern ererbt; ihr will ich treu bleiben. Nicht dein Volk durch Freigebigkeit zu erfreuen verweigere ich; nur will ich darüber keine Bedingungen hören. Diese meine Hand kennt nur freiwillige Gaben. Eide soll ich dir schwören? Ich halt' es für schimpflich, daß ein König einem Geringern, als er ist, schwört. Dem bloßen Wort des Königs gebührt Gehorsam, denn es ist Gesetz und bedeutet mehr als Schwüre. Den Lippen des Königs ziemt kein Geschwätz; sein heiliger Mund darf nicht unwahr reden. Seine Worte sind heilig und inhaltschwer; sein einmal gethaner Ausspruch leidet keinen Widerruf. Sei darum ohne Sorgen; auch ohne Schwur werde ich mein Wort halten. Dazu kommt noch, daß mir das, was du forderst, gerade nützlich ist, und ich es thun würde, selbst wenn es Niemand verlangte. Das alte Gesetz will ich bewahren; will die guten Sitten der Stadt erhalten, und nicht abschaffen. Sollte ich mir Rom nicht erhalten, und wenn es auch mit Gefahr verbunden wäre? Sollte ich es nicht mit Aufopferung zu erwerben suchen, wenn es mir nicht gehörte, und nun da es mein ist, sollte ich meine Hand von ihm abziehn? — Wenn du es als dein Verdienst prei-

fest, daß ich auf deinen Ruf das Kaiserthum übernommen, so schlage ich das nicht hoch an. Ja ich bin auf deinen Ruf gekommen, damit du dir das aber nicht zu sehr zum Verdienst anrechnest, so laß uns untersuchen, was dich bewog mich zu rufen. Von allen Seiten mit Feinden und Krieg umgeben, unfähig dich mit deinen eignen und erborgten Kräften zu schützen, längst verzweifelt, und von Allem verlassen, standest du da. Wo sind nun jene Streitkräfte? Wo ist jenes treulose Griechlein, jener Sicilier, der dir Schutz verhieß? Vielleicht findet sich bald Gelegenheit, daß dieser dein Schirmherr die Macht und das Gewicht des deutschen Reichs fühlt! Da dich alle verließen, faßtest du den klugen Entschluß die unbesiegte Macht der Franken anzurufen. Carl, der große Herrscher des Erdkreises, kam und rettete dich; entriß mit tapferer Hand seinen Feinden die Reichskrone, setzte sie sich auf, und einverleibte dich dem Reich der Franken. Wem ist es verborgen, daß deine Tyrannen Berengar und Desiderius durch die Waffen der Franken besiegt, gefangen und vertrieben wurden? Bis heute haben sie ihren Siegern gehorcht. Ihr Recht ist auf die Franken übertragen. — Siehe mein Lager; da ist der Ritterstand, da sind Prätoren, Consuln, Tribunen, Senatoren. Siehe den Adel der Deutschen, die Schaaren der Ritter; da sind Patricier, Quiriten, Senatoren. Sie sollen dich nach ihren Gesetzen regieren, da du dich selbst nicht regieren kannst; sie sollen deine Angelegenheiten im Kriege und Frieden besorgen. — Aber du hast auch der republicanischen Ehrenämter erwähnt. Was für Gesetze, Frevlerin! willst du noch haben, außer den deutschen; was für ein Recht außer meinen? Was für eine höhere Freiheit könnte dir zu Theil werden, als deinem Könige zu dienen?«

So sprach der Gewaltige, und die erschrockenen Gesandten begaben sich eilends auf den Rückweg, um der Stadt zu verkünden, welches Schicksal ihr bevorstehe.

Hadrian, der Zeuge des Auftritts gewesen war erhob sich sogleich und gab Friedrich, in der Ueberzeugung daß die Republik sich in Vertheidigungsstand setzen werde, folgenden Rath:

»Das, mein Sohn! ist bei diesem Volk nichts Neues und Auffallendes: die Fürsten durch Schmeicheley zu betrügen; das ist seine Natur und Gewohnheit. Du bist schon erzürnt, dies von ihm erfahren zu haben, aber von jetzt an wirst du noch ganz andere Dinge erleben. Auch mich griff es, als ich kaum den Stuhl bestiegen hatte, mit mancherlei List an; das Volk behandelte mich wie den heiligen Clerus schändlich. Und doch ist die mir zugefügte Schmach noch erklärlich, da meine nicht auf blutige Waffen, sondern auf Gottesfurcht gegründete Macht, den Angriffen solcher Uebelthäter ungestraft ausgesetzt ist. Aber unerhört ist es, daß sie dich mit Ränken umstricken wollen, dich, den die furchtbare Macht des Reichs, und das Schwerdt umgiebt, der Rächer des Unrechts. Aber mäßige deinen gerechten Schmerz, denn das gottlose Volk soll mir und dir zeitig dafür büßen. Sende eine Anzahl auserlesener tapferer Krieger, mit allen Waffen wohl ausgerüstet heimlich voraus, daß sie die Peterskirche besetzen und die leonische Stadt überrumpeln. Dort habe ich eine Besatzung tapferer Jünglinge, welche die Stadt übergeben und deine Leute einlassen werden. Die Uebergabe wird auf Befehl des Octavius erfolgen, eines edlen Römers, welcher ein Hort der Kirche und dir vor Allen ergeben ist.«

Dieser Rath gefiel und ward befolgt. Sogleich ritten etwa 5000 Mann um Mitternacht ab, zogen still durch die offenen Thore Roms, nahmen die Peterskirche ein, deren Besatzung sich entfernte, überrumpelten die leonische Vorstadt, und schickten sogleich einen Boten mit der Nachricht des glücklichen Erfolges ins Lager, worüber hier allgemeiner Jubel entstand. Mit Anbruch des 18ten Junius 1155 zog darauf der Kaiser mit dem Heer in Parade

und in Begleitung des Papstes und aller Cardinäle zum goldenen Thore. Die alte pons Aelii Hadriani, durch welche die Citta Leonina einzig mit der Stadt zusammenhängt, ward schnell besetzt und gesperrt, so daß die Herrn der Welt ungestört die Volksleeren Straßen durchziehen und das Fest der Krönung in der Peterskirche feiern konnten. Nach Beendigung der Feier zog der neue Kaiser mit dem Heer in das Lager zurück, welches außerhalb der Stadtmauern aufgeschlagen war.

Der Senat, empört über Friedrichs Maßregeln, versammelte sich während dessen auf dem Capitol, und beschloß zu den Waffen zu greifen. Kaum war die Besatzung der Tiberbrücke abgezogen, als die Römer hinüber in die Leonsstadt stürmten, und alle Deutschen, welche sich in der Peterskirche verspätet hatten, niedermachten. Der Lärm erscholl ins Lager hinüber, wo die Deutschen, von Hitze und Anstrengung ermüdet, froh über die Krönung ihres Herrn, schmaus'ten und zechten. Kaum war es ihnen möglich sich völlig zu waffnen, als die Römer schon das Lager Heinrichs des Löwen angriffen. Dieser richtete eine blutige Niederlage unter ihnen an 292). Am Janiculus entspann sich ein zweites Gefecht um einen Fischteich herum, welcher jetzt nicht mehr da ist, und bei der Engelsburg ein drittes. Hätte man von dieser herab Steine auf die Deutschen gewälzt, so wären sie vielleicht aufgerieben. Dies ward jedoch auf Bitten der in der Burg befindlichen Weiber unterlassen, welche ihren Männern vorstellten, daß das ihrer Aller Untergang augenscheinlich herbeiführen würde. Wie trefflich die republicanische Mannszucht der Römer schon war, geht daraus hervor, daß sie mit verzweifelter Tapferkeit bis Sonnenuntergang gegen das kaiserliche Heer Stand hielten, welches aus den besten Truppen Deutschlands bestand. Endlich erlagen sie der Uebermacht. Nie-

292) Helmold chron. Slav. cap. CXXXI pag. 604.

dergehauen und in der Tiber ertrunken waren ihrer etwa Tausend, gefangen zwei Hundert, eine weit größere Anzahl verwundet, und die Uebrigen in die Flucht geschlagen. Nur Ein Deutscher war geblieben und Einer gefangen. Die gefangenen Römer wurden ihrem erbittertsten Feinde, Arnolds Mörder, dem Stadtpräfecten Peter übergeben 293), welcher einige hängen und die übrigen für Lösegeld frei ließ. Friedrich äußerte: »so erkauft der Franke seine Herrschaft 294).« Hunger und Krankheiten nöthigten ihn, das Heer in die gesundere Gegend von Tivoli zu führen, wo der Papst demselben am 29sten Junius Absolution für das vergossene Blut der Republicaner mit den tröstlichen Worten ertheilte: »Blut zur Erhaltung der Fürstenmacht vergießen, heißt nicht morden, sondern die Rechte des Reichs verfechten 295).

Schluß.

So weit reichen die fragmentarischen Nachrichten, welche sich über das Leben und die Wirksamkeit Arnold's von Brescia auffinden lassen. Zwar bleibt, was er zu leisten vermochte, weit hinter seinem Ideal einer mitteleuropäischen Bundesrepublik zurück, weil sich seine einzelnen kirchlichen und politischen Stiftungen nicht in ein Ganzes vereinigen ließen; wenn man aber bedenkt, daß jede für sich schon eine Heldenlaufbahn füllt, — wenn man bedenkt, welche Bedeutung und Dauer er, trotz seines Kampfes mit den herrschenden Gewalten und dem Glauben der Zeit, einer jeden gab, so wird man in Erstaunen und Bewun-

293) Vincent. Pragens. ad 1156.

294) Otto Fris. II, 23. Otto Morena 898. — Chron. mont. sereni.

295) Sismondi l. c.

derung über den Mann gerathen und ihn für einen der größten Helden nicht bloß des Mittelalters, sondern aller Zeiten halten müssen. Die Grundsätze der Arnoldisten oder Politiker wurden in Italien und Frankreich besonders durch Esperon verbreitet und fortgepflanzt 296). — Die Republik Rom dauerte noch ein halbes Jahrhundert nach dem Tode ihres Stifters fort 297). Die lombardische Eidgenossenschaft, welche besonders seit Arnold aufblühte, triumphirte bald nach seinem Tode über ihren und der Freiheit großen Gegner Friedrich I. Die Waldenser- und Albigensergemeinden in Frankreich wurden, seit Arnold an ihrer Spitze stand, dem päpstlichen Stuhl durch innere Kraft und ihre bald erfolgende Verbreitung über ganz Europa verderblicher, als andere Ursachen, welche zu seinem spätern Sinken beitrugen. Die Schweiz bildete Arnolds religiöse und politische Grundsätze fort, und zeugte einen Tell und Zwingli.

Doch wer vermag die letzten Schwingungen solcher Riesenharfe zu verfolgen, deren Donnersturm zwar anfangs gewaltsam erschüttert, aber Jahrhunderte lang in den ergriffenen Herzen der Völker wiederhallend, endlich in den süßen Wohllaut höherer Humanität zerrinnet.

296) Leger histoire générale des églises Vaudoises Tom. I pag. 155: „un de ses (Arnolds) disciples nommé Esperon, succéda si bien à son savoir, et à son zele, qu'on appella encore ces Vaudois Esperonistes."

297) Ant. Marcellus de iure secul. Rom. Pontif. cap. XI: „at cum Romani rursus animos sumerent, et dominandi ius abs se abdicari, nequaquam se laturos profiterentur, denuo pontificibus negotium facessere coeperunt, *et per quinquaginta totos annos in id incubuerunt, ut sibi regni gubernaculum e manibus non extorqueretur.*

Anhang:

über die Stiftung des Paraklet bei Nogent.

I. Stiftung des Klosters nebst Schenkungsacten und andern Urkunden.

Wenn man den Gang der Wissenschaften, so wie der allgemeinen Bildung des Mittelalters mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird man nicht umhin können, bei der Stiftung des Klosters zum Paraklet mit Interesse zu verweilen, indem dieser Ort nicht bloß durch den Ruhm seiner Stifter, sondern eben so sehr durch den von ihnen ererbten und seitdem sorgsam genährten Geist höherer Bildung in der Culturgeschichte der mittlern Jahrhunderte hervorsticht. Erwägen wir dazu, daß Arnold von Brescia, nicht bloß, wie oben bis zur Evidenz erwiesen scheint, die ganze Zeit von 1124 bis 1128 bei seinem Lehrer im Paraklet zubrachte, sondern selbst als Mitstifter zu betrachten ist, und bei der großen Anzahl der Schüler, wie vermuthet wird, auch ein Lehramt verwaltete, so wird die Stiftungsgeschichte dieses Klosters, als einer wenigstens mittelbaren Schöpfung des großen Mannes, unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen müssen.

Ob Abälard im Jahr 1128, als er selbst in die Bretagne und Arnold zu den Albigensern ins südliche Frankreich ging, Jemand im Paraklet zurückgelassen, der die Vorträge fortsetzen konnte, oder Aufseher der Gebäude und Landwirthschaft angestellt habe, oder ob wirklich die ganze Anlage von Menschen verlassen und wieder zur Wüste worden sey, habe ich in seinen Werken nicht finden können. Gewiß ist, daß er es in St. Gildas nicht aushalten konnte, und sich wieder zurück nach dem Paraklet sehnte, welcher ihm wirklich zum zweiten Mal als Tröster in seinen Leiden erschien. Es begab sich nämlich, daß Süger die Frauenabbtei Argenteul, in welcher Abälards Freundin Heloisa erzogen war 1), und der sie jetzt als Aebbtissin vorstand 2), aufhob, und die Güter derselben dem Kloster St. Denis einverleibte 3). Die armen Nonnen wurden in alle Welt zerstreut; eine Abtheilung derselben ward in das Kloster St. Maria de Footel oder de nemore versetzt 4), andere kamen anderswohin, und Abälard fiel auf den glücklichen Gedanken, seiner Freundin und ihren flüchtigen Schwestern den verlassenen Paraklet als Wohnung anzubieten, damit

1) Abael. opp. pag. 17.

2) Idem ibid. pag. 34.

3) Abälard macht es am angeführten Orte dem Abbt zum Vorwurf: „accidit ut Abbas noster Argenteoli abbatiam, tanquam ad ius monasterii sui antiquitus pertinentem, quocumque modo acquireret, et conventum inde sanctimonialium violenter expelleret;“ allein abgesehn davon, daß er als Minister zu dieser Finanzoperation vielleicht befugt war, ist der Vorwurf Abälards ungerecht und unhistorisch, denn Argenteul war — Du Chesne notae ad histor. calamit. — zu Folge des Chartularii St. Dionysii schon von seinen Stiftern der Abbtei St. Denis unterworfen, und später als Carl M. es seiner Tochter Theodrada anvertraute, vermachte diese es als Aebbtissin bei ihrem Tode gleichfalls wieder dem Kloster St. Denis, und Ludwig und Lothar bestätigten das Vermächtniß.

4) Henricus St. Dionys. abbas (vide Abael. pag. 1183).

sie hier das Klosterleben unabhängig fortsetzen könnten 5). Er schenkte ihnen die ganze Besitzung, und wußte es dahin zu bringen, daß dies Vermächtniß auf Verwenden seines Gönners, des Bischofs Hato von Troyes, durch Papst Innocenz II. im Jahr 1131 bestätigt wurde 6). Das Diplom lautet:

»Der Bischof Innocentius, der Knecht der Knechte Gottes, seinen in Christo geliebten Töchtern: Heloisa der Priorin und den übrigen Schwestern im Oratorium der heiligen Dreieinigkeit, welches im Gau Troyes, in der Pfarrei Quincey, am Flusse Arduco liegt u. s. w.«

»So oft etwas von uns verlangt wird, das vernünftig ist, ziemt es uns, dasselbe mit willigem Herzen zu gestatten, und den Wünschen der Bittenden eine angemessene Antwort zu ertheilen. Deßhalb geben wir, geliebte Tochter in Christo! Euerem gerechten Verlangen Gehör, und nehmen das Kloster der heil. Dreieinigkeit, in welchem Ihr Gott dient, in den Schutz des apostolischen Stuhls auf, welches gegenwärtiges Blatt bezeugen soll. Wir wollen, daß alle Besitzungen und Güter, die Ihr jetzt rechtmäßig besitzt, oder die Ihr künftig durch Zulassung der Päpste, durch die Freigebigkeit der Könige und Fürsten, durch Opfer der Gläubigen, oder sonst gesetzlich erwerbt, Euch für ewige Zeiten unangefochten bleiben sollen. Wir gestatten Euch den unbestrittenen Besitz des Ertrags, welchen Ihr durch eigne Kosten und Arbeit erzielet; darum sey es Niemand erlaubt, besagtes Kloster zu beunruhigen, seine Besitzungen zu schmälern, Entwandtes zurückzubehalten, zu mindern, oder das Gotteshaus sonst zu beschweren; sondern Euer Eigenthum soll stets unversehrt erhalten werden, und immer nur zu Eurem eigenen Gebrauche dienen. Zum Zeugniß aber dieser von der römischen Kirche erhaltenen Frei-

5) Abael. pag. 34.

6) Idem ibid. pag. 346.

heit, sollt Ihr dem lateranischen Pallast jährlich sechs Stück Geld zahlen. Sollte nun in Zukunft irgend ein Geistlicher oder Laie, diese unsere Constitutionsurkunde kennen, und freventlich derselben zuwider handeln, so soll er nach zwei oder dreimaliger Ermahnung, wenn er seinen Fehler nicht durch hinlängliche Buße gesühnt hat, seines Ehrenamts verlustig, von dem allerheiligsten Leibe und Blute Gottes unsers Erlösers ausgeschlossen seyn, und in der letzten Prüfungsstunde die schwerste Strafe dulden. Diejenigen aber, welche ihr nachleben, sollen durch die Fürbitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die ewige Seligkeit zum Lohn empfangen. Amen.«

»Ich Innocentius, Bischof der katholischen Kirche. Gegeben zu Auxerre durch Aldierich, der heil. römischen Kirche Diaconus, Kardinal und Kanzler, den 27sten Nov. im Jahr der Menschwerdung des Herrn 1130, im zweiten aber des Pontificats des Herrn Papstes Innocenz II.«

Ein anderes Diplom desselben Papstes betrifft die Autonomie des Paraklet 7), und lautet nach, wie im vorigen voraufgegangener Einleitung: »dazu fügen wir noch unsern Willen, daß Ihr nicht gezwungen seyn sollt, die Weihe anderswo als in dem Kloster selbst zu empfangen. Auch soll Euch weder der Bischof, noch sonst Jemand wegen der Wahl einer Aebbtissin, oder aus einem andern Grunde, irgend eine Last auflegen, oder Beschwerde verursachen. Zum Zeugniß aber dieser von der römischen Kirche empfangenen Freiheit, sollt Ihr jährlich einen goldenen Obolus an den Lateran zahlen.«

»Ich Innocenz, Bischof der katholischen Kirche. Gegeben zu Pisa durch Almerich, Kardinal-Diaconus und Kanzler der heil. römischen Kirche, den 17ten Junius im

7) Abael. opp. pag. 347.

Jahr der Menschwerdung des Herrn 1136, im 6ten des Pontificats des Herrn Papstes Innocenz.«

In einer dritten, am 29sten December auf dem Lateran gegebenen Urkunde ohne Jahrszahl, bestätigt Innocenz dem Paraklet das Vermächtniß eines Priesters Gundrich, welches aus der auf seinem väterlichen Grundstück erbauten Wohnung mit dazu gehörigen Ländereien bestand, die er auf den Rath und die Bitte der Geistlichkeit dem Paraklet schenkte.

Ein Diplom vom Papst Lucius II. gegeben im ersten Jahr seiner Regierung, auf dem Lateran durch Barrocius den Kapellan und Secretair, am 15ten März 1143, ist desselben Inhalts wie Innocenz erstes.

Vor Allen bezeigte sich Milo, Herr von Nogent, auf dessen Grund und Boden das Oratorium des Paraklet erbaut war, mildthätig gegen das entstehende Kloster. Er schenkte demselben drei Fruchtäcker, den einen zwischen Brüslet und der Straße, den andern bei Carme, und den dritten links von der nach Triagnell führenden Straße. Er bewilligte ihm ferner den Tribut, welchen seine Dienstleute ihm von ihren Lehen zu erlegen schuldig waren; ferner den Nießbrauch seines Waldes auf dem Berge Morvey, für alle Zeiten und für jeden Bedarf des Klosters; ferner die ganze Marsch am Flusse Arduze, an welchem das Kloster liegt, um Gärten daraus zu machen oder zu sonstigem Gebrauch. Dieses alles gelobte er nebst unbedingter Steuerfreiheit des ganzen Klosters, im Oratorium und auf dem geweihten Gottesacker, in Gegenwart des ganzen anwesenden Volkes, dem Bischof von Troyes in die Hände, in Gegenwart des Decan Hilduin, Hilduin Magnus, Stephan Ridel und Rainald Carnail. Zudem gestattete er den Schwestern, seit dem Tage, an welchem sie von dem Oratorium Besitz genommen, den Fischfang in dem Arduze, von St. Albin bis nach Quincey, ganz steuerfrei. Wegen seiner Gräfin Nichte, welche auch unter die Sanctimonialen

aufgenommen war, schenkte er den Backofen von St, Albin, nebst dem Nießbrauch des dort ihm gehörigen Waldes, in Gegenwart des Ansell von Triagnell, Milo Sanctus und seines Bruders Petrus. Zum Heil der Seele seines Sohnes Hugo, welcher dort begraben war, gab er den Acker von Noereth, nebst dem dritten Theil eines benachbarten Grundstücks, in Gegenwart derjenigen, welche dem Begräbniß beigewohnt hatten. Auch Simon von Nogent gab von seinem Erbtheil zwei Grundstücke: eines, auf welchem das Oratorium erbauet ist, und das andere auf dem Berge Limars, in Gegenwart des Decan Hilduin und Milo's von Nogent. Hubert von Nogent gab zwei Joch vor dem Oratorium gelegenen Landes, durch Vermittlung Milo's von Nogent. Dies alles bestätigte etwas später, im Jahr 1146, der Graf Theobald von Troyes, mit Genehmigung der Isabel, Tochter des besagten Milo, Girard seines Schwiegersohns, Freer's, Josfrieds, Gauchers und Stephans, seiner Neffen.

Graf Galo und seine Frau Adelaudis, so wie seine Schwester Ermelina, welche sich Gott und der Kirche des Paraklet als Nonne geweiht hatte, gelobte und widmete Gott und dem Paraklet das Halbtheil der Mühle zu Crevecoeur, nebst dem Weinberge daselbst, und 40 Sous Zins, welcher theils zu Provins, theils zu Lezier erhoben wurde. Dieses Vermächtniß ward zu Provins in Gegenwart des Grafen Theobald und seiner Frau der Gräfin Mathildis von Galo selbst übermacht, und auf seinen Befehl zu desto größerer Sicherheit mit seinem eigenen Petschaft besiegelt im Jahr 1133, als Ludwig König von Frankreich, Heinrich Erzbischof von Sens und Hato Bischof von Troyes waren.

Auch der König Ludwig von Frankreich selbst gewährte den Sanctimonialen des Paraklet für ewige Zeiten, daß sie niemals von den Dingen, welche sie oder ihre Dienstleute zu eignem Gebrauche kaufen, oder zu eignem Bedarf

von ihrem Eigenthum verkaufen würden, weder ihm noch seinen Nachfolgern im ganzen Königreich eine Abgabe erlegen sollten. Damit dieses gültig und unumstößlich bleibe, ließ er es niederschreiben, und bestätigte diese Urkunde, damit sie von den Nachkommen nicht angefochten würde, öffentlich durch das Zeugniß seines Siegels zu St. Germain, im Jahr der Fleischwerdung des Wortes 1135, und dem 27sten seiner Regierung.

Die Stifter und Gönner des Paraklet fanden es bald nöthig, eine Kolonie desselben zu gründen; deßhalb trat die Aebbtissin Heloise ein schon zum Paraklet gehöriges Grundstück an die Gräfin Mathildis, die Gemahlin Theobalds, ab, und diese erbaute hier ein neues Kloster, welches als Kolonie dem Mutterkloster unterworfen ward. Der Erzbischof Hugo von Sens mußte darüber folgendes Diplom ausfertigen 8).

»Ich Hugo, von Gottes Gnaden Erzbischof zu Sens. Kund und zu wissen sey hiemit allen jetzt und künftig Lebenden, daß Heloise, die Aebbtissin des Paraklet, auf Verwenden frommer Männer, mit Gutheißen und Zustimmung ihres ganzen Capitels, der Gräfin von Blois, Pomerium zur Erbauung einer Abbtei abgetreten hat, worüber zwischen beiden Theilen gewisse Uebereinkünfte getroffen sind, welche wir aufzuschreiben für gut befunden haben. Demnach also ward beschlossen und zuerkannt, daß gleich der jetzt zur ersten Aebbtissin von Pomerium bestimmten edlen und hochwürdigen Frau Domina Gertrude, welche canonisch erwählt ist im Paraklet von den Frauen desselben Klosters, auch diejenigen, welche nach ihr dieselbe Würde bekleiden, canonisch erwählt werden sollen nach den Satzungen anderer Kirchen, und zwar aus der Mitte der Sanctimonialen von Pomerium selbst, falls sich unter denselben ein taugliches Subject finden sollte. Ist dies nicht, so soll

8) Abael. opp. pag. 355.

sich die Schwesterschaft an den Paraklet wenden, und sich von dort eine Aebbtissin holen; denn sich an eine andere Kirche zu wenden, soll nicht gestattet seyn, weil keine andere Regel, als die des Paraklet befolgt werden darf. Die Aebbtissin des Paraklet aber soll jährlich ein Mal nach Pomerium gehn, Capitel halten, und die Disciplin handhaben, wenn es nöthig ist. Für die Abtretung des besagten Ortes giebt die Gräfin der Kirche des Paraklet jährlich drei Scheffel Getreide aus ihrer Mühle zu Provins unter Crevecoeur, mit Genehmigung ihrer Söhne, der Grafen Heinrich, Theobald, Stephan, und verspricht den Contract fest zu halten, so wie derselbe auch dem Willen der Aebbtissin zum Paraklet und ihres Capitels gemäß abgeschlossen ist. Auch verspricht die Aebbtissin des Paraklet, so wie die Gräfin, daß diese Uebereinkunft weder durch den Herrn Papst noch durch sonst Jemand umgestoßen, sondern von beiden Partheien unverbrüchlich gehalten werden soll. Zur Mittelsperson dieses Vertrages haben die Aebbtissin und Gräfin mich gemacht, und somit habe ich ihrer gütigen Aufforderung gemäß die Sache mit Gottes Hülfe übernommen und ausgefertiget. Damit aber diese Urkunde für Gegenwart und Zukunft Bestehn und Gültigkeit behalte, so habe ich sie durch das Zeugniß meiner Handschrift und meines Insiegels bestätigt.«

Der Bischof Hato von Troyes selbst gab die Hälfte aller Zehnten von St. Albin, und die Hälfte der Lichter, welche auf Mariä Reinigung geliefert wurden. Der Ritter Milo von Quincey gab mit Genehmigung seiner Frau Petronilla, seines Sohnes Garner und seiner Tochter Isabel den Zehnten, welchen er aus Quincey zog. Herr Ansellus von Triagnellum vermachte dem Kloster die Hälfte seines Waldes Couldroy. Manasses, Bischof von Meaux, ein Achtel, sowohl des großen als kleinen Zehnten von Meleil; die Hälfte des kleinen Zehnten von Tillys; das Viertel des kleinen Zehnten von St. Maximus. Beuzelina,

die Gemahlin Guerrichs von Pons, welche sich als Nonne im Paraklet aufnehmen ließ, gab ihr Haus. Die edle Frau Helia von Villamaur, Wittwe Milo's von Provins, weiland Marschalls von Champagne, zehn Pfund von ihrem jährlichen Einkommen. Agnes von Marigniac für ihre Aufnahme zwei Theile des kleinen Zehnten der Stadt Marigniac. Manasses, ihr Neffe, den dritten Theil, und Theobald, sein Sohn, gleichfalls das Drittel, mit Genehmigung seiner Frau Letvisa.

Es finden sich in den Urkunden noch mehr Gönner des Paraklet, welche alle einzeln aufzuführen unnütz ist. Alle diese Schenkungen und noch andere nicht genannte werden durch das folgende Diplom des Papstes Eugen III. bestätigt. Nach den bekannten Curialien folgt 9):

»Wir wollen, daß Alles, was Ihr rechtmäßig besitzt, Euch und Euern Nachkommen ungefährdet verbleiben soll; als da ist, das Grundstück auf welchem das Kloster selbst erbaut ist; die Aecker auf dem Berge Limars; dasjenige was Ihr käuflich oder durch Schenkung von Milo habt; die zwei Morgen Landes vor dem Kloster selbst; das andere Grundstück daselbst; alle Ländereien, welche Rainald in der Pfarrei Quincey auf beiden Ufern des Ardutio besaß; die Mühle von Brüslet; der Acker mit Zubehör, welchen der Decan Hilduin, sein Bruder Seguin und ihre Verwandten dem Kloster vermacht haben; die Hälfte des Backofens von Quincey, und der Weinberg Baboel von Chalauer; der Antheil, welchen Arpin von Mairiac von dem Lehn Milo's besaß, auf dem Ufer der Seine, auf welchem das Kloster liegt; das Grundstück von Büsset und die Güter welche Ihr bei Fontenay le Perreux habt und im Thal Faiel; die vier Juchart Land bei Ferreux; die Hälfte des ganzen Waldes und Gebiets von Furuelle; zehn Morgen Landes bei Bocenay; der dritte Theil der

9) Abael. opp. pag. 349.

Mahlmühle und der sechste der Stampfmühle, so wie der ganze Fischfang, welchen Maria von Balbusia bei Pons besaß; ingleichen das Gut bei Pommereaux; das Maaß Korn, welches Euch jährlich von dem erlauchten Grafen Theobald gelobt ist, und der ganze Fischfang in seinen Mühlteichen bei Pons; der Weinberg, welchen Euch Verfried von Chalauer gegeben, und die zwölf Denare Zins von St. Ferreuil; der Weinberg bei Chalauer und der Zins von fünf Sous ebendaher u. s. w.

Es würde offenbar ermüdend seyn, das noch zwei Quartseiten fortlaufende Verzeichniß von Gönnern und ihren dem Paraklet vermachten Gütern, Schätzen, Privilegien fortzusetzen. Das Angeführte mag den Geist des Zeitalters und die Frömmigkeit desselben bezeichnen; und wie die Klöster ein unergründlicher Strudel waren, in welchen sich der Wohlstand der Nation verlor. Es sind noch mehrere Urkunden der Päpste vorhanden, welche gleich den vorigen dem Kloster alle alten und neu erworbenen Besitzungen bestätigen: eine von Papst Anastasius, gegeben auf dem Lateran den 26sten Januar 1153, und unterschrieben von dem Kardinalpresbyter und Kanzler Roland; eine andere von Adrian IV., gegeben auf dem Lateran den ersten December 1157, und unterschrieben von Rolands Stellvertreter, dem Kardinaldiaconus Albert; eine dritte gleichfalls von Adrian, gegeben zu Benevent den 13ten Februar (wahrscheinlich desselben Jahrs); eine vierte, auch von Adrian, gegeben auf dem Lateran den 27sten November. In dieser wird dem Paraklet erlaubt, diejenigen, welche wegen fremder Vergehen ins Interdict verfallen waren, und sich besonders mildthätig gegen das Kloster bezeigt hatten, auf dem Kirchhofe desselben, gleich andern Frommen, zu begraben. Welche Aufforderung zur Freigebigkeit für solche Unglückliche, die, nach Trübsal und Verfolgung, sich dadurch doch wenigstens eine ruhige Todesstätte bereiten konnten! Ein fünftes Diplom ist von Alexander III.,

gegeben zu Paris den 6ten April 1163, also ein Jahr vor Heloisens Tode, welche dem Paraklet als erste Aebbtissin von 1130 bis 1164 vorstand. Sie war die geistreichste Frau ihrer Zeit, und ohne ihre weise Leitung wäre das Kloster gewiß nicht so schnell zu solchem Ansehn und Reichthum gelangt, daß Abälard behaupten konnte: »die Schwestern wurden in Einem Jahre mehr mit irdischen Gütern gesegnet, als ich es dort in hundert geworden wäre; denn je schwächer das weibliche Geschlecht ist, desto leichter rührt seine Hülflosigkeit das menschliche Herz, und seine Tugend ist Gott und Menschen angenehmer 10).« In einer Stiftungsgeschichte des Paraklet verdient sie gewiß besondere Aufmerksamkeit.

II. Heloise, erste Aebbtissin des Paraklet.

Heloise war die Nichte eines Canonicus Fulbert 11), welcher mit ihr in Paris ganz nahe bei Abälards Schule wohnte. Sie war an Schönheit nicht die letzte, aber an Geist die erste ihres Geschlechts, und gelangte durch die sorgfältige Erziehung, welche ihr der zärtliche Oheim in der Abbtei Argenteul geben ließ, zu einer so hohen wissenschaftlichen Bildung, daß sie als Frauenzimmer, zumal zu jener Zeit, dadurch allgemeines Aufsehn erregte. Abälards Unterricht vollendete ihre Bildung; er trug mit seiner Gelehrsamkeit auch den die engen Schranken der Mönchsmoral durchbrechenden kühnen Geist auf sie über, welcher sich in jedem Briefe und selbst in den theologischen Ansichten des edlen Weibes ausspricht. Abälard entbrannte für die geistreiche Jungfrau, in der Hoffnung, auch abwesend durch Briefwechsel mit ihr in traulicher Verbindung leben zu können. Er getraute sich durch seinen Ruhm, seine Jugend und außerordentliche Schönheit jedes Weib zu besiegen,

10) Abael. opp. pag. 34.

11) Abael. historia calamitatum suarum.

und fürchtete auch bei Heloisen nicht vergebens zu flehn; deßhalb suchte er die Gegenliebe des Mädchens zu gewinnen, und wußte es mittelst einiger Freunde des Oheims dahin zu bringen, daß derselbe ihn in sein Haus aufnahm. Er gab die Nähe seiner Schule und ökonomische Bequemlichkeiten vor, und die Bewegungsgründe des Canonicus waren Geldgeiz und die Hoffnung, den berühmten Lehrer für die Bildung seiner Nichte zu benutzen. Darum vertraute er sie den Händen desselben mit dem Wunsche an, sie jederzeit außer den Vorlesungen, sey es bei Tag oder bei Nacht, zu unterweisen, und sie immerhin scharf zu züchtigen, wenn sie sich nachlässig zeige. Das phantasiereiche Mädchen war leicht gewonnen. Die Liebenden suchten unter dem Vorwande des Unterrichts die einsamsten Oerter; die Unterweisungen verwandelten sich in trauliches Liebesgeschwätz; Sprüche der Weisheit in berauschende Küsse und Umarmungen. Die empfohlenen Züchtigungen fanden zur Verheimlichung der verstohlnen Genüsse wirklich statt, waren aber, nach eigener Versicherung, lieblicher als die Düfte köstlichen Balsams.

Das Verhältniß war bald ruchtbar geworden; die Scholaren beklagten die Verwandlung ihres sonst angebeteten Lehrers; überall sprach man von Abälard und Heloise, und nur der ehrliche Oheim, in dessen Hause die Intrigue gespielt war, hatte von dem Allen nichts gemerkt. Endlich als man ihm das öffentliche Geheimniß entdeckt hatte — welche Verzweiflung des Betrogenen! Welcher Harm der Liebenden, die nun von einander gerissen wurden! Abälard mußte das Haus meiden. Aber die Trennung entflammte die Leidenschaft nur mehr, als nach einiger Zeit das Mädchen ihrem Geliebten schrieb, sie fühle sich Mutter, und frage, was nun zu thun? Schnell war ein Entführungsplan verabredet. Abälard schlich sich einst in Abwesenheit des Oheims bei stiller Nacht in das Haus seiner Lieben; entführte sie unterm Schirm der Dunkelheit und schaffte sie

in die Heimat zu seiner Schwester, wo sie eines Knäbleins genas, den sie Astrolabius nannte. Auf die Nachricht von der Entführung und Entbindung seiner Nichte ging des Oheims Verzweiflung in Wuth über gegen den Räuber ihrer Ehre, und er war unschlüssig, ob er denselben tödten oder verstümmeln, oder lebendig gefangen nehmen solle. Das Letzte hätte er als das Glimpflichste vorgezogen, um der geliebten Nichte in der Fremde keine Mißhandlung zuzuziehn, wenn Abälard nicht auf jeden Angriff gefaßt und deßhalb auf seiner Hut gewesen wäre.

Endlich aber ging diesem der Jammer des Beleidigten zu Herzen, so daß er beschloß, ihn unter jeder Bedingung zu versöhnen. Er kam zu ihm; stellte ihm vor, wie die größten Männer der Geschichte seit Eva's Tücke ein Opfer der Weiber geworden; bat ihn bei der Allmacht der Liebe um Nachsicht, und überraschte ihn endlich mit dem Versprechen: das Mädchen zu heirathen, aber heimlich, um seinem Rufe keinen Abbruch zu thun. Jetzt war der alte Harpax, der zwar in seinem eignen Hause nicht Bescheid wußte, klug genug sich zu verstellen, um seine Beute desto sicherer zu fassen. Er that zufrieden; versprach in seinem und der Familie Namen Verschwiegenheit, und besiegelte die Versöhnung mit Küssen.

Gleich reiste Abälard in die Heimat, um seine Freundin zur Hochzeit abzuholen; aber wie erstaunte er, als sie sich ernsthaft vor der Ehe sträubte. Sie mahnte ihn an das Beispiel der alttestamentlichen Secten der Nasiräer, Sadducäer, Pharisäer, Essäer, an die Schüler des Elias und Elisa, an den Rath des Paulus, Hieronymus und anderer Heiligen, welche das ehelose Leben der Geistlichkeit empfohlen und veranlaßt hätten, an Socrates und den Platzregen der argen Xantippe, an die Würde des Philosophen überhaupt, welche Kindergeschrei und Wiegengetändel fliehe, an sein, eines Geistlichen und Canonicus, Ansehn, welches dahin sey, wenn er sich in die Charybdis der Ehe

tauche. Sie finde es sicherer für ihn, seine Freundin als seine Frau zu seyn; schöner, durch das himmlische Band der Liebe als durch das irdische der Ehe gefesselt zu seyn. Doch gab sie endlich weinend nach, als sie nichts ausrichtete; der Kleine ward der Schwester zur Pflege übergeben; die Beiden kehrten heimlich nach Paris zurück, und empfingen hier nach einigen Tagen, bei Gelegenheit einer nächtlichen Kirchenfeier, sehr früh Morgens im Beiseyn des Oheims und einiger von demselben mitgebrachten Zeugen, den ehelichen Segen, trennten sich aber sogleich wieder, sahen sich von jetzt an aus Vorsicht selten und verheimlichten ihre Verbindung. Dagegen gaben sich der Oheim und die Verwandten, um die Ehre des Hauses zu retten, alle Mühe, die Heirath bekannt zu machen. Heloise leugnete dieselbe hartnäckig und erfuhr manche Mißhandlung von dem Oheim, bis Abälard sich ihrer annahm, und sie auf ihre Bitten in die Abbtei Argenteul brachte, wo sie erzogen war. Er ließ ihr, den Schleier ausgenommen, das Ordensgewand machen, und kleidete sie selbst ein. Wohlmeinende Freunde baten sie noch am Tage der Aufnahme: ihre zarte Jugend dem harten Klosterleben nicht zu opfern; aber die Schwärmerin weihte sich unter Thränen und Schluchzen büßend dem Herrn; sprach begeistert eine rührende Stelle aus einem alten Dichter 12); eilte zum Altar und empfing den geweihten Schleier aus der Hand des Bischofs. Sie zeichnete sich in Argenteul durch ihre hervorstechende Gelehrsamkeit und Bildung so sehr aus, daß man sie bald zur Aebbtissin des Klosters wählte, welches Amt sie mit Umsicht und Würde noch verwaltete, als das Kloster aufgehoben und sie nebst allen Schwestern dem Elende Preis gegeben ward.

12) Lucani Pharsalia VIII: „O maxime coniux! O thalamis indigne meis! Hoc iuris habebat in tantum fortuna caput? Cur impia nupsi, si miserum factura fui? Nunc accipe poenas, sed quas sponte luam.“

Wie eine solche Frau an der Spitze des Paraklet wirken, und Reiche und Arme für sich und die Ihrigen gewinnen mußte, läßt sich kaum aussprechen. Abälard sagt von ihr 13) »meiner Schwester Heloise aber, schenkte der Herr in Aller Augen so hohe Gnade, daß die Bischöfe sie wie ihre Tochter, die Aebbte sie wie ihre Schwester, die Laien sie wie ihre Mutter liebten; daß Alle einmüthig ihre Andacht und Weisheit, wie ihr sanftes duldendes Gemüth bewunderten. Je seltener sie, durch stetes Gebet die Seele läuternd, ihre heilige Zelle verließ, desto heißer sehnten sich die Schwestern nach ihrer Gegenwart und geistreichen Unterhaltung.«

Man sieht hieraus, wie sehr sie, durch Zurückgezogenheit und Ehrfurcht gebietende Entfernung, ihre Würde als Aebbtissin zu behaupten verstand, zugleich aber, daß sie nie aufhörte die Wissenschaft zu lieben, für welche ihr großer Freund sie begeistert hatte. Wie weit sie es in derselben brachte, bezeugt ihre bewundernswürdige theologische Gelehrsamkeit, der sich mancher Geistlicher noch heut zu Tage nicht zu schämen hätte 14); bezeugen ihre geistreichen Briefe an Abälard, in welchen sie ihren Freund nicht bloß an unendlich zärtlicher Liebe, denn diese war ihm ziemlich fremd, sondern überhaupt an innerer Bildung und besonders an Eleganz des Styls übertrifft; bezeugen endlich manche Stellen aus gleichzeitigen Schriftstellern. Abälard selbst schreibt an die Nonnen des Paraklets von ihr 15):

»Ihr besitzt in der Person euerer Mutter Heloisa eine Lehrerin welche Euch in allen Stücken genügen kann, sowohl als Vorbild der Tugend, wie auch der Gelehrsamkeit; denn sie versteht nicht bloß die lateinische, sondern auch die hebräische und griechische Literatur, und ist, wie

13) Abael. opp. pag. 34.

14) Heloisae problemata cum. P. Abael. solutionibus: Abael. opp. pag. 384.

15) Abael. opp. pag. 260.

ich glaube, in unsern Tagen unter allen Frauen allein im Besitze dieser drei Sprachen.«

Ein wahrer Hymnus auf die außerordentliche Frau aber ist ein Brief Peters des Ehrwürdigen Abbts von Clugny:

»Seiner verehrten und in Christo insonderheit geliebten Schwester, der Aebbtissin Heloisa wünscht ihr dienstwilliger Bruder Petrus Abbt von Clugny alles Heil, welches Gott denen versprochen hat die ihn lieben.

Als ich das Schreiben deiner christlichen Liebe, welches du mir neulich durch meinen Theobald übermachtest, empfieng, war ich hocherfreut, weil es von dir kam. Ich war im Begriff, sogleich zu erwiedern, was mein Gemüth bewegte, doch war mir dieses wegen dringender Geschäfte und Sorgen, denen ich fast immer hingegeben bin, nicht möglich, und so komme ich denn heute erst zur Ausführung meines Vorsatzes, da sich mir im Geschäftsgewühl ein freier Augenblick darbietet. Es schien mir, als müßte ich eilen, deine Zuneigung zu mir, welche ich sowohl aus deinem letzten Briefe als auch aus den früheren Geschenken erkannte, wenigstens durch Worte zu vergelten, und dir zeigen, welch eine Stätte der Ruhe und des Friedens Gottes in meinem Herzen für dich bereitet ist. Denn wahrlich! meine Liebe zu dir beginnt nicht erst jetzt; ich habe dich so viel ich weiß zu allen Zeiten geliebt. Denn noch hatte ich die Gränze der Jugend noch nicht überschritten, noch war ich nicht in die Jünglingsjahre getreten, als schon der Ruf, zwar noch nicht deiner Andacht, wohl aber deiner rühmlichen und löblichen Studien zu meinen Ohren gelangte. Ich hörte damals, daß eine Jungfrau, obgleich durch den Schleier noch nicht von den Banden der Welt befreit, sich mit ganzer Kraft, der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, so wie der Philosophie, wenn auch weltlicher gewidmet habe, und sich nicht durch die Freuden der Welt, nicht durch Tand und Vergnügun-

gen davon abziehen lassen. Da nun fast die ganze Welt mit verächtlicher Geistesträgheit vor solchen Bestrebungen zurückschaudert, und die Philosophie kaum in männlichen Seelen, geschweige denn beim weiblichen Geschlecht, von dem sie ganz verbannt ist, eine Freistätte findet, so hast du als Weib durch deine Erhebung zu derselben nicht bloß alle Weiber, sondern selbst alle Männer übertroffen. Bald aber, als es dem der dich schon von Mutterleibe an vom großen Haufen unterschied, gefiel, dich durch seine Gnade zu berufen, hast du das Studium der Wissenschaften mit einem unendlich bessern Theil vertauscht, und als eine im vollkommenen Sinne des Wortes wahre Philosophie, statt der Logik das Evangelium, statt der Physik die Schriften der Apostel, statt des Plato Christum, statt der Academie das Kloster erwählt.«

Hier folgt ein schwülstiges Lob ihrer Bekehrung in lauter biblischen Phrasen und Anspielungen, welches füglich wegbleibt. Dann fährt Petrus Mauritius fort:

»Dies, geliebteste Schwester in Christo! sage ich in Wahrheit nicht aus Schmeichelei, sondern um dich zu ermahnen, das Gute zu bewahren, in welchem du schon so lange verharrt: die Heiligen nämlich, welche mit dir dem Herrn dienen, nach der dir von Gott verliehenen Gnade, durch Wort sowohl als Beispiel zu entflammen, in dem begonnenen Streite standhaft zu bleiben. Denn du bist, obgleich ein Weib, eins von den Thieren, welche der Prophet Ezechiel sah 16), da du nicht bloß wie eine Kohle glühst, sondern auch wie eine Fackel brennst und leuchtest. Du bist zwar eine Schülerin der Wahrheit, aber zugleich in der Ausbildung derselben, was die dir Anvertrauten betrifft, eine Lehrerin der Demuth. Wahrlich dir wird die Palme zu Theil werden, für Alle Seelen die du dem Herrn zuführst; so Viele unter deiner

16) Ezechiel cap. I.

Anführung die Welt und den Fürsten der Welt überwinden, so viel Triumphe, so viel ruhmvolle Trophäen werden sie dir bei dem ewigen Könige und Richter bereiten u. s. w. Sehr angenehm würde es mir seyn, mich mit dir zu unterreden, weil ich an deiner berühmten Gelehrsamkeit Gefallen finde, und noch weit mehr durch deine mir von so vielen Seiten gerühmte Religiosität angezogen werde. O hätte dich unser Clugny besessen! Hätte dich der liebliche Kerker von Marcigny 17) nebst den andern Mägden des Herrn eingeschlossen, welche dort auf die Erlösung im Himmel hoffen! Ich hätte den Schatz der Religion und Wissenschaft den größten Reichthümern aller Könige der Welt vorgezogen. Auch du würdest keinen geringen Gewinn gehabt, sondern den höchsten Stolz der Weltmenschen bewundert haben, wie er dort mit Füßen getreten wird. Du würdest alle Eitelkeit der Welt in bewunderungswürdige Einfalt, und weiland schmutzige Gefässe des Teufels in die reinsten Tempel des heiligen Geistes verwandelt erblickt haben u. s. w.«

Nach Abälards Tode erhielt Heloise von demselben Abbt die Erlaubniß ihren Freund im Paraklet begraben zu dürfen. Das Kloster stand nach dem Ableben Abälards noch 22 Jahr unter ihrer weisen Leitung, bis auch sie nach einem frommen segensreichen Leben im Jahr 1164 starb und ihrem letzten Willen zu Folge in demselben Grabe mit dem Freunde vereint ward. Eine Chronik erzählt, daß der Geliebte bei Annäherung des Leichenzugs sich in der Gruft emporgerichtet, mit seligem überirdischem Entzücken der Vielgetreuen die Arme entgegengestreckt, und dieselbe noch Einmal wie sonst an seine Brust gedrückt habe.

Wer Heloisen ganz kennen lernen will, der muß ihre Probleme und Briefe lesen; ich begnüge mich, meiner Auf-

17) Marcigny an der Loire hatte eine weibliche Benedictinerabbtei.

gabe getreu, ihre Thätigkeit für den Paraklet zu schildern, und gebe einen Auszug der zwar ursprünglich von Abälard entworfenen, aber von ihr überarbeiteten und erweiterten Klosterregel.

III. Regel der Sanctimonialen des Paraklet 18).

Keuschheit, Armuth und Gehorsam sind die Cardinaltugenden, auf welchen die Erbauung gottgeweihter gläubiger Herzen beruht, die in dem Umkreise heiliger Mauern wohnen. Keuschheit ist gänzliches Vergessen der Welt mit ihrer Lust, und das heiße Bemühn, durch stete Andacht die Reinheit der seeligen Geister des Himmels zu erreichen. Liebe, Ehe, Kinder, und die schuldlosen Freuden und Hoffnungen der Jugend, soll die Jungfrau vergessen, die zu einer Braut des Himmels erkohren ist. Einsam und geschieden von der Gesellschaft und Verführung weltlicher Menschen, soll darum die Lage des Klosters seyn, und nur das Nothwendigste zur Erhaltung des Daseyns in sich begreifen, als Wasser, Gartenland, eine Mühle, eine Bäckerei und Oefen, so wie Zimmer für die täglichen Geschäfte der Schwestern, damit sie nie genöthigt sind, die heiligen Mauern zu verlassen. Armuth ist freiwillige Entsagung von irdischen Gütern; denn die darf Niemand besitzen, der dem Herrn nachfolgt. Gemeinschaft des unentbehrlichsten Lebensunterhaltes, wie in der Zeit der von den Aposteln gestifteten Gemeinden, soll auch in dem Verein der geweihten Schwestern statt finden, denn sie, die im Glauben und in der Liebe eins sind, sollen auch im täglichen Leben gleich seyn. Gehorsam ist Demuth vor Gott, wie vor den bestellten Vorstehern seiner Kirche. Schweigen ist die erste Prüfung der Geweihten. Nur zum Gebet und den Tönen heiliger Gesänge sey der Mund der Schwestern erschlossen; sonst müssen sie durch Zeichensprache reden, auf

18) Abaelardi opera ed. Paris 1616 pag. 131.

deren Erlernung die größte Sorgfalt verwandt werden soll. Diese Tugenden sind der Felsen auf welchem das Haus des Herrn ruht. Sein Grund wird untergraben, wenn es, wie in der jetzigen verderbten Zeit, zu einer Herberge für reisende Bischöfe und für die Mächtigen der Erde mit ihrem Gefolge erniedrigt wird; denen man sogar Einladungen zuschickt, ihnen eigne Wohnungen und Zimmer zur Aufnahme bauet, wodurch die fromme Einsamkeit zu einem lärmenden Schauplatz der Welt verkehrt wird; wenn man anstatt die Menschen zu fliehen, darnach strebt, Dienstleute zu erwerben und Knechte und Mägde, wodurch das stille Gotteshaus zu einer getümmelvollen Stadt erweitert wird; wenn die Geweihten sich der Klosterzucht entziehn und in Dörfern, Burgen, Städten bei ihren Verwandten ohne Aufsicht zerstreut leben, und sich den Lüsten der Welt ergeben, welche sie abgeschworen haben.

Eine Diaconissin steht an der Spitze des Schwestervereins. In ihrer Hand ruhen die Gesetze, über deren Beobachtung sie wacht. Sie muß durch Alter, Tugend und Gelehrsamkeit ein Vorbild der Uebrigen werden, und Alle unterwerfen sich ihren Verordnungen mit Stillschweigen. Sie darf nicht aus vornehmen Geschlechtern seyn, weil dadurch das Kloster in Abhängigkeit von denselben geräth, und soll in Demuth durch die größte Wachsamkeit über das Allgemeine und Besondere des Hauses, eine Dienerin Aller werden; denn sie ist verantwortlich für die Sitten ihrer Untergebenen. Sie darf sich deßhalb nicht von ihrer Schwesterschaft trennen, und, wenn Gäste da sind, nicht, wie das früher wohl erlaubt war 19), an einem besondern Tische mit ihnen speisen, sondern muß die Bedienung derselben einer treuen Schaffnerin überlassen. Gesandtschaften und äußere Geschäfte soll sie nie selbst übernehmen, sondern durch Mönche besorgen, deren Dienst

19) Benedicti regula cap. 56.

ein Frauenstift nie ganz entbehren kann. Mönche sind zur Führung der auswärtigen Angelegenheiten des Klosters und bei Messen nothwendig, so wie Laienbrüder zu Handarbeiten, welche sich für Frauen nicht schicken. Auch diese zum Kloster gehörigen stehn unter einem Diaconus, welcher mit seiner Bruderschaft demselben Bischof unterworfen ist, unter welchem die Diaconissin mit den Schwestern steht. Die Männerabbtei steht dem Frauenkloster hülfreich und schützend zur Seite. Die Vorsteher beider sollen ihre einander ergänzenden Institute nach denselben allgemeinen Grundsätzen leiten, und zusammen wieder ihrem gemeinschaftlichen Bischofe gehorsamen. Der Abbt schwört bei seiner Einsetzung in Gegenwart des Bischofs den Schwestern: er wolle für ihr leibliches- und Seelenheil sorgen, und ihre weibliche Hülflosigkeit vor aller Gefahr schirmen. Denselben Eid leisten nach ihm alle Brüder. Aber nie darf Gemeinschaft zwischen beiden Geschlechtern statt finden. Läßt die Diaconissin den Abbt rufen, um mit ihm die Leitung der Geschäfte zu verabreden, was jedoch nicht häufig geschehen darf, so soll derselbe sogleich erscheinen. Dann unterreden sich beide in Gegenwart zweier oder dreier geprüften Schwestern, ohne viele und unnütze Worte zu machen und ohne sich einander zu sehr zu nähern. Nach empfangenem Befehl entfernt er sich sogleich wieder, und betritt die Schwelle der innern Frauengemächer nie ohne Befehl und dringende Noth. Die übrigen Brüder lassen sich nicht innerhalb der Klostermauern betreten, als wenn sie geschickt werden. Sie verrichten nach Vorschrift des Abbts die verschiedenen Männergeschäfte außerhalb, und sorgen für den Unterhalt der Frauen. Einer der Gewiegtesten wird zum Aufseher der Klostergüter auf dem Lande und in der Stadt, so wie der Werkstätten ernannt.

Nie verlassen die Schwestern den Umkreis der heiligen Mauern. Ihnen liegen die innern Angelegenheiten ob, in deren Verwaltung sie sich getheilt haben. Alle Kleider,

auch die der Brüder, werden von ihnen verfertigt; sie bewahren den Klosterschatz, von welchem auch die Brüder unterhalten werden; sie besorgen die Wäsche, die Bäckerei, das Kochen, die Milch und die Verfertigung dessen, was aus denselben bereitet wird; sie füttern die Hühner und Gänse, und versäumen nichts, was die innere Wirthschaft von Weibern verlangt. Sechs aus ihrer Mitte sind jedoch von der Aebbtissin zur Verwaltung der Hausgeschäfte erkoren. Sie heißen officiales oder Beamtete, im Gegensatz der übrigen Klosterfrauen. Die Laienbrüder und Schwestern, welche, gleichfalls der Welt entsagend, sich dem Kloster als Knechte und Mägde widmen, stehn um einen Grad niedriger als die Geistlichen, und tragen auch nicht deren Ordensgewand, sondern nur eine der geistlichen ähnliche Tracht.

Die S i g r i s t i n — sacrista, sacrifica, thesauraria — hat die Aufsicht über das Gotteshaus; führt alle Schlüssel desselben; nimmt milde Gaben in Empfang; läßt den Schmuck des Tempels ausbessern; sorgt für die Hostien, für die heiligen Geräthe und Bücher des Altars, für dessen Bekleidung, für die Reliquien, das Lichtanzünden, für Kerzen und Leuchter, für die Uhr und das Läuten. Die Hostien sollen wo möglich von den Frauen verfertigt werden, welche auch das Getraide dazu reinigen. Ihnen werden auch die Altargewande, die sie sonst gleich den Reliquien und heiligen Gefäßen nie berühren dürfen, zum Waschen anvertraut. Nur die Mönche und dienenden Brüder berühren die Reliquien und Opfergefäße, doch im Nothfall auch die Ehrwürdigsten Frauen; aber die Sigristin muß ihnen die Schränke aufschließen und bei denselben stehn bleiben, bis die Heiligthümer wieder hineingesetzt sind. Die Sigristin als Aufseherin des Heiligthums, muß sich durch Reinheit des Wandels auszeichnen, und besonders in der Zeitrechnung und im Mondenwechsel unterrichtet seyn, um den Gottesdienst zur bestimmten Zeit zu versehen.

Die Sängerin steht dem ganzen Chor vor, leitet den Gottesdienst; giebt Unterricht im Singen, Lesen, Schreiben; hat die Aufsicht über die Bibliothek; theilt Bücher aus und nimmt sie wieder in Empfang; übernimmt das Geschäft, dieselben abzuschreiben und zuzubereiten, oder sorgt wenigstens dafür, daß dieß geschehe. Sie ordnet an, wie man im Chor sitzt, theilt Sitze aus und wählt die Sänger und Vorleser; deßhalb muß sie besonders wissenschaftlich gebildet seyn, und vor allen Dingen Musik verstehn. In ihrer Hand ruht, nächst der Diaconissin, die Klosterzucht; und sollte diese mit andern Dingen beschäftigt seyn, so vertritt sie ihre Stelle.

Die Krankenwärterin hat die Verpflegung der Schwachen und Kranken. Was die Kranken immer bedürfen, seyen es Speisen oder Bäder und andere Erleichterungen, das soll ihnen gewährt werden. Fleisch darf ihnen nie verweigert werden außer Freitag — sexta feria 20), — den vornehmsten Vigilien 21), und Fastenzeiten.

20) Feria heißt jeder Wochentag, wegen der Woche vor und nach Ostern, wo nach der Satzung Constantins des Großen nicht gearbeitet ward. Prima feria oder dies dominica, an welchem der Herr auferstand, ist der Sonntag; dann folgt secunda u. s. w. bis sexta feria, Freitag, wo der Herr gekreuzigt ward. Dieser ward Fasttag. Septima feria oder sabbatum ist der Sonnabend. Durandus de ritibus ecclesiae VII, 1, n. 10, 11.

21) Vigiliae sind nächtliche Gebetsversammlungen, welche in der urchristlichen Zeit bei allen Christen, jetzt aber nur noch in Klöstern gewöhnlich sind. Honorius von Autun, welchen Einige für einen Benedictinerabbt halten und welcher zu Arnolds von Brescia Zeiten lebte, sagt lib. III, cap. 6: „Nach alter Sitte wurden bei den Hauptfesten von dem Bischofe und seinen Geistlichen zwei nächtliche Versammlungen in der Kirche gehalten, die eine bei Anbruch und die zweite in der Mitte der Nacht, und das Volk, welches zum Feste herbeigeeilt war, pflegte die ganze Nacht unter Lobgesängen zu wachen. Nachdem aber Religionsverächter die gute Gewohnheit mißbrauchten, schändliche Lieder sangen, tanzten, soffen, hurten, da

Besonders am Krankenbett wird Schweigen und Gebet empfohlen. Stets soll den Kranken eine vorsichtige Wächterin zur Hand seyn, welche sogleich zu Hülfe eilt, wenn es nöthig ist. Das Krankenhaus muß alle nothwendigsten Hülfsmittel besitzen, so wie nach Beschaffenheit des Ortes für Arzney gesorgt wird; wobei es aber sehr gut ist, wenn die Krankenaufseherin selbst etwas von der Heilkunde versteht. Sie muß im Aderlaß geübt seyn, um keines Mannes Hülfe nothwendig zu machen. Auch für die Betstunden 22) und das heilige Abendmahl muß gesorgt seyn, daß beides dem Patienten nicht fehle; so daß wenigstens Sonntags das heilige Abendmahl gereicht wird, und diesem wo möglich Beichte und Absolution vorhergeht. In Rücksicht auf die Oelung der Kranken muß die Vorschrift des heil. Apostels Jacobus beobachtet werden. Sie zu vollziehn, müssen, besonders wenn man an der Genesung der Kranken

wurden die Vigilien untersagt und Festtage anberaumt, welche den Namen Vigilien führten."

22) Horae: die nach der Vorschrift der heiligen Väter am Tage zu haltenden Betstunden, deren sieben waren, die matutina, prima, tertia, sexta, nona, vesperae, completorium. Dieses letzte schließt die frommen Uebungen des Tags und wird bei Anbruch der Nacht gehalten. Amalarius de eccl. off. IV, 8, sagt darüber: „diese Betstunde heißt completorium, weil mit ihr der tägliche Genuß der Speise und des Tranks aufhört, welcher nothwendig zur Erhaltung des Körpers genommen werden muß, oder weil die Unterhaltung überhaupt dann endet. Deßhalb findet auch nach der Regel des heiligen Benedict bei den Mönchen die Gewohnheit statt, von dieser Stunde an Stillschweigen zu beobachten, bis sie wieder zu ihrem Tagesgeschäft zurückkehren." Und der heilige Isidor in seiner Regel sagt cap. 7: „Nach Beendigung des Completorium, wenn die Brüder sich einander Gutenacht gesagt haben, soll man sich vor dem Einschlafen mit Bescheidenheit und Stillschweigen betragen, bis man wieder mit einander zu den Vigilien aufsteht." Cf. Honor. Augustod. II, 28 — Baron. ad 57 n. 161. — Durand. V, 5. 9. — St. Benedicti regula cap. 7.

verzweifelt, zwei von den ältern Mönchen mit dem Diaconus hereingeführt werden, welche das heilige Oel mit sich bringen. Während der heiligen Handlung ist die Versammlung der Schwestern gegenwärtig, aber durch eine Wand abgesondert. Eben so soll es erforderlichen Falles mit dem Abendmahl gehalten werden. Das Krankenhaus muß deßhalb so eingerichtet seyn, daß die Mönche zur Vollziehung solcher heiligen Handlungen einen bequemen Zugang haben, ohne jedoch die Schwesternversammlung zu sehn, oder von ihr gesehn zu werden. An jedem Tage aber muß die Diaconissin nebst der Kellnerin wenigstens Einmal zu der Kranken gehn, um aufmerksam, sowohl auf ihre leiblichen als geistlichen Bedürfnisse zu seyn. Wenn die Kranke sich ihrem Ende nähert, und in Zuckungen verfällt, so soll ihre anwesende Aufwärterin sogleich mit der Tafel zur Schwesternversammlung eilen 23) und durch Anschlagen der-

23) Tabula war eine hölzerne Tafel, welche mit einem Hammer geschlagen, einen so hellen Klang gab, daß man sich ihrer zum Wecken der Klosterbrüder oder Schwestern bediente. Matth. Paris ad 1196: „cum ad matutinas tabula convocarentur.“ Außerdem pflegte man diese Tafel zu schlagen, wenn ein Mönch oder eine Nonne sich ihrem Ende näherten, um den Convent ins Krankenzimmer zum Gebet für die Verstorbenen zu berufen. Udalricus consuetudines Cluniac. III, 29 sagt: „von ihrer Einem wird die Tafel gegen die Klosterthür oft und gleichsam ununterbrochen geschlagen. Da dieses ein Zeichen ist, daß Jemand stirbt, so laufen sogleich alle Brüder herbei, sobald sie es vernommen.“ Deßhalb hieß diese Tafel auch die Tabula morientium. Herbertus de miraculis Cistertiensium monachorum I, 2. — Caesarius Heisterbacensis I, 35. 40. Idem II, 4. 8. — Auch ward die Tafel geschlagen, wenn das breve defunctorum oder die Anzeige des Todes eines auswärtigen, zur selben Congregation gehörigen Mönchs überbracht ward, welche in diesem Formular bestand: prima Augusti obiit in monasterio N. nonnus N. de N., sacerdos et sacrista eiusdem monasterii; pro cuius anima vestras precamur orationes ex charitate, et orabimus pro vestris. Liber usuum ordinis Cistertiens. cap. 98.

selben das Ende der Nonne verkünden, worauf der ganze Convent, zu welcher Stunde des Tags oder der Nacht es auch sey, zu der Sterbenden eilt, sofern er nicht durch geistliche Uebungen abgehalten wird. Ist das Letzte der Fall, so reicht es hin, daß die Diaconissin mit einigen, die sie auserwählt, herbeieilt; und der Convent folgt später nach. Diejenigen aber, welche sich auf den Klang der Tafel versammelt haben, sollen sogleich die Litanei beginnen 24), bis die Anrufung der Heiligen vollendet ist, worauf die Psalme und das Uebrige folgt, was zu den Exsequien gehört. Der Körper der Verblichenen soll, mit

24) Letania oder litania hieß jedes Gebet bei heiligen Versammlungen, die laudes ausgenommen. Walafridus Strabo de rebus eccl. cap. 28 sagt: „Litanei heißt nicht bloß jene Anrufung der Namen der Heiligen, sondern jedes Gebet wird so genannt.“ Auch nannte man nicht bloß die Gebete bei Processionen, sondern diese selbst Litaneien. Aimoinus hist. Franc. I, 25. — Gregor der Große und Gelasius veredelten den Kirchengesang, und führten Responsorien oder solche Wechselgesänge ein, wo ein Vorsänger intonirt, oder einen Vers vorsingt, der darauf von dem Chor ganz oder theilweise wiederholt wird. Isidorus de eccl. off. I, 8 und I, 6; quod uno canente chorus consonando respondeat. Rhabanus de instit. clerie. II, 51. — Die Gradualia aber, das heißt Responsorien und Antiphonen, welche Absatzweise nach der Messe gesungen wurden — Honor. Augustod. I, 96 — und welche Papst Cölestin einführte, — Chron. Reichersberg. ad 424 — so wie auch die tractus oder Trauergesänge, welche die Thränen und Seufzer der Heiligen nachahmten, — Honor. Augustod. I, 96. — Hugo a St. Victore specil. eccl. I, 7. — und sich besonders von den Responsorien dadurch unterscheiden, daß ihnen der Chor nicht antwortet, — Amalarius de divin. off. IV, 12 — ferner das alleluia ordnete Ambrosius nebst Gelasius und Gregorius zur Messe zu singen an. Seitdem fand ein doppeltes Officium, das Gregorianische und Ambrosianische in der Kirche statt; aber das Gregorianische behielt endlich den Vorzug vor dem Ambrosianischen, und zwar zu Carls des Großen Zeit, weil Ambrosius vieles von dem griechischen Ritus aufgenommen haben soll, welches seit ihm bloß in der mailändischen Kirche übrig blieb. — Cardinalis Bonaventura rer. liturgicar. II.

einem schlechten aber reinen Hemde und mit Strümpfen angethan, auf die Bahre gelegt werden, nachdem ihr das Haupt mit dem Schleier verhüllt worden. Diese Kleidungsstücke sollen fest um den Leichnam genäht oder gebunden und nicht wieder abgenommen werden. Der von den Schwestern in die Kirche getragne Leichnam, soll zu rechter Zeit von den Mönchen beerdigt werden, während der Convent im Oratorium andächtig betet und singt 25). Das Begräbniß der Diaconissin soll vor dem der Schwestern bloß die Auszeichnung voraus haben, daß ihr ganzer Leib in ein cilicium 26) gewickelt, und in demselben wie in einen Sack festgenäht wird.

Die Kleideraufseherin 27) soll für Alles sorgen, was zum Anzug gehört; sowohl für das Schuhzeug, so

25) Oratorium war eine mit dem Kloster verbundene Capelle, welche aber nicht jedermann zugänglich war wie die Kirche, die dem Volk und zwar beiden Geschlechtern zu gleicher Zeit offen stand, und in der kein Privatgottesdienst der Mönche oder Nonnen gehalten werden durfte; das Oratorium war vielmehr für die Horen und Vigilien der Ordensgeistlichen bestimmt. Doch sagt Beletus de div. off. cap. II „man darf nicht übersehn, daß das Oratorium bisweilen auch für die Kirche selbst genommen wird, und daß auch jeder andere zum Beten bestimmte Ort so heißt, wie die Mönche deren in ihren Klöstern haben.“ Benedicti regul. cap. 38, 52, 58. — Gregor. M. lib. I. ep. 54, und lib. IX. ep. 38. — Auch wurden Hauskapellen oder Privatkirchen auf Landgütern so genannt, welche das Pfarrecht nicht hatten, von Vornehmen auf ihrem Gebiete gestiftet und von Bischöfen geweiht waren. Gregor M. II, 9.

26) Cilicium ist ein härenes Untergewand, welches die Asceten zur Tödtung des Fleisches auf dem bloßen Leibe trugen; weßhalb auch die gewöhnliche Klostertracht oft so hieß.

27) Diese (vestiaria) hatte nicht bloß die Aufsicht über die Kleider, sondern auch oft über die Klosterschätze, wenn sie in dem vestiarium aufbewahrt wurden. Ughellus Italia sacra VII, 610; und VIII, 209 und 10. — Petrus Diac. chron. Cas. IV, 108. — Baronius ad 559 sagt nach einer Bulle Joh. III: „überdem haben wir aus unserm

wie für das Uebrige. Sie soll die Schaafe scheeren lassen und das Schuhleder in Empfang nehmen. Sie soll den Flachs und die Wolle aufbewahren und bereiten lassen, so wie auch die Weberei beaufsichtigen. Sie muß allen Schwestern Zwirn, Nadeln und Scheeren schaffen. Sie hat die Besorgung des Schlafsaals 28) und muß nach allen Betten sehn. Für Tischtücher, Handtücher und jede Art von Leinenzeug hat sie zu sorgen, daß es zugeschnitten, genäht und gewaschen werde. Sie muß die Geräthschaften zur Verfertigung solcher Arbeiten besitzen, und von dem Verfertigten den Schwestern nach Bedürfniß austheilen.

heiligen vestiarium folgende Geschenke ertheilt: ein 6 Pfund schweres goldnes Kreuz, einen 2 Pfund schweren goldnen Becher, zwei 4 Pfund schwere silberne, so wie auch seidne Kleider mit weißen Edelsteinen, und vier golddurchwirkte von derselben Art."

28) Dormitorium nennen die Schriftsteller des Mittelalters den Saal im Kloster, worin man schläft. Die Betten standen entweder frei neben einander, oder waren durch Wände getrennt, so daß jeder Mönch oder jede Nonne ihre eigne Schlafzelle hatten. Oft, und besonders in früherer Zeit, waren die Betten ohne Scheidewände, und das des Abbtes stand in der Mitte, oder doch so, daß er die aller Uebrigen übersehen konnte. So war es zum Beispiel in Cassino: Regula St. Benedicti cap. 22; — und in Clugny: Udalricus consuet. Cluniac. III, 2; — dieser Ulrich sagt: mitten im dormitorium steht sein (des Abbts) Bette an der Mauer. Er selbst weckt die Brüder zum Aufstehn, wenn der Morgen dämmert u. s. w." Die Regel eines Hospitals zu York befiehlt sogar: „alle Brüder sollen beisammen in einem dormitorium schlafen, so daß kein Bruder eine Kammer besonders hat, noch die Aufsicht über eine besondere Kammer; ausgenommen der Kellermeister." Statuta pro fratribus et sororibus hospitalis St. Leonardi Eboracensis II, 370. — Dagegen sagt Joachimus Vadianus de monasteriis german. cap. II: „es ward für gut befunden, daß die zusammenlebenden Mönche, mit Fenstern versehene oder offen stehende Zellen hätten, damit sie, weil sie gesondert schliefen, selbst Nachts in ihrem Gemach beobachtet werden könnten." Auch die Deutschritter in Preußen schliefen nach ihrer von den Tempelherrn entlehnten Regel gesondert in Zellen aber bei unverschlossenen und nur leise angelehnten Thüren.

Auch hat sie die Aufsicht über die Neuangekommenen 29), bis sie in die Schwesternschaft aufgenommen werden 30).

Die Kellnerin 31) soll für alles das sorgen, was zum Lebensunterhalt, zur Vorrathskammer, zum Speisesaal, zur Küche, zu den Mühlen, zur Bäckerey nebst

29) Novitius, a. So hießen Personen, welche sich zum Eintritt in ein Kloster meldeten, und erst eine Prüfungszeit bestehn mußten, ehe sie zum Gelübde zugelassen wurden. Sie wurden, nach Verschiedenheit ihrer frühern Lebensart, verschieden behandelt; denn bisweilen kamen sie als Laien und Weltgeistliche, ohne einem Orden anzugehören; bisweilen aber auch schon als Mönche im Ordensgewande und diese wurden sonach dreifach unterschieden. Einige kamen von fernen und fremden Klöstern, um ein abermaliges neues Gelübde abzulegen und einem neuen Orden anzugehören. Andere hatten schon früher zu demselben Orden gehört, und entweder wegen körperlicher Schwäche oder zu großer Entfernung die Weihe schon von ihren Aebbten empfangen; diese durften das Gelübde selbst in dem gewählten Kloster ohne Weiteres ablegen, sobald sie angekommen waren. Noch Andere, gleichfalls zu demselben Orden gehörige und aus einem zu derselben Congregation stehenden Kloster stammende, wo sie schon die Weihe empfangen und das Gelübde abgelegt hatten, wurden sogleich nach ihrer Ankunft als längst Angehörige betrachtet, und traten hier unverzüglich wieder in dieselben Würden ein, welche sie durch Anciennetät oder Auszeichnung in dem frühern Kloster erworben hatten. Allen Uebrigen ward der Zutritt zum Kloster nur verstattet, wenn sie nach der Vorschrift des heiligen Benedict wenigstens eine Nacht im Hospitium zugebracht hatten; auch wurden sie dann vor ihrem Eintritt unterwiesen, wie sie ihr Gesuch um Aufnahme in den Orden einrichten müßten. Udalricus de consuet. Cluniac. II, 1.

30) Congregatio, collecta, synaxis, conventus ist im obigen Sinne einerlei. Der Abbt Wilhelm sagt in seiner Biographie des heiligen Bernhardt cap. 8: „at ubi ne hoc quidem permisit intolerantia rei, tunc demum collectas deserere, et seorsim secum habitare compulsus est.“ —

31) Cellerarius, a. Lanfrancus in decretis pro Ord. St. Benedicti cap. VIII: „ad cellerarii ministerium pertinent omnia quae in pane et potu et diversis ciborum generibus Fratribus sunt necessaria — procurare; omnia vasa cellarii et coquinae et refectorii.“ —

Backöfen, zu Küchen- und Lustgärten und zum Ackerbau gehört. Sie hat die Aufsicht über die Bienen, über das große und kleine Vieh, so wie über das zum Haushalt nöthige Geflügel. Von ihr wird der nothwendige Lebensunterhalt gefordert. Sie darf besonders nicht geizig, sondern muß hurtig und bereitwillig seyn, die Bedürfnisse zu vertheilen; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Vor allen Dingen ist ihr verboten, in der Verwaltung der ihr anvertrauten Vorräthe sich mehr als den Uebrigen zuzuwenden, und besonders darf sie sich nicht bessere Gerichte kochen, weil solches Eigennutz und ein an der Schwesternschaft begangener Betrug seyn würde.

Die Pförtnerin hat das Geschäft, die Gäste, oder wer sonst Besuch abstattet, zu empfangen, anzukündigen und einzuführen, ferner für die Verpflegung der Fremden zu sorgen. Diese muß bejahrt, verständig und bescheiden seyn, um Antworten empfangen und geben, und beurtheilen zu können, wer und wie aufzunehmen oder nicht ist. Durch sie muß man schon in der Vorhalle des Hauses einen Begriff von der Andacht und überhaupt dem Ton desselben bekommen, da sie die Erste ist, der man begegnet. Daher sey sie von einschmeichelnder Rede und sanftem Gespräch, damit sie selbst bei Denjenigen, welche sie abweist, durch vernünftige Vorstellungen Gewogenheit zu erhalten weiß. Da sie am häufigsten Arme sieht und dieselben am besten erkennt, so soll ihr etwas von Speisen und Kleidern übergeben werden. Sollte sie aber in diesem Geschäfte Rath und Beistand bedürfen, so müssen ihr gleich den übrigen Beamteten Helferinnen von der Diaconissin zugesellt werden. Diese müssen aber wo möglich aus der Zahl der Laienschwestern gewählt seyn, damit keine der Nonnen den Werken der Andacht entzogen werde und im Capitel 32) oder Refectorium fehle. Sie muß ein Häuschen

32) Capitulum ist hier so viel als Convent. Eccehardus de casibus monast. St. Galli cap. 11 et 16.

neben dem Thor haben, in welchem entweder sie selbst oder ihre Stellvertreterin stets bei der Hand ist, wenn Fremde kommen. Es ist ihre Pflicht, nicht bloß diejenigen Menschen auszuschließen, welche nicht hinein gehören, sondern sogar jedes Geräusch zu entfernen, damit der Convent nicht unnöthig gestört werde. Sie wird zur Rechenschaft gezogen, wenn sie hierin etwas versieht. Vernimmt sie etwas, dessen Kunde von Wichtigkeit ist, so soll sie es der Diaconissin sogleich heimlich hinterbringen, damit diese ihre Maßregeln nehmen und Berathschlagungen anstellen kann. Sobald vor dem Thor geklopft oder gerufen wird, muß die gerade Anwesende die Fremden fragen, wer sie sind, oder was sie wollen, und das Thor nöthigen Falls sogleich öffnen, um die Gäste zu empfangen. Doch ist es nur gestattet, Frauen im Kloster zu bewirthen; Männer werden zu den Mönchen gewiesen, und keiner darf, außer nach Befragung oder auf Befehl der Diaconissin, aus irgend einem Grunde zugelassen werden. Frauen dagegen ist der Eingang ohne Umstände erlaubt. Die aufgenommenen Personen beiderlei Geschlechts, gleichviel aus welchem Grunde sie kommen, soll die Pförtnerin in ihrer Zelle verweilen lassen, bis die Diaconissin oder die Schwester, wenn es erforderlich ist, herbei gerufen sind. Den Armen aber, welche des Fußwaschens bedürfen, soll die Diaconissin oder eine der Schwestern auch diesen Liebesdienst sorgfältig erweisen. Ausgenommen die Sängerin, sollen alle Beamtete, welche nicht wissenschaftlichen Beschäftigungen obliegen, hierin unterwiesen werden; wenn sich aber taugliche Personen dazu finden, so sollen diese das Geschäft verrichten, damit die Uebrigen desto ungehinderter den Studien leben können.

Die Geräthe des Oratorium sollen der Nothdurft begegnen, aber nie überflüssiger Pracht dienen, sondern mehr reinlich als kostbar seyn. Darum darf in dem Bethause nichts Goldenes und Silbernes gefunden werden,

als ein silberner Kelch, oder nach Bedürfniß mehrere. Kein Schmuck sey von Seide, außer die Stola 33) und das Phano 34).

Gehauene Bildsäulen dürfen nicht seyn; nur ein hölzernes Kreuz sey auf dem Altar aufgerichtet, und an demselben etwa das Bild des Erlösers, welches unverboten ist. Keine andern Bildnisse darf das Altar kennen. Mit zwei Glocken sey das Kloster zufrieden. Ein Gefäß mit Weihwasser sey außerhalb vor den Eingang des Bethauses gestellt, damit sich diejenigen besprengen können, welche des Morgens hinein treten, oder nach dem Completorium heraus gehn. Keine Nonne darf bei den durch das Kirchengesetz bestimmten Horen fehlen, sondern sobald das Zeichen erklingt, eilen Alle, mit Hintansetzung jedes andern Geschäfts, zum Gottesdienst; jedoch mit bescheidenem An-

33) Stola auch orarium ist ein geistliches Gewand, welches um den Hals gehängt ward und bis auf die Kniee herabfiel. Honorius Augustod. I, 104. — Es ward stets getragen und kein älterer Geistlicher durfte ohne dasselbe ausgehn. Stephanus Edvensis epist. de sacramento altaris cap. 10. — Regino abbas Prumiens. de ecclesiastica disciplina cap. 62. — Eigentlich war die Stola das Gewand der Diaconen, und ward von ihnen auf der linken Schulter getragen. Sie war bisweilen mit Schellen an den Zipfeln versehn. Sie ward den Aebbten genommen, wenn man dieselben ihres Amtes entsetzte; ward ihnen aber auch eigens noch einmal dazu angelegt, um den Absetzungsact desto feierlicher zu machen. Dies hieß: sub stola excommunicare. Chronicon Montis sereni ad 1216. — Ibidem ad 1219 pag. 228. — Otto Morena historia rerum Laudensium pag. 64. — Landulfus de St. Paolo in Chronico Mediolanensi cap. 38 läßt den Papst sagen: „wenn du das erzbischöfliche Ansehn genießen willst, so mußt du die Stola aus meinen Händen empfangen, wie ich sie am Altar des heil. Petrus empfing;“ woraus hervorzugehen scheint, daß stola auch für pallium gebraucht wird.

34) Phano, fano, Fahne, heißt hier so viel als corporale oder das Tuch, womit der Leib des Herrn auf dem Altar bedeckt ward. Chronic. Cas. III, 73.

stand. Beim Hineintreten in den Betsaal sollen diejenigen, welche sie auswendig wissen, im Stillen die Worte sprechen: »ich werde in dein Haus treten und anbeten in dem Tempel deines Heiligthums.«

Im Chor 35) soll kein anderes Buch gefunden werden, als solche, die zu dem jedesmaligen Gottesdienst nöthig sind. Die Psalme sollen frei und verständlich gesprochen werden, und der Gesang muß so gemäßigt seyn, daß auch diejenigen gehört werden, welche nur eine schwache Stimme haben. Nur authentische Schriften werden in der Kirche gelesen oder gesungen, besonders aber die des alten und neuen Testaments. Beide sind so in Abschnitte zu theilen, daß der Kreis derselben jährlich von Neuem beginnt. Die Erklärungen der biblischen Bücher aber, die Reden der Kirchenlehrer, oder andere erbauliche Schriften sollen bei Tische und im Capitel vorgelesen werden. Das Lesen selbst wird nach Umständen Allen verstattet. Keine Nonne aber soll sich unterfangen, etwas vorzulesen oder zu singen, was sie nicht vorher durchgesehn hat. Hat aber ja Eine etwas Fehlerhaftes im Oratorium vorgebracht, so soll sie vor Aller Augen Buße thun und im Stillen zu Gott flehen: »Herr vergieb auch diesmal meiner Schwachheit.« Um Mitternacht wird nach der Vorschrift des Propheten aufgestanden zu den nächtlichen Vigilien, und deßhalb zu rechter Zeit zu Bette gegangen, damit die schwache Natur das Wachen ertragen könne. Nach den Vigilien gehts in

35) Chorus ist der Theil der Kirche oder des Oratoriums, wo die Geistlichkeit sitzt und singt. Honorius Augustodunus I, 140 sagt: „der Ort heißt Chor von dem Einklang der Singenden, welche im Kreise umherstehn; denn ehemals standen die Singenden im Kreise um den Altar, bis die Bischöfe Flavianus und Diodorus die Einrichtung machten, daß die Chöre einen Wechselgesang bildeten.“ Der Priester communicirte auf dem Altar, der Klerus im Chor, und das Volk außerhalb des Chors. In Klöstern standen die Conversen auch außerhalb des Chors.

den Schlafsaal zurück, ehe zur Frühhora geläutet wird. Wenn nach dieser noch ein Theil der Nacht übrig ist, so soll der schwächlichen Weibesnatur der Schlaf nicht versagt werden, denn er erquickt den müden Körper, macht zum Gebet tüchtig und erhält munter zur Arbeit und nüchtern. Sollten aber ja Einige aus frommem Drange Psalmen und Abschnitte aus heiligen Büchern um diese Zeit lesen wollen, so müssen sie das so leise thun, daß sie die Uebrigen nicht beunruhigen. Niemand aber nöthigt sie zu dieser Andacht. Sollten sie sogar bisweilen zu ihrer Erbauung um diese Zeit singen wollen, so muß dabei eine ähnliche Vorsicht gebraucht werden. Die Frühhora wird gehalten, sobald der Tag anbricht, und eingeläutet, sobald der Morgenstern aufgeht. Nach ihrer Beendigung kehrt man in den Schlafsaal zurück. Zur Sommerszeit ist es nicht verboten, sodann vor der Prime ein wenig zu schlafen, bis man zum Aufstehn geweckt wird, weil dann die Nächte kurz und die Tage lang sind. Diese Ruhe nach der Frühhora wird von Ostern bis zur Herbstnachtgleiche nicht versagt, wo die Tage anfangen kürzer zu werden. Wenn die Schwestern den Schlafsaal verlassen, so waschen sie sich, nehmen die Bücher zur Hand, und setzen sich in den Gesellschaftssaal zu lesen oder zu singen, bis zur Prime geläutet wird. Nach der Prime gehn sie ins Capitel, und hier wird, wenn Alle sitzen, ein Abschnitt aus dem Martyrologium 36) vorgelesen, nachdem vorher der Mond ist verkündet worden. Darauf erbauet man sich entweder durch Gespräch, oder es wird etwas aus der Regel vorgelesen

36) Martyrologium oder Heiligenkalender. Gregor der Große sagt lib. VII. epist. 29: „wir haben die Namen fast aller Martyrer in ein Buch gebracht, so daß jeder seinen Tag hat, und verehren jeden an seinem Tage durch eine feierliche Messe. Doch ist in dem Buche nicht angezeigt, auf welche Art jeder gelitten, sondern nur sein Name und der Ort und Tag seines Leidens.“ Baronius in praefatione ad martyrologium romanum.

und erklärt. Dann folgen Verbesserungen oder Anordnungen, wenn welche zu machen sind.

Weder ein Kloster, noch sonst ein Haus darf schon zuchtlos genannt werden, wenn sich Unordnungen in demselben zutragen; fallen diese aber vor, so dürfen sie nicht nachlässig gerügt werden. Denn welcher Ort wäre ganz rein von Sünden? Die Rüge sey aber so strenge, daß Jede, die etwas Tadelnswürdiges an der Andern bemerkt und verhehlt, in schwerere Strafe verfällt, als die, welche den Fehltritt begangen. Keine soll es daher versäumen, sowohl ihre eigenen, als die Vergehen Anderer anzuklagen; und Diejenige, welche sich selbst anklagt und darin Andern zuvorkommt, soll milder bestraft werden, wenn sie nämlich ihre Fehlerhaftigkeit bessert. Keine soll es sich herausnehmen, die Andere zu entschuldigen, außer wenn sich die Diaconissin, um die Wahrheit herauszubringen, nach der Sache erkundigt. Nie soll sich eine Nonne unterstehen, die andere wegen eines Fehltrittes zu schlagen, es sey ihr denn von der Diaconissin aufgetragen. Bei Untersuchungen steht es einer jeden frei, in öffentlicher Versammlung ihre Stimme zu geben; aber was auch die Ansicht der Gesammtheit seyn mag, so steht der Beschluß der Diaconissin doch unumstößlich fest; denn auf ihrem Urtheil beruht Alles, selbst wenn sie sich täuschen sollte, was jedoch fern sey; oder wenn sie sogar das Schlimmere beschließen sollte. Denn es ist weit vorzüglicher, gut zu handeln als Gutes zu thun; und es ist nicht darauf zu sehn, was geschieht, sondern auf welche Art und mit welcher Gesinnung es geschieht. Gut ist eine Handlung immer, wenn sie nur aus Gehorsam entspringt, selbst wenn das Geschehene keineswegs als etwas Gutes erscheinen sollte. Den Vorgesetzten gebührt also Gehorsam, so groß auch der aus demselben entstehende Nachtheil sey; wenn sich nur keine Gefahr für das Heil der Seele zeigt. Der Vorgesetzte sehe sich wohl vor, daß er wohl befehle, weil es den Untergebenen genügt, wohl zu gehorchen, und

wie sie gelobt haben, nicht ihren, sondern den Willen des Vorgesetzten zu thun. Vor allen Dingen ist es untersagt, jemals die Gewohnheit vernünftigen Gründen vorzuziehn, und etwas als recht zu vertheidigen, weil es herkömmlich ist. Nur was vernünftig ist soll vertheidigt werden, aber nie, was bloß gebräuchlich ist. So oft Berathschlagungen nöthig sind, sollen sie nicht aufgeschoben werden, zumal wenn es wichtige Angelegenheiten betrifft. Zur Entscheidung minder wichtiger Dinge braucht der Convent nicht zusammen zu kommen, sondern da reicht es hin, wenn die Diaconissin einige der ältern Personen zu sich beruft. Wenn sie das Capitel verlassen, dann gehn die Schwestern an die ihnen zukommenden Geschäfte, des Lesens, des Singens oder der Handarbeiten bis zur dritten Hora. Nach der dritten Hora wird Messe gehalten, zu deren Feier einer der Mönche als Wochenpriester angestellt ist. Dieser muß, wenn eine solche Anzahl von Priestern vorhanden ist, zu rechter Zeit mit dem Diaconus und Subdiaconus erscheinen, die ihm in nothwendigen Dingen zur Hand gehn, oder das Amt auch wohl selbst verrichten. Ihr Ein- und Ausgang muß so geschehen, daß sie der Schwesternschaft nie bemerkbar werden. Sollten noch mehr Priester erforderlich seyn, so muß auch dafür gesorgt werden, doch so, daß sie wegen der bei den Schwestern zu haltenden Messen nie den Dienst in ihrem eigenen Convent versäumen. Wenn die Schwestern das heilige Abendmahl nehmen wollen, werde einer der ältern Geistlichen erwählt, der es ihnen nach der Messe reiche. Der Diaconus aber und Subdiaconus müssen sich schon vorher entfernt haben, damit Gelegenheit zur Versuchung verhütet werde. Dreimal wenigstens muß die ganze Schwesternschaft jährlich communiciren, nämlich Ostern, Pfingsten und Weihnacht, wie es selbst den Laien von den heiligen Vätern vorgeschrieben ist. Zu dieser Communion müssen sie sich aber so vorbereiten, daß sie drei Tage vorher zur Beichte und Absolution gehn; drei Tage bei Brodt

und Wasser fasten, und in tiefer Demuth und Andacht ihre Seelen durch anhaltendes Gebet läutern. Nach der Messe gehn sie wieder an die Arbeit bis zur sechsten Hora, und dürfen nie müßig seyn, sondern eine Jede schafft was sie kann und muß. Nach der Sechsten wird gegessen, wenn nicht Fasten sind. Darauf ist die Neunte zu erwarten, und in der Quadragesima 37) auch die Vesper. Zu keiner Zeit darf der Convent ganz ohne Vorlesung seyn; die Diaconissin hat den Anfang und das Aufhören derselben zu bestimmen. Im Sommer geht man nach der Mahlzeit bis zur Neunten ins Dormitorium zur Ruhe, und nach der Neunten bis zur Vesper wieder an die Arbeit. Nach der Vesper wird sogleich zu Abend gegessen und getrunken, und darauf der Gewohnheit und Zeit gemäß zur Lesung der heiligen Bücher geschritten 38). Am Sonnabend werden vor dem Lesen körperliche Reinigungen vorgenommen, und Hände und Füße gewaschen. Diesen Liebesdienst soll die

37) Quadragesima ist die Zeit von 40 Fasttagen, welche nach Christi Beispiel — Matth. 4. — Marc. 1. — Luc. 4. — zu verschiedenen Zeiten in der christlichen Kirche gehalten wurden. Die lateinische Kirche hielt drei Quadragesimen: die große vor Ostern, die zweite vor Weihnacht, welche gewöhnlich die Martinsfasten hieß, und die dritte von ebenfalls 40 Tagen vor Johannis. Die beiden letzten aber wurden später abgekürzt, und nun dauerte die Martinsquadragesima von Allerheiligen bis zum ersten Advent, und die Sommerfastenzeit von drei Wochen vor Johannis bis Johannis. Chrodegangus regula canonicorum Metensium cap. 10 et 32. — Rhabanus de instit. cleric. II, 22. — Capitula Caroli M. VI, 184. — Durandus rationale divinor. officior. I, 9. und Idem VII, 14. — Wird nun von zwei Quadragesimen bei den Schriftstellern des Mittelalters gesprochen, so sind immer die Oster- und Weihnachtsfasten verstanden.

38) Guilielmus abbas vita St. Bernardi I, 8 sagt collecta für collatio, welches in diesem Sinne einerlei ist. Regula St. Isidori sagt cap. 8: „die Brüder sollen nach gehaltener tertia auf das gegebene Zeichen zur collecta zusammen kommen, und den Vorsteher lehren hören.“ Sonst heißt collecta auch das Gebet, welches der Vor-

Diaconissin gemeinschaftlich mit denjenigen verrichten, welche in der Verwaltung der Küche die Woche haben. Nach dem Lesen geht man sogleich zum Completorium und dann zu Bette.

Was die Lebensart und Kleidung betrifft, so sollen die nothwendigen Bedürfnisse bestritten, aber nicht nach Ueberfluß getrachtet werden. Aus den Worten des Apostels erhellet deutlich, daß uns nichts verboten ist, was wir ohne Verletzung unsers eignen Gewissens thun können, und ohne daß wir Andern ein Aergerniß geben. Ohne Verletzung unsers eignen Gewissens aber handeln wir dann, wenn wir solchen Wandel führen, von dem wir überzeugt sind, daß wir durch ihn selig werden; und ohne Andern ein Aergerniß zu geben, wenn sie glauben, daß wir solchen Wandel führen, der uns selig macht. Keine Speise ist verdammlich, sondern nur das Gelüsten, wenn man nach Unerlaubtem lüstern ist und Verbotenes begehrt, oft sogar im Uebermaß genießt, und dadurch ein großes Aergerniß erregt. Was aber ist unter allen Genüssen des Menschen so gefährlich, so verdammlich, und unserer Andacht und heiligen Ruhe so widerstrebend, als der Wein? Das wußte jener größte aller Weisen wohl, indem er uns ermahnt 39): »der Wein macht lose Leute und starkes Getränk macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise.« Und ferner 40): »Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo sind Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Nämlich wo man beim Wein liegt und kommt auszusaufen was eingeschenkt ist. Siehe den Wein

steher des Klerus oder der Mönche nach Beendigung eines jeden kirchlichen officium öffentlich und laut spricht, und welches gleichsam die Bitten und Wünsche eines Jeden der Umstehenden in sich faßt. Daher der Name.

39) Proverb. 20.

40) Idem 23, 29.

nicht an, daß er so roth ist, und so schön im Glase steht. Er geht glatt ein, aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter.« Auch der Prophet Jesaias hält, mit Uebergehung aller andern Speisen, den Wein für eine Hauptursache des Verderbens in Israel, indem er sagt 41): »Wehe denen, die des Morgens früh auf sind, des Saufens sich zu befleißigen, und sitzen bis in die Nacht daß sie der Wein erhitzet, und haben Harfen, Psalter, Pauken, Pfeifen und Wein in ihrem Wohlleben.« Doch ist der Wein als Erhaltungsmittel der Gesundheit nicht verboten, so daß selbst der Apostel Paulus dem Timotheus räth 42): »Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein, um deines schwachen Magens willen, und daß du oft krank bist.« Noah pflanzte zuerst den Weinstock, ohne noch das Uebel der Trunkenheit zu kennen, und entblößte im Rausch seine Schaam, weil mit der Trunkenheit zugleich das Laster der Wollust verbunden ist. Loths Töchter wußten wohl, daß sie den heiligen Mann nur durch Trunkenheit zur Blutschande bringen könnten, und die selige Wittwe Judith glaubte den stolzen Holofernes nur durch diese List täuschen und umbringen zu können. Von den Engeln, welche den Patriarchen im Fleisch erschienen und Gastfreundschaft bei ihnen genossen, lesen wir nicht, daß sie Wein getrunken; und jenem Fürsten der Propheten, Elias, brachten die Raben, als er in der Wüste lebte, früh und spät Brodt und Fleisch, aber nicht Wein. Auch lesen wir nicht, daß das Volk Israel, als es in der Wüste durch die köstliche Speise der Wachteln ernährt ward, Wein dabei getrunken, oder denselben nur begehrt habe. Ferner jene Speisung des Volks in der Wüste durch Brodt und Fische geschah ohne Wein. Die Einsamkeit überhaupt, welche die Wohnung der Mönche

41) Jesaias 5, 11.
42) 1 Timoth. 5, 23.

ist, kennt eher die Wohlthat des Fleisches als des Weines. Nach der Regel des heiligen Pachomius soll Niemand, außer im Krankenhause, Wein und Brühe schmecken. Der heil. Benedict 43) erlaubt den Mönchen den Wein nur als außerordentliche Vergünstigung. Was Wunder, wenn der heil. Hieronymus 44), da der Wein den Mönchen durchaus verboten ist, denselben den Frauen auch untersagt, obgleich deren Natur zwar schwächer, jedoch, was den Wein anbetrifft, stärker ist, als die der Männer. Er warnt eine Jungfrau in der Unterweisung über die Bewahrung ihrer Jungfrauschaft: »Wein und Jugend sind eine doppelte Erhitzung zur Wollust. Was sollten wir Oehl ins Feuer gießen und das ohnehin brennende Fleisch noch mehr entflammen? Und doch erträgt die schwächere Natur der Weiber den Wein besser, als die stärkere der Männer. Aristoteles sagt: »Weiber werden selten berauscht; alte Männer häufiger. Das Weib ist sehr feuchten Körpers, welches sowohl die Glätte ihrer Haut, als auch die Weiße derselben beweiset. Das beweisen auch vorzüglich die wiederkehrenden Reinigungen, welche den Körper von überflüssiger Feuchtigkeit befreien. Wenn nun der getrunkene Wein in eine solche Masse von Feuchtigkeit fällt, so verliert er seine Stärke, und beschwert das Gehirn nicht so leicht, da seine Kraft erloschen ist.« Wie thöricht wäre es nun, Mönchen den Wein zu geben, da er ihnen schädlicher ist, als den Frauen! Denn wem sollte es unbekannt seyn, welche Beschäftigung die Kleriker und Mönche in ihren Zellen treiben? Sie füllen dieselben mit mannigfaltigen Sorten Wein, würzen diesen mit Honig und Specerei, um sich desto leichter zu berauschen, je angenehmer sie zechen, und sich desto mehr zur Wollust reizen, je mehr sie vom Wein erhitzt sind. Wahrlich, wenn auch ihre Körper in die Klö-

43) Benedicti regula cap. 46.

44) Hieron. I, 22.

ster gebannt sind, so sind doch ihre Herzen mit Geilheit erfüllt, und ihre Seele glüht in Hurerei. Doch nützt Enthaltsamkeit von Wein und andern Sachen, wie z. B. Fleisch, auch nichts, wenn man mit erlaubten Speisen Aufwand und Schwelgerei treibt. Enthalten wir uns auch von Fleisch und gewissen andern Speisen in Ueberfluß, was ist es groß? Wenn wir mit großen Kosten mannigfaltige Gerichte von Fischen bereiten, und Pfeffer und wohlschmeckende Gewürze daran thun, wie wäre das Enthaltsamkeit? Enthaltsamkeit und Mäßigkeit im Genuß der Speisen sind besser, als das gänzliche Meiden gewisser Speisen. So soll der Wein, weil er ein üppiger und aufregender Genuß ist, der sowohl der Mäßigkeit als Verschwiegenheit widerstrebt, entweder den Frauen ganz fern bleiben, oder doch so mit Wasser gemischt werden, daß er den Durst löscht und zugleich der Gesundheit zuträglich ist, und seine schädlichen Kräfte verliert. Dies wird am besten erreicht, wie ich glaube, wenn man wenigstens den vierten Theil Wasser hinzu thut. Aber als Arznei sind gewürzte und unvermischte Weine nicht verboten, jedoch nur im Krankenzimmer zu nehmen, und nie bei Mahlzeiten in der ganzen Versammlung. Feines Weizen- und Semmelmehl ist durchaus verboten, und ist es vorräthig, so muß wenigstens ein Drittel gröberes Getreidemehl dazu gethan werden. Nie dürfen warme Brodte aus Leckerei gegessen werden, sonden nur solche, die schon den Tag zuvor gebacken worden. Den Genuß des Fleisches wollen wir dahin einschränken, daß er nur Einmal täglich erlaubt ist; daß es durchaus nicht gestattet wird, einer und derselben Person das Fleisch auf verschiedene Weise zuzurichten; daß Keine besonders Gemüse dazu bekommt; daß nur dreimal wöchentlich: Sonntags, Dienstags und Donnerstags Fleisch auf den Tisch kommt, was auch für Feste eintreten; denn je größer das Fest ist, mit desto größerer Andacht der Fasten muß es gefeiert werden. So oft aber kein Fleisch da ist, soll es nicht ver-

wehrt seyn, zwei Gerichte, von welcher Art Gemüse es sey, und sogar noch Fische dazu aufzutragen. Niemand aber darf im Convent kostbare Zukost zur Speise genießen, sondern Jede muß mit dem zufrieden seyn, was das Land erzeugt, worin sie wohnt. Früchte werden nur bei Hauptmahlzeiten gegessen. Statt Arznei aber sind im Nothfall kostbar bereitete Kräuter, Wurzeln, Früchte und dergleichen keineswegs untersagt. Ist etwa eine fremde Schwester als Gast am Tische gegenwärtig, so soll ihr durch ein Gericht mehr die Gastfreundschaft bewiesen werden, und es steht ihr frei, davon auszutheilen wem sie will. Sie, oder wenn mehrere Gäste da sind, so sollen auch diese an einem größeren Tische sitzen, und von der Diaconissin bedient werdeu; bleiben sie aber länger, so werden sie mit den Uebrigen essen. Will etwa eine Schwester durch ein geringeres Maß von Speise ihr Fleisch kreuzigen, so soll ihr das nicht verweigert werden. Keine aber darf dadurch dem Convent beschwerlich fallen; so wie es ebenfalls untersagt ist, einen ganzen Tag ohne alle Speise zuzubringen. Fette Speisen werden am Freitage nicht gegessen, sondern mit Fastenspeisen zufrieden, soll jede Schwester mit ihrem Seelenbräutigam leiden, welcher an diesem Tage gekreuzigt ward. Das ist aber nicht bloß untersagt, sondern ganz abscheulich, was in den meisten Klöstern geschieht, daß man nämlich mit einem Theil des übrig gebliebenen Brodtes, welches für die Armen aufgehoben werden soll, Hände und Messer abzuwischen pflegt, um die Tischtücher zu schonen.

In Rücksicht der Fasten 45) gilt die allgemeine kirchliche Satzung auch für die Nonnen, und wir wollen sie hierin

45) Ieiunia feierte die lateinische Kirche viermal im Jahr: zu Weihnacht, Ostern, Epiphanias und Pfingsten. Die Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterfasten, oder die Fasten des ersten, vierten, siebenten und zehnten Monats heißen die Quatuor tempora. Der erste Fastenmonat ist der März, mit welchem das Kirchenjahr

nicht mehr beschweren, als es gläubige Laien sind, und ihrer Schwachheit nicht mehr aufbürden, als die Stärke der Männer trägt. Doch glauben wir, daß von der Herbstnachtgleiche bis Ostern, wegen der Kürze der Tage, Eine Hauptmahlzeit täglich hinreicht. Dabei sind aber, weil dieses nicht Fasten seyn sollen, alle Arten von Speisen gleich.

Kostbare Kleider, welche die Schrift so sehr verdammt, sind ganz zu meiden. Der Apostel Petrus urtheilt richtig, daß die Weiber mehr von der durch Eitelkeit veranlaßten Kleiderpracht zu warnen seyen, als die Männer, weil ihr schwaches Herz begieriger nach solchem Tand strebt. Sind aber weltliche Frauen vor dieser Eitelkeit zu warnen, wie vielmehr die dem Heiland geweihten. Welche nun nach solcher Kleiderpracht strebt, oder sie nicht flieht, wenn sie ihr angeboten wird, die verliert den Ruf der Keuschheit, und von der muß man glauben, daß sie sich nicht zu religiösen Uebungen, sondern zur Hurerei vorbereitet, und weniger eine Nonne, als eine Hure ist. Auch lesen wir im Johannes, daß der Herr Aermlichkeit und Rauheit in der Kleidung mehr empfiehlt, als im Essen, indem er sagt: »Was seyd ihr ausgegangen in die Wüste zu sehen? Einen Menschen in weichlichen Kleidern?« Der Genuß köstlicher

anfing; der vierte der Junius, der siebente der September und der zehnte der December. Das alte Calendarium rom. editum ab Allatio lib. de dominic. et hebdom. Graecorum cap. 37 sagt: „am Dienstag und Freitag, ja auch am Sonnabend in der ersten Woche des ersten Monats wird das erste Fasten gefeiert. Die zweite Fastenzeit wird in der zweiten Woche des Junius und zwar am Mittwoch und Freitag, auch wohl am Sonnabend gehalten. Die dritte Fastenzeit ist in der dritten Woche des Septembers, und die vierte in der vierten Woche (des zehnten Monats) an denselben Tagen.“ Später ordnete Gregor M. an, daß das Märzfasten in der ersten Woche quadragesimae, das zweite in der Pfingstwoche, das dritte und vierte aber an den gewöhnlichen Tagen gefeiert werden sollte. Gregor M. in lib. sacramentor. pag. 106.

Speisen gewährt doch bisweilen einige Erleichterung, aber kostbare Kleider nie. Denn je kostbarer die Kleider, desto sorgfältiger werden sie geschont, desto weniger nützen sie, desto schwerer fällt ihre Anschaffung, desto leichter werden sie wegen ihrer Feinheit verdorben, desto weniger Wärme geben sie dem Körper. Kein Tuch aber steht der Trauer eines Büßenden so an, als schwarzes, und kein Pelzwerk den Bräuten Christi so sehr, als das von Lämmern; so daß die Jungfrauen schon durch ihr Aeußeres zeigen, daß sie den Herrn angezogen haben. Ihre Schleier aber sollen nicht von Seide, sondern von gefärbter Leinwand seyn. Wir wollen aber, daß zwei Arten von Schleiern statt finden, die eine für wirkliche Jungfrauen, die andere für diejenigen, welche es nicht mehr sind. Die, welche noch keusche Jungfrauen sind, müssen das Zeichen des Kreuzes an ihrem Leibe tragen, damit es niemand einfalle, von unkeuscher Lust gegen sie zu entbrennen. Dieses Zeichen der jungfräulichen Reinheit soll die Jungfrau auf der Scheitel des Haupts tragen: ein Kreuz von weißem Zwirn gestickt; und darf es nicht vor ihrer Weihe durch den Bischof anlegen. Die übrigen Schleier sind nicht mit diesem Kreuze bezeichnet. Die Nonnen sollen reinliche Hemden auf dem bloßen Leibe tragen, in denen sie auch immer schlafen. Der Gebrauch von Polstern und weichen Leintüchern soll ihrer schwachen Natur nicht versagt seyn. Sie sollen einzeln schlafen. Keine soll unwillig werden, wenn Kleider oder andere ihr übermachte Sachen einer andern Schwester bewilliget werden, welche deren mehr bedarf; sondern sie soll sich vielmehr freuen, ihrer Schwester eine Wohlthat erzeigt zu haben. Wir glauben, daß zur Bedeckung des Körpers ein Hemd hinreicht, eine Pelzjacke, ein Ueberrock und dazu für sehr strenge Kälte ein Mantel. Dieser Mantel kann auch Nachts als Decke gebraucht werden. Die Kleidungsstücke müssen alle doppelt seyn, sowohl wegen ihrer Reinigung von Motten, als auch wegen der Wäsche. Ihre

Länge muß so mäßig seyn, daß sie nicht über die Schuhe reichen, um den Staub nicht zu erregen. Die Aermel dürfen die Länge des Arms mit der Hand nicht überschreiten. Die Füße sollen mit Halbstiefeln, Schuhen und Pantoffeln bekleidet seyn, und nie sollen die Schwestern unter dem Vorwande der Andacht barfuß gehn. In den Bettstellen ist eine Matratze, ein Unterbette, ein Kopfkissen, eine Decke und ein Lacken hinreichend. Den Kopf sollen die Schwestern mit einer weißen Binde bedecken, und darüber den schwarzen Schleier legen.

Aber nicht nur in Rücksicht der Nahrung und Kleidung muß Ueberfluß vermieden werden, sondern auch in Rücksicht der Gebäude und jeglicher Art von Besitz. Bei den Gebäuden ist darauf zu sehn, daß sie nicht mit Bildhauerarbeit und Gemälden geschmückt sind. — Je mehr wir auf Erden besitzen, desto mehr werden wir von der Betrachtung des Himmlischen abgezogen. Alle Jahr muß bei Einsammlung des Unterhalts darauf gesehn werden, daß nur so viel angeschafft wird, als Noth thut, und daß der Ueberfluß den Armen gegeben werde. — Manche Klostervorsteher sind heut zu Tage stolz auf die große Anzahl ihrer Brüderschaft, und streben nicht sowohl darnach, gute, als viele Söhne zu haben, um unter so Vielen die Ersten zu seyn. Sie verheißen ihnen Wohlleben, anstatt einer rauhen Lebensart, um sie nur unter ihre Herrschaft zu locken, und machen dadurch, daß sie die Neuen ohne Prüfung aufnehmen, leicht Abtrünnige. — Alles Herumreisen ist verboten; besonders für Frauen. Zur größten Thorheit aber artet dies Herumziehen aus, wenn Geistliche, die selbst nicht predigen können, Prediger dingen, und falsche Apostel mit sich herumschleppen; Kreuze und Reliquienschachteln bei sich haben, um sowohl diese, als auch Abbildungen des Teufels einfältigen Leuten zu verkaufen 46). Ich glaube, daß es Niemand

46) Abael. opp. pag. 186.

unbekannt ist, wie unser Orden und die Predigt des göttlichen Worts selbst durch diese unverschämte Geldgier in Verachtung gerathen ist. Daher haben auch die Aebbte durch unverschämte Zudringlichkeit bei den Mächtigen und bei den Höfen der Weltlichen schon mehr im Fleisch, als im Geist des Klosters zu leben gelernt.

Bis hierher geht die von Abälard selbst entworfene Klosterregel; folgende Zusätze scheinen von Heloisens Hand zu seyn:

Unsere Vorschriften entspringen aus der Lehre Christi, welcher Armuth, Niedrigkeit und Gehorsam lehrte und übte. Wir treten in die Fußstapfen der Apostel, welche in Gemeinschaft der Güter lebten. Weil von allen Seiten zeitliche Güter zusammen fließen, so wird einer jeden Schwester nach Vermögen zugetheilt. Ist kein Ueberfluß da, so erhalten die dürftigsten am meisten. Und weil wir der Welt entsagen und für Gott streiten, so wollen wir bei dem Gelübde der Keuschheit beharren, und nach unsern Kräften und dem Maaße unserer Gaben ihm zu gefallen streben.

Unser Anzug ist arm und einfach, und besteht aus Lammfellen und leinenen und wollenen Stoffen. Beim Ankauf und beim Bereiten derselben wird nicht auf köstliche Auswahl gesehen, sondern nur angeschafft, was am wohlfeilsten zu haben ist. Was zur Nothdurft hinreichte, könnte angemerkt werden, aber wir sind noch weit von der Befriedigung der Nothdurft entfernt.

In unsern Betten haben wir Matratzen, Unterbetten und Leintücher, so wie einer jeden zukommt. Wenn nicht Alle die nothwendigen Bedürfnisse empfangen, so muß dies der Armuth zugeschrieben werden.

Wir essen jede Art Brodt; hat es Weizen gegeben, Weizenbrodt; fehlt derselbe, Brodt von jeder andern Art Getreide. In unserm Speisezimmer bestehen die Gerichte (ohne Fleisch) aus Hülsenfrüchten und was der Garten

gibt. Milch, Eier und Käse werden seltener aufgesetzt, und Fische, wenn wir sie zum Geschenk erhalten. Der Wein wird mit Wasser gemischt. Bei der ersten Mahlzeit werden zwei Gerichte Zukost aufgesetzt, bei der Hauptmahlzeit aber Kohl, Obst oder dergleichen, wenn es zu haben ist. Den Mangel dieser Dinge ertragen wir aber ohne Murren.

Bloß der Aebbtissin und Priorin wird der schuldige Gehorsam geleistet. Ohne ihre Erlaubniß darf sich keine Schwester unterstehen, den Bezirk des Klosters zu verlassen, zu reden, etwas zu verschenken oder zu empfangen, so wie etwas Empfangenes zu verhehlen. Uebrigens sind wir uns gegenseitig gehorsam aus Liebe und Freundschaft.

Es wäre unsere heilige Pflicht, vom Ackerbau und von der Arbeit unserer Hände zu leben; da wir dieses vor Schwäche nicht können, so überlassen wir es Laienbrüdern und Laienschwestern, damit durch sie dasjenige geschehe, was wir wegen der zu strengen Regel nicht erfüllen können. Auch nehmen wir nach dem Beispiel anderer Klöster jede Art von Almosen an.

Wir halten das Gebot, daß keine Verschleierte unter irgend einem Vorwande zu weltlichen Geschäften ausgeht, oder das Haus irgend eines Nichtgeistlichen betritt. Zu Hausgeschäften aber und zur Bewirthschaftung unsrer Güter schicken wir sowohl Nonnen als Laienschwestern, welche sich durch Alter und guten Wandel bewährt haben, in unsere Wirthschaftsgebäude umher.

Einer Besuchenden erlauben wir nicht lange bei uns zu verweilen; will sie jedoch bleiben, und verlangt aufgenommen zu werden, so soll sie nach Verlauf von 7 Tagen Profeß thun, sonst aber weiter reisen.

Wenn eine Laienschwester zu uns kommt, so soll sie in die Gesellschaft der übrigen aufgenommen seyn, aber keineswegs darnach Nonne werden, sondern in dem Amte bleiben, zu welchem sie berufen ist.

Wenn das Zeichen ertönt, stehen wir alle eilends zu den Vigilien auf, und gehen, einander bescheiden ermunternd, zum Gottesdienst. Hört das Läuten auf, so verrichten wir auf den Wink der Priorin die gewöhnlichen Gebete, an Festtagen knieend, an gewöhnlichen Tagen mit Kniebeugen. Nach vollendetem Gebete bekreuzen wir uns und treten in unsere Sitze. Die die Woche hat, stimmt an: Veni sancte spiritus, und vollendet den Vers und das Gebet. Der Gottesdienst wird dann wie gewöhnlich gehalten. Nach den Vigilien gehen wir alle hinaus; das Oratorium wird verschlossen, und alle, welche lesen oder arbeiten wollen, sitzen bei Licht im Capitel. Ists aber Tag, so folgt gleich die Prime. An Festen und Sonntagen jedoch kehren wir, es mag Tag seyn oder nicht, ins Dormitorium zurück, und ruhen in den Betten bis es heller wird, da wir dann, wenn es läutet, in das Klaustrum gehn. Sobald es zur Prime geläutet, und die Priorin das Zeichen gegeben hat, treten wir alle in die Kirche, die Sängerschule und die Jüngern voran. Nach der Prime folgt die Frühmesse. Von dort geht man ins Capitel und berathet über Anklagen und Strafen, nach Maßgabe der Vergehen. So oft aber Brüder sich schwere Vergehen zu Schulden kommen lassen, werden sie ins Capitel gerufen und vor der ganzen Versammlung getadelt, um durch größere Scham bestraft zu werden. An vorzüglichen Festen wird eine Rede im Capitel gehalten. Haben wir das Capitel verlassen, so steht uns das Lesen frei bis zur Tertia. Dann folgt die Tertia und Hauptmesse; darauf die Sexta ohne Unterbrechung. Nach der Sexta wohnen wir der Vorlesung bei bis zur Nona. Die Kirchendienerin und Sängerin bekommen Frühstück; wir aber gehen erst nach der Nona ins Refectorium. Das gratias singen wir in Reihen stehend. Nach Beendigung des gratias und Gottesdienstes gehen wir ins Capitel, die Laienschwestern kommen zusammen, und es wird etwas zur Erbauung für alle vor-

getragen, indem diejenige vorliest, der es aufgetragen ist. Ist noch Zeit übrig, so sitzen wir im Klaustrum bis zur Vesper. Nun wird die Vesper gesungen, und niemand darf ohne Erlaubniß aus dem Chor gehen. Nach der Vesper sitzen wir im Klaustrum, widmen die Zeit dem Nachdenken, und beten ohne äußere Zeichen im tiefsten Stillschweigen bloß mit dem Herzen. Vor dem Abendgebet trinken wir im Speisesaal. Die die Woche hat ertheilt den Segen, und sogleich schreiten wir zum Abendgebet, wobei Alle zugegen seyn müssen. Dann singen wir in der Kirche das Nachtgebet, bekreuzen uns stehend auf ein gegebenes Zeichen der Priorin, gehen dann nach einander hinaus, die älteren voran, und die gebenedeiete Aebbtissin oder Priorin besprengt uns mit Weihwasser. Nun steigen wir in das Schlafgemach hinauf, gehen zu den Betten und legen uns mit unsern Kleidern angethan nieder.

Wenn wir an Sonntagen aus dem Capitel treten, so empfangen wir Weihwasser von der Aebbtissin oder Priorin, und halten eine Procession, wobei eine Schwester das Kreuz trägt und zwei andere Wachskerzen. Nach der Sexta speisen wir, und auf die Mahlzeit folgt zugleich die Nona. Nach der Vesper die Hauptmahlzeit. An Werktagen wird bei Tagesanbruch die Prima gesungen; darauf lesen, singen und arbeiten wir bis zur Tertia. Nach dieser gehts zur Frühmesse und darauf ins Capitel. Nach demselben frühstücken die Schwächeren, wenn die Aebbtissin es erlaubt. Niemand darf im Kloster sitzen ohne zu arbeiten oder zu lesen. Nach der Sexta folgt sogleich die größere Messe. Nach der Nona gehen wir ins Refectorium.

Von Ostern bis zum ersten October gehen wir nach dem Morgengebet wieder zu Bette, und dann, wenn nach Verlauf einiger Zeit im Dormitorium geläutet wird, ins Klaustrum, um bis zur Prima zu lesen und zu singen. Nach der Nona beten wir für die Verstorbenen, gehen dann ins Refectorium und trinken Wasser. Zur Zeit der größern

Litanei, an den drei Bettagen, am Freitag und Sonnabend, dem Tag vor Johannis, dem Tag vor Peter und Paul, dem Tag vor St. Laurentius, dem Tag vor Himmelfahrt und vom 13ten September bis Ostern fasten wir.

Jungfrauen, welche vor dem zwölften Jahr ohne Wissen ihrer Vormünder den heil. Schleier genommen haben, sollen bei dem heiligen Vorsatz bleiben, wenn ihre Vormünder durch längeres Schweigen als ein Jahr und einen Tag darein gewilligt haben. Wenn sie aber binnen Jahr und Tag für das Kind Einspruch thun, so soll ihren Bitten Gehör geleistet werden, wenn die Jungfrau, durch Gottesfurcht bewogen, nicht etwa mit ihrer Erlaubniß im heiligen Gewande beharret.

Wenn eine gottgeweihte Jungfrau ihrem Bischofe zur Einweihung dargestellt wird, so soll sie mit solchen Kleidern angethan seyn, als sie immer gebrauchen will, und als ihrem Gelübde und ihrem heiligen Stande angemessen sind.

Vor dem 25sten Lebensjahre soll keine Jungfrau den Schleier nehmen; hat sie aber die Schwindsucht oder Auszehrung, so darf sie es thun, um nicht ohne dies Mittel der Seligkeit aus der Welt zu gehen. Auch ist es verstattet, wenn die jungfräuliche Keuschheit Gefahr läuft, oder der Tod zu fürchten ist.

Wenn eine Jungfrau heirathet, so sündigt sie nicht; nur nicht eine Jungfrau, welche sich dem Dienste des Herrn geweiht hat. Heirathet diese, so ist sie verdammt, weil sie ihr erstes Gelübde brach; denn Jungfrauen, welche nach der Weihe heirathen, sind nicht sowohl Ehebrecherinnen als Huren.

Wir haben gehört, daß an einigen Orten der thörichte kirchwidrige Gebrauch herrscht, daß Aebbtissinnen und Klosterfrauen widerrechtlich Jungfrauen mit dem Schleier begaben, so daß diese wider Willen Eingekleideten sich desto ungehinderter ihren fleischlichen Lüsten ergeben zu können glauben. Deßhalb beschließen wir, daß solcher Frevel von dem canonischen Gericht streng bestraft werde.

Bei Griechen und Römern gilt es gleich Gotteslästerung, wenn jemand mit einer Verschleierten und Geweihten zusammen schläft, und wird ein solcher von jeder Ehrenstelle der Priester Gottes entfernt.

Es ist ein Gebot, daß Wittwen den Schleier nicht nehmen dürfen; sind sie aber einmal aufgenommen, so müssen sie ihrem Gelübde treu bleiben.

Verflucht sey das Weib, welches männliche Kleider anzieht.

Verflucht sey das Weib, welches aus vermeintlicher Gottesfurcht die Haare scheert, die ihr Gott zum Zeichen der Unterwerfung gegeben hat.

Der Bischof soll die Mönchs- und Nonnenklöster häufig besuchen, und mit ernsten Geistlichen ihren Conventen beiwohnen, um ihr Leben und ihren Wandel zu erforschen. Findet er etwas Tadelnswürdiges, so soll er's rügen. Auch soll er sorgfältig die Keuschheit der Nonnen untersuchen, und findet sich eine, die das Gebot derselben übertreten und sich mit einem Geistlichen oder Laien vermischt hat, so soll sie scharf mit Schlägen gezüchtigt und in ein abgelegenes Gefängniß gestoßen werden, so lange sie ihr schändliches Vergehen nicht aufrichtig bereut. Gleichfalls ist es nach dem Kirchengesetz untersagt, daß Männer in die Klöster und Zellen gehen; selbst die Presbyter müssen nach Beendigung der Messe gleich wieder zu ihrer Kirche zurück.

Wir verordnen, daß die Aebbtissinnen und Priorinnen wie die andern Beamteten jährlich wenigstens vier Mal von allen Einkünften, Einnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen, so daß die Schwestern davon Kunde erhalten, und soll der Convent eine Abschrift der Rechnung bei sich verwahren und die Aebbtissin eine zweite.

Um Aergerniß zu vermeiden, sollen die Schwestern nichts in ihre Wohnungen aufnehmen, was andere Personen bei ihnen niederlegen wollen, besonders keine Coffer von Männern.

Knaben und Mägdlein, welche in Klöstern ernährt und unterrichtet zu werden pflegen, sind bei uns nicht gelitten.

Alle Schwestern sollen gemeinschaftlich im Refectorium speisen, aber jede allein im Dormitorium schlafen.

Die Nonnen sollen durchaus nicht ausgehen oder außerhalb übernachten dürfen, es sey denn aus sehr wichtigen Gründen. Dann wird ihnen eine von der Aebbtissin ausgewählte Aufseherin mitgegeben.

Verdächtige und überflüssige Thüren sollen vermauert werden.

In Kriegszeiten soll es jedem Abbte frei stehen, die ihm untergebenen Schwestern in Sicherheit zu bringen.

Nie sollen überflüssige oder gar verführerische Personen im Kloster unterhalten werden.

Unsere Schwestern sollen bei Strafe der Excommunication nur weiße Unterkleider und schwarze Oberröcke tragen, bei welchen letzteren durchaus nichts Ueberflüssiges oder Auffallendes Statt finden darf.

Wenn eine Schwester auf einem fleischlichen Sündenfall ertappt wird, soll sie sogleich aus dem Hause geschickt werden, und unter keiner Bedingung Verzeihung erlangen. Uebrigens darf sie zurückkehren, wenn sie auf immer den Schleier entbehrt, und in schlechtem Kleide bei schmaler Kost, ohne jemals auszugehn, dem Kloster als Magd dient. Wenn sie aber den Fehltritt zum zweiten Mal begangen hat, soll sie durchaus keine Aufnahme vom Orden erwarten.

Geht eine Schwester vor das äußere Thor des Klosters und kehrt binnen acht Tagen zurück, so darf sie als eine Flüchtige betrachtet werden, ist 11 Tage lang einer harten Züchtigung unterworfen, und fastet ein Jahr lang alle Freitag bei Wasser und Brodt. Kehrt die Flüchtige erst nach acht Tagen zurück, so entbehrt sie bis zum folgenden Capitel des Schleiers; doch soll dieser Fall nicht zu ihrer gänzlichen Entfernung aus dem Kloster hinreichen.

Damit das Laster des eigenen Besitzes, und selbst der Schein desselben vermieden werde, so sollen die Schwestern von einem gemeinschaftlichen Gut gemeinschaftlich leben, und gemeinschaftlich zum allgemeinen Besten arbeiten. Ist aber einer Schwester etwas zum Geschenk gemacht, so soll sie dasselbe sogleich zum Gemeingut legen. Wagt sie es, das Geschenk vorzuenthalten, und wird von dem Abbt oder der Prio-

rin ertappt, so soll sie nach der Vorschrift des Ordens schwer bestraft werden.

Um allen bösen Schein zu meiden, verbieten wir, sowohl höhern als niedern Geistlichen, die Thüren der Schwestern zu öffnen. Kommt ein reisender Prediger, so tritt er nur bis in die offene Kirchenthür, und verkündet hier sitzend den Zuhörern das Wort Gottes.

IV. Folge der Aebbtissinnen des Paraklet.

1) Heloisa, von 1130 bis 1164. Unter ihr waren auch zwei Nichten Abälards Nonnen im Paraklet: die Priorin Agnes und Agatha. Diese Agnes war jedoch nicht die erste Priorin, wie ein altes französisches calendarium paraclitense bezeugt.

2) Helvildis.

3) Ermengardis.

4) Helisindis.

5) Melisendis. Dieser vermachte der Bischof Garner von Troyes die Pfarrkirche St. Albin im Jahre 1194. Sie starb im November 1198.

6) Aelipdis.

7) Jacoba, etwa ums Jahr 1203.

8) Johanna I.

9) Johanna II.

10) Eustachia, ums Jahr 1244.

11) Maria, Schwester des Erzbischofs Odo, begann ihr Amt ums Jahr 1249.

12) Agneta de Bordis.

13) Catharina de Barris, 1320.

14) Aalis de Barris, 1337.

15) Isabel.

16) Guillemeta de la Mothe, starb 1431.

17) Catharina de Courcelles, Aebbtissin des Paraklet und zu St. Maria. Diese bauete das Klaustrum, Refectorium, Dormitorium und andere Gebäude wieder neu auf, und starb 1519.

18) Carola de Coligny, starb 1533.

19) Anthoneta de Boneval, starb 1547.

20) Renata de la Tour, starb 1548.

21) Johanna de Chabot, starb 1593.

22) Leonarda de Turenne, starb 1600.

23) Maria de la Roche-Foucault, regierte noch 1615, als Du Chesne diesen Elenchus abbatissarum paraclitensium niederschrieb. Siehe seine Anmerkungen zu Abälards Werken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Francke, Heinrich

Arnold von Brescia und seine Zeit nebst einem Anhang

Zürich 1825

Biogr. 43 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061450-0